

# Nur Du!

Einmaliges in der  
Stiftsbibliothek St. Gallen





# Nur Du!

**Umschlag:**

**Vordergrund: Die zeigende Hand des Verfassers im Reisebuch des Elsässer Weltreisenden Georg Franz Müller, 1669–1682. St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. Sang. 1311, S. 5 (Detail).**



**Nur Du!**  
**Einmaliges in der Stiftsbibliothek St.Gallen**

Winterausstellung  
14. November 2023 bis 21. April 2024

Herausgegeben von Cornel Dora

Verlag am Klosterhof, St.Gallen  
Schwabe Verlag, Basel  
2023

**Verlag am Klosterhof, St. Gallen**  
**Schwabe Verlag, Basel**  
**2023**  
**© 2023 Verlag am Klosterhof, St. Gallen**

**Gestaltung und Satz**  
**TGG Visuelle Kommunikation, St. Gallen**

**Druck und Ausrüstung**  
**Cavelti AG, Gossau**

**Bestelladressen**  
**Stiftsbibliothek St. Gallen**  
**Klosterhof 6d**  
**9000 St. Gallen / Schweiz**  
**stibi@stibi.ch**  
**www.stiftsbibliothek.ch**

**Schwabe Verlag**  
**www.schwabe.ch**  
**CH:**  
**Buchzentrum AG**  
**Industriestr. Ost 10**  
**6414 Hägendorf**  
**kundendienst@buchzentrum.ch**

**DE / AT / übrige Länder:**  
**Brockhaus Kommissionsgeschäft GmbH**  
**Postfach**  
**D-70803 Kornwestheim**  
**info@brocom.de**

**St. Gallen: Verlag am Klosterhof, 2023**  
**ISBN 978-3-905906-52-3**

**Basel: Schwabe Verlag,**  
**Schwabe Verlagsgruppe AG, 2023**  
**ISBN 978-3-7965-4959-5**

**Die Wechsausstellungen der**  
**Stiftsbibliothek 2022 bis 2024**  
**werden unterstützt von:**  
**Walter und Verena Spühl-Stiftung,**  
**St. Gallen, Metrohm Stiftung, Herisau,**  
**Steinegg Stiftung, Herisau,**  
**Dr. Fred Styger Stiftung, Herisau,**  
**Hans und Wilma Stutz Stiftung, Herisau,**  
**Stadt St. Gallen und**  
**Kanton Appenzell Innerrhoden.**

<b>1</b>	<b>Das schreibe ich auf</b> Cornel Dora	<b>8</b>
<b>2</b>	<b>Nur für die eigene Gemeinschaft</b> Franziska Schnoor	<b>16</b>
<b>3</b>	<b>Einmaliges für die Verkündigung</b> Ruth Wiederkehr	<b>26</b>
<b>4</b>	<b>Europäische und deutschsprachige Denkmäler</b> Cornel Dora, Franziska Schnoor, Ruth Wiederkehr	<b>34</b>
<b>5</b>	<b>Die Gesellschaft ordnen</b> Philipp Lenz	<b>52</b>
<b>6</b>	<b>Die Welt im Kloster</b> Ruth Wiederkehr	<b>60</b>
<b>7</b>	<b>Was übrig bleibt</b> Cornel Dora	<b>68</b>
	<b>&amp; Neues zum St.Galler Klosterplan</b> Cornel Dora	<b>76</b>
	<b>Anhang</b>	<b>84</b>
	Anmerkungen	<b>85</b>
	Register der Handschriften, Drucke und Objekte	<b>93</b>

## **Vorwort**

Die Stiftsbibliothek ist in verschiedener Hinsicht einmalig. Nirgends sonst in Europa ist ein gleich alter Handschriftenbestand – er geht ins erste Jahrtausend zurück – so vollständig am ursprünglichen Ort erhalten geblieben wie hier. Nirgends sonst wurde dieser Bestand über mehr als 1000 Jahre kontinuierlich entwickelt und ergänzt. Nirgends sonst ist die Sammlung so stark vom eigenen, hochstehenden Skriptorium geprägt und vom kulturellen Schaffen der Mönche vor Ort durchdrungen, von ihrer Musik, Dichtung und erzählenden Literatur. Auch das Ambiente, in dem dieser bedeutende Bestand heute aufbewahrt wird, ist einzigartig. Der Barocksaal der Bibliothek ist von ganz besonderer Schönheit, eine würdige barocke Schatulle für den kostbaren Bücherschatz.

Manuskripte sind naturgemäss Einzelstücke. Viele St.Galler Kodizes aber überliefern Texte unserer kulturellen Vergangenheit entweder in einer aussergewöhnlichen Form oder gar als einzige. Unsere Ausstellung zeigt wertvolle Handschriften und einige Objekte, die in der einen oder anderen Weise für Einmaligkeit stehen und die Bedeutung der Stiftsbibliothek St.Gallen als eines europäischen Überlieferungsorts unterstreichen. Sie fragt: In welchen Zusammenhängen entstehen diese «einzig» Texte? Wie werden sie überliefert? Welche Bedeutung hat ein Einzelfall für unsere Kultur – und welche für die Wissenschaft? In einer Zeit, in der Originalität durch maschinelle Methoden kopiert und ersetzt werden kann und zudem die Vervielfachung von Medien verlustfrei möglich geworden ist, lohnt es sich, darüber nachzudenken.

Die Ausstellung wurde durch das wissenschaftliche Team der Stiftsbibliothek erarbeitet. Ich danke insbesondere Philipp Lenz, Franziska Schnoor und Ruth Wiederkehr herzlich für ihre Beiträge und für den bereichernden fachlichen Austausch, Ursula Kundert

und Andreas Nievergelt sowie unserem Praktikanten Georg Friedrich Heinzle zudem für wertvolle Vorarbeiten. Ein Dank geht auch an das Vermittlungsteam mit Elke Larcher und Eva Dietrich und die Mitarbeitenden des Museumsbereichs, welche die vielen Besucherinnen und Besucher der Ausstellung einführen und betreuen. Eingeschlossen sind auch Silvio Frigg und alle weiteren Kolleginnen und Kollegen, die in verschiedener Weise unterstützt oder etwas beigetragen haben. Dazu gehören auch Roland Stieger und Fawad Qadire vom Atelier TGG und die Cavelti Druck AG in Gossau.

Und wie immer gilt ein Dank unseren Geldgebern, die im Impressum genannt sind, und den institutionellen Unterstützern, dem Bundesamt für Kultur, dem Kanton St.Gallen / Swisslos und der Stadt St.Gallen. Ein ganz besonderer Dank sei unseren Behörden ausgesprochen. Sie sorgen dafür, dass die Stiftsbibliothek den notwendigen institutionellen Raum hat, um sich zu entfalten und weiterzuentwickeln. Besondere Anerkennung verdient Raphael Kühne, der Ende 2023 als Präsident des Administrationsrats und der Stiftsbibliothekskommission in den Ruhestand geht. Er ist der Bibliothek in den letzten vier Jahren immer wieder engagiert und verlässlich zur Seite gestanden. Schliesslich danke ich erneut dem Katholischen Konfessionsteil des Kantons St.Gallen und den Kirchensteuerzahlerinnen und -zahlern. Als Hauptträger des klösterlichen Kulturerbes sind sie zusammen mit unseren Besucherinnen und Besuchern die grösste Stütze der Stiftsbibliothek und ihrer einmaligen Schätze.

Cornel Dora, Stiftsbibliothekar  
St.Gallen, am Gallustag 2023

# 1

## **Das schreibe ich auf**

Cornel Dora

Persönliche, private Zeugnisse haben eine gute Chance, nur einmal überliefert zu werden. Dabei kann es sich um zufällig hingeschriebene Bemerkungen handeln, wie Federproben und Schreibersprüche, bei denen sich die Schreibenden nichts Besonderes gedacht haben. Sie erscheinen uns leicht, zufällig, vom Augenblick geboren. Allerdings gibt es auch hier manche Wortfolgen, die besonders oft erscheinen. Dazu gehören Sätze, die jeden Buchstaben des Alphabets beinhalten, oder Gebete wie das *Ave Maria*, die den Mönchen stets präsent waren.

Andere Texte sind Einzelstücke, weil sie für einen bestimmten Zweck hergestellt wurden. Das ist beim Handbuch für die Kanzleiarbeit am ostfränkischen Königshof der Fall. Diese Kanzlei wurde lange Zeit vom St. Galler Abt Grimald geleitet, der eine Reihe wichtiger Funktionen und Ämter auf sich vereinte: So war er nicht nur Abt, sondern auch Kanzler und Erzkaplan. Damit hatte er die beiden höchsten Posten in der königlichen Verwaltung Ludwigs des Deutschen inne. Bei diesem Handbuch zeigt sich, dass bei der Bezeichnung solcher ausserordentlicher Erzeugnisse Vorsicht geboten ist. Der Paläograph Bernhard Bischoff hat darin ein *Vademecum* Grimalds gesehen. Einem *Vademecum* allerdings würde in der eigenen Handschrift Persönliches anvertraut. Hier jedoch sind über vierzig Schreiber belegt. Deshalb ist die vorsichtiger Bezeichnung als Handbuch für die königliche Kanzlei vorzuziehen. Einmalig bleibt dieses aber allemal.

Den Schluss in diesem ersten Teil macht eines der rätselhaftesten Textzeugnisse des Mittelalters, für das es keinen Vergleich gibt. Es ist ein langer Brief, den der Mönch Ermenrich von Ellwangen wohl um 854 an Abt Grimald richtete. Ermenrich breitet im Schreiben sein Wissen aus, ohne dass seine Absicht dafür klar ist. Sein Brief endet mit dem Anfang für ein Gallusleben in Versen. Auch dieses ist – wie der Brief – nur in diesem einen frühmittelalterlichen Zeugnis überliefert. Wir haben sowohl eine materielle als auch eine inhaltliche Einmaligkeit vor uns.

inno quod est in nomine domini isti porci quos inenarrabilis  
 sunt scilicet iohannes videtur illos amen & scilicet marcus ex parte illos  
 amen & scilicet blasius emendet illos amen ab omni mala amen  
 alai thalun frugum & inenarrabilis inuariatibus inhi domini  
 Ex more docti mystico seruamus hoc genuino alai tu  
 in nomine domini isti porci qz

in nomine domini isti porci quos in  
 ab e clisq ab e omne qd dicit in unum  
 in nomine domini isti porci quos in  
 in nomine domini isti porci quos in

Ave maria gracia plena dominus tecum bene  
 dicta tu in loris alii mulieribus. alle lya

Quem terra pontus etera colunt adorant puerum  
 terram regentem machina claustrum marie baula  
 in iustis salua quem terra pontus

Adhuciq globum zephyri freakarina fecabat  
 sodit rephochili. la sopleech & imotit ar

Je zu my mas apen  
 Je xx lot gallas Je vj lot vitriol Je ix lot gume  
 Je ij lot alantz



1-2012

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. III, S. 352  
Pergament, 352 Seiten  
25,5×19 cm  
St. Gallen, 850/900, Feder-  
proben 9.-15. Jahrhundert

#### Schweinesegen

(deutsche Übersetzung rechts):  
*In nomine domini isti porci  
quos inenarrati sunt sanctus  
Iohannes uideat illos amen  
et sanctus Martinus expasce  
illos amen et sanctus Blasius  
emendet illos amen ab omni  
malo amen alau thalau fu-  
gau. (Z. 1, nach in no quis  
det - Z. 4)*

#### Althochdeutsche Sprüche (deutsche Übersetzung rechts):

*So iz regenot, so nazscent  
te boumma. (Z. 10a)*  
*So iz uuath, so uuagont te  
bömma. (Z. 11)*  
*So diz rehpochchili fliet,  
so plecchet imo ter ars.  
(Z. 20)*

**Tintenrezept (deutsche  
Übersetzung rechts):**  
*Item zū iiiii maß timptem.  
Item xx lot gallas. Item xiii  
lot vitriol. Item ix lot gummi.  
Item ii lot alantz.  
(Z. 21 - 23)*

## Was mir so durch den Kopf geht

Erfrischend Einmaliges in Handschriften findet sich oft auf den ersten oder letzten Seiten in der Form von Federproben. Hier wird eine Welt greifbar, die sonst nie überliefert ist. Neben liturgischen Fetzen lässt sich hier Liederliches, Launiges und Nonsense aller Art entdecken: Was den Schreibenden durch den Kopf geht.

Ein schönes Beispiel dafür ist Cod. Sang. III, eine Handschrift aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Auf der letzten Seite haben sich mehrere Schreiber des 9. bis 15. Jahrhunderts verewigt. Wir finden einen Schweinesegen, den Anfang des *Ave Maria*, die ersten sieben Buchstaben des Alphabets, Wortfetzen, Sätze aus drei kirchlichen Hymnen, althochdeutsche Sprüche und abschliessend ein Tintenrezept aus dem 15. Jahrhundert.

Möglicherweise nur in dieser Handschrift überliefert ist ein lateinischer Schweinesegen, der aufgrund der Schrift noch ins 9. Jahrhundert datiert werden kann. Zum Schutz für die Schweine werden drei populäre Heilige angerufen: Johannes der Täufer und Martin galten als Patrone der Haustiere, Blasius, gelegentlich mit einem Schwein dargestellt, als Patron der wilden Tiere. Der Text, der mit einer dadaistisch anmutenden Anrufung endet, lautet in deutscher Übersetzung:<sup>1</sup>

«Im Namen des Herrn: Diese Schweine, die unbekannt sind, möge der heilige Johannes hüten, Amen. Und der heilige Martin möge sie weiden, Amen. Und der heilige Blasius möge sie heilen, Amen. Von allem Bösen, Amen. Alau, thalau, fugau!»

Das Interesse der Germanistik haben drei humorvolle althochdeutsche Sprüche auf den Zeilen 10, 11 und 20 gefunden, die wohl erst im 11. Jahrhundert eingetragen wurden:

«Wenn es regnet, dann werden die Bäume nass. Wenn es weht, dann wiegen sich die Bäume. Wenn das Rehböcklein flieht, leuchtet sein Hintern weiss.»<sup>2</sup>

Ebenfalls auf der Seite zu finden ist der lateinische Hexameter *Adnexique globum zephyri freta kanna secabant* («Und die aschgrauen Meerengen durchschnitten die Masse des [an Sizilien] hängenden Zephyrium[-Gebirges]»). Diese Versfassung einer Stelle aus der *Cosmographia* des Geographen Pomponius Mela (1. Jh. n. Chr.) enthält alle Buchstaben des lateinischen Alphabets mindestens einmal. Sie war bei den St.Galler Schreibern als Federprobe sehr beliebt.<sup>3</sup>

Noch Jahrhunderte später hat diese Handschrift einen Schreiber zu einer Ergänzung motiviert. Eine Hand des 15. Jahrhunderts hat am Schluss ein Tintenrezept notiert. Für vier Mass Tinte wurden 20 Lot Galläpfel, 13 Lot Vitriol, 9 Lot Gummi arabicum und 2 Lot Alaun benötigt, die dann mit Wasser vermischt wurden.<sup>4</sup>

*Archiepiscopo Sabelo, sede Ekkesardoferrate; Pillura  
et. v. anaglypse carminibus  
epigrammatis  
dat singulari  
prelois.*

Splendida marmoreis ornata est aula columnis :  
Quam grimoldus ouans firmo fundamine struxit :  
Ornauit coluit hludeuici principis almi :  
I temporibus multos lactus feliciter annos :

Hic dñs est praesens puro poscentibus ore :  
Dans miseris ueniam contritis corde medelam :

Agmina scõrum laudantia uoce serena :  
Ante thronum dñi sistunt per saecula cuncta :

*Epistaphion*

Hic manet hiterius diuine legis amator :  
Grimoldus humilis templum hoc quicondere iussit :

Aula palatinis perfecta est ista magistris :  
Insula pictores transmiserat augia clara :

*Hartrudo dicitur  
scribit Sigmundus*

O generosa parens cunctis gratissima doctis :  
O decus Imperii rectrix dignissima mundi :  
Sole splendidior fuluo preciosior auro :  
Quam praeclara neces toto sapientia mundo :

Continet hic paries ueterum monumenta sophorum :  
Claro quottotum docuerunt dogmate mundum :

Aspice quam pulchro decorata est ordine mater  
Natarum clare diues sapientia fulgens :

St.Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 397, S. 52  
Pergament, 148 Seiten  
21×16 cm  
St.Gallen, um 830 – um 875

Die *Versus Sangallenses*  
mit der Grabinschrift (*Epitaphion*) Grimalds (Z. 9–10  
des Haupttexts) und den  
Versen über die Ausmalung  
der *Aula* in St.Gallen durch  
Reichenauer Maler  
(Z. 11–12, Übersetzung  
rechts unten):

*Hic manet interius diuine  
legis amator / Grimoldus  
humilis templum hoc qui  
condere iussit. / Aula palatini  
perfecta est ista magis-  
tris. / Insula pictores trans-  
miserat Augia clara.*

## Handbuch für die königliche Kanzleiarbeit

Mit Cod. Sang. 397 liegt in der Stiftsbibliothek St.Gallen ein hochinteressantes Einzelstück, das nach Ansicht der Forschung in engem Zusammenhang mit dem St.Galler Abt Grimald (um 800–872, Abt 841–872) steht. Er leitete ab 833 mit einigen Unterbrechungen bis 870 die Kanzlei Ludwigs des Deutschen (um 806–876, 826 König von Bayern, 843 ostfränkischer König). Grimald war einer der wichtigsten Gestalter der europäischen Politik des 9. Jahrhunderts. In St.Gallen wurde der meist Abwesende, der auch noch Abt des elsässischen Klosters Weissenburg war, von Dekan Hartmut (+ nach 905) vertreten.<sup>5</sup>

An der Entstehung der Handschrift waren nicht weniger als vierzig Schreiber beteiligt. Sie besteht aus zwei Teilen: Der hintere Teil (S. 53–148) umfasst seit 830 entstandene Aufzeichnungen zur Zeitrechnung, der vordere Teil (S. 1–52) ist etwas später (ca. 850–875) in St.Gallen entstanden und enthält Informationen, die in einer Verwaltung nützlich sein konnten. Dazu gehören etwa Segnungssprüche für Eisen und Wasser vor Gottesurteilen (S. 18–19), Memorialnotizen (S. 21–23, 27), ein griechisches Alphabet (S. 25) oder vier Monogramme der drei Söhne Ludwigs des Deutschen, zwei davon für Karlmann, je eines für Karl und Ludwig (S. 51).<sup>6</sup>

Der Paläograph Bernhard Bischoff (1906–1991) schlug 1954 vor, dass es sich bei der Handschrift um das persönliche *Vademecum* Grimalds handle.<sup>7</sup> Er wurde allerdings widerlegt. Ein *Vademecum* würde bedeuten, dass der Besitzer sich selber Notizen macht. Hier waren aber viele Schreiber beteiligt, und Grimalds eigene Hand ist nicht erkennbar.

Dennoch gibt es starke Hinweise, dass die Handschrift mit der Person Grimalds verbunden ist.<sup>8</sup> Der wichtigste ist ein Vermerk *De libro Grimaldi tuli* («Ich habe das aus dem Buch Grimalds genommen») in der Gedichthandschrift Cod. Sang. 899 (S. 131) bei der Kopie zweier medizinischer Rezepte (gegen Fieber und gegen im Genitalbereich auftretende Feigwarzen). Der Schreiber hatte sie – nebst einigen anderen mit «G» markierten Zeilen – aus unserer Handschrift Cod. Sang. 397 (S. 22) entnommen.<sup>9</sup>

Einen weiteren Hinweis gibt die abschliessende Seite des neueren Teils (S. 52) mit Versen aus St.Gallen, darunter auf den Zeilen 9 bis 10 die Grabinschrift Grimalds: «Hier drinnen ruht der Verehrer des göttlichen Gesetzes, / der demütige Grimald, der diesen Tempel zu gründen befahl.»<sup>10</sup> Bereits Vadian (1484–1551) hatte sie gemäss Beischrift erkannt. Die zwei anschliessenden Verse belegen den Beitrag von Reichenauer Malern an der Ausstattung der St.Galler *Aula* zur Zeit Grimalds, womit möglicherweise die Otmarskirche gemeint ist: «Diese Aula wurde von den Pfalzmeistern vollendet, / Die berühmte Insel Reichenau hat die Maler gesandt.»<sup>11</sup>

Can. in d. 1. c. 1.  
117. d. 1. c. 1.

fleant. quam praesentiam tuncant. Ac neme in his laudibus ypo-  
critam censeas. Dicam tibi absque fuce simulationis. Quia prout  
nostri. beatissimo praepatore meo uualahredo pro responsio quoda  
domni regis ad carolum germanum suum per gente ibiq; defuncto.  
interim quo eum uide sperabas uicolumem reuersurum. iussissime  
de uuanensi coenobio ad monasterium sci galli commorandi & dis-  
cendi gratia proficiscere. Ibiq; a fratribus honorifice receptum ali-  
quandiu commorari. Quod & feci iuxta praepatum benignitatis  
uig. nauem conscendi. atq; illuc cum omni prosperitate deo guber-  
nante perueni. Iurataq; uirtutes uicidem fratribus conspexi.  
ut uix illas neclisime. sed neq; pythagoram desimo egressum has  
eloqui posse; Alius enim alio humilior & pacientior inuenitur.  
nec est zelus. uinarius inter eos. uel inuidie liuor. Sed sola caritas ibi  
principatur & iustitia regnat. Et sic uirtus mater est uirtutum.  
& concordia filia eius. ac simplicitas seā. earum pedis sequa. illic  
sine dubio domicilium proprium habent. Que & si pro tempore  
aliquanto in alio locis commorata fuerit. & particulatim se ibi os-  
tendit. hic tamen semper cum filia & ministra tota consistit.  
Nec est aduentorium hospitium ullus. cui ab his tribus non occur-  
ritur. Sunt enim iugiter simul in dissolubiles. ut funi culus tri-  
plex. Inter omnes sparsae uirtutes tamen. unum omnibus ministerium  
praebent. Ac uis scilicet caritatis uberibus sicut beatus engilpus  
largitatem. & ingeniosissimus hartm oculus benignitatem. ambo

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 265, S. 3–92 (S. 64)  
Pergament, 124 Seiten  
21×19,5 cm  
St. Gallen, um 855/860

**Ermenrich an Grimald:**  
*Ac ne me in his laudibus  
ypocritam censeas, dicam  
tibi absque fuce simulatio-  
nis, quia, prout nosti, beatis-  
simo praeceptore meo Uua-  
lahfredo quo responso quo-  
dam domni regis ad  
Carolom germanum suum  
pergente ibique defuncto, in-  
terim quo eum inde spera-  
bas incolomem reuersurum,  
iussisti me de Auuanensi  
coenobio ad monasterium  
sancti Galli commorandi et  
discendi gratia proficiscere  
ibique a fratribus honorifice  
receptum aliquandiu com-  
morari.*

(«Aber damit du mich bei all  
diesem Lob nicht als Heuch-  
ler ansiehst, sage ich dir  
ohne Anflug von Täuschung:  
Wie du weisst, war mein se-  
liger Lehrer Walahfrid ge-  
storben, als er eine Antwort  
des Königs an dessen Bru-  
der Karl überbringen woll-  
te. Während du hofftest,  
dass er heil von dort zurück-  
komme, hast du mich aufge-  
fordert, von der Reichenau-  
er Mönchsgemeinschaft  
zum Kloster des heiligen  
Gallus zu kommen, um mich  
dort aufzuhalten und zu ler-  
nen. Dort wurde ich von den  
Brüdern ehrenvoll empfan-  
gen und wohnte ich eine  
Weile.»)<sup>23</sup>

## «Dir, geliebter Grimald»

Ein aussergewöhnlicher Text ist auch die gelehrsame *Epistola ad domnum Grimaldum abbatem* von Ermenrich von Ellwangen (um 814–874), ein neunzig Seiten langer Brief an den bedeutenden St. Galler Abt Grimald, der um 854 entstanden sein muss.<sup>12</sup> Er ist nur in einer einzigen mittelalterlichen Handschrift überliefert, Cod. Sang. 265 der Stiftsbibliothek.<sup>13</sup> Francesco Mosetti Casaretto nennt ihn eines der rätselhaftesten Zeugnisse der mittellateinischen Literatur.<sup>14</sup> Bis heute ist nicht geklärt, zu welchem Zweck dieser Brief geschrieben wurde.

Ermenrich wurde um 814 als Spross einer Adelsfamilie im bayrischen Ellwangen geboren. Dort besuchte er die Klosterschule und wurde Mönch. Anschliessend setzte er seine Studien in Fulda fort. Um 830 kam er an den Hof Ludwigs des Deutschen (um 806–876), wo er Grimald begegnete.<sup>15</sup> Um 840 ging er wohl zurück in den Ellwanger Konvent und verfasste dort die Lebensgeschichte des heiligen Solus von Solnhofen, eines angelsächsischen Gefährten von Bonifatius.<sup>16</sup>

Vielleicht auf Veranlassung Grimalds machte sich Ermenrich um die Mitte der 840er-Jahre auf in die Abtei Reichenau und wurde dort Schüler Walahfrid Strabos (807–849). Dort verfasste er sein zweites Heiligenleben, über Hariolf, den Gründer des Klosters Ellwangen.<sup>17</sup> Nach dem tragischen Unfalltod Walahfrids, der am 18. August 849 während einer Gesandtschaftsreise für Ludwig den Deutschen in der Loire ertrank, nahm Ermenrich die Einladung Grimalds wahr, nach St. Gallen zu kommen und blieb dort bis etwa 854.<sup>18</sup>

In der *Epistola* breitet Ermenrich gegenüber Grimald in untertäniger Haltung, aber doch sehr selbstbewusst den Fächer seines Wissens aus. Er räsoniert über das Konzept der Seele, die Gottes- und Nächstenliebe, über Philosophie, Grammatik und Sprache, das aktive und das kontemplative Leben. Nebenbei erfahren wir nur hier überlieferte Einzelheiten über den Galluskonvent. Am Ende schliesslich legt Ermenrich den Anfang einer Verfassung der Gallusvita von Walahfrid vor, um die ihn Grimald offenbar gebeten hat.<sup>19</sup>

Um 854 kehrte Ermenrich wieder nach Ellwangen zurück.<sup>20</sup> 866 zum Bischof von Passau berufen, wurde er zu einem wichtigen Agenten der kirchlichen Politik,<sup>21</sup> wobei er sich einen zweifelhaften Ruf erwarb, weil er offenbar an einer Synode in Regensburg 870 fast handgreiflich gegen den Slavenmissionar Methodios geworden war. Methodios kam damals in Gefangenschaft und wurde bis 873 in einem süddeutschen Kloster festgehalten – nach neusten Forschungen könnte es St. Gallen gewesen sein.<sup>22</sup>

Ermenrichs Schreiben ist in Ton und Inhalt völlig singulär und lässt bis heute viele Fragen offen. Breitet ein dankbarer Gast des Klosters einfach seine Gelehrsamkeit gegenüber dem geschätzten Gastgeber aus? Ist es der Erguss eines Narzissten, der dem mächtigen Grimald schmeicheln will? Empfiehlt sich Ermenrich als Vitenschreiber für das Kloster St. Gallen? Oder gar als Abt und Nachfolger Grimalds?

# 2

## **Nur für die eigene Gemeinschaft**

Franziska Schnoor

Die hier vorgestellten Texte wurden spezifisch für den St.Galler Konvent geschrieben und haben nicht zuletzt daher über das Kloster hinaus keine Verbreitung erfahren. Insofern sind sie einmalig, doch zeichnen sie sich auch durch weitere Besonderheiten aus.

Winithars predigtartige Ansprache an die St.Galler Mönche in Cod. Sang. 70 ist der älteste Text eines namentlich bekannten St.Galler Autors. Winithar versuchte damit die Klostergemeinschaft zu stärken, die nach dem Tod Abt Otmars (+ 759) durch Spannungen gefährdet war. Trotz des konkreten Anlasses geht es in dem Text auch um grundsätzliche Fragen, etwa die Berufung zum Mönchsleben, menschliche Fehlbarkeit und göttliche Gnade.

Das althochdeutsche Galluslied Ratperts (+ um 911) ist in der originalen Form verloren und hat nur indirekt durch die lateinische Übersetzung Ekkeharts IV. (+ nach 1057) überlebt. Vielleicht war Ratpert mit seiner volkssprachlichen Lieddichtung seiner Zeit voraus. Ekkehart IV. schätzte offenbar den Inhalt und bemühte sich daher, die Überlieferung sicherzustellen. Er besann sich dafür auf traditionelle Formen, in diesem Fall die lateinische Sprache.

Die *Instituta patrum de modo psallendi sive cantandi*, eine Anleitung für den Vortrag des gregorianischen Chorals, sind im frühen 13. Jahrhundert entstanden. Diese Zeit markiert einen Tiefpunkt des liturgischen Lebens im St.Galler Konvent. Die wenigen Mönche konnten viele Aufgaben nicht mehr selbst wahrnehmen, sodass Weltkleriker wichtige Rollen in der Münsterliturgie übernahmen.<sup>24</sup> Weil die Kontinuität der Choraltradition nicht mehr selbstverständlich gegeben war, wurden Vorschriften nötig. Für die Missachtung seiner Regeln droht der Autor der *Instituta patrum* schwere Strafen an.

Die vierstimmigen Kompositionen von Manfred Barbarini Lupus aus den 1560er-Jahren sind eine musikalische Ausnahmeerscheinung im Kloster St.Gallen. Es handelt sich bei ihnen um den Versuch einer Innovation, der nicht von Erfolg gekrönt war: Die Mehrstimmigkeit konnte sich im 16. Jahrhundert in St.Gallen noch nicht durchsetzen. Die Handschriften sind aber mit ihrem reichen Buchschmuck und den Darstellungen von Musikinstrumenten auch in Bezug auf die Ausstattung einmalig.

240.  
Nā spero per orationes suas tres  
dona remittat vobis. III.

Salutate te ep̄ & fratres acceptiuos  
in euangelio ih̄u. marcus & ristac-  
cus. & demas lucas & adiutores mei  
& faciat dñi n̄r ih̄u xp̄i cū sp̄u estro am̄  
Explicit untepis tula ep̄culi. XIII. am̄.

**I**n nomine dñi ih̄u xp̄i saluatoris n̄r  
incipit uersus ueritatis h̄d̄r̄ipp̄serbiter  
qui hunc librū scripsit.

meo.  
II

**O**bscuro si t̄celm̄ t̄at̄e uerit̄at̄e  
u tuobis aliquā instanciac̄ p̄cauoc̄ p̄uer  
h̄o p̄ser uerit̄at̄e & doct̄iss̄en̄sibus uomi  
tem̄cut̄ p̄cās̄ t̄id̄iū n̄m̄ n̄m̄ t̄p̄ n̄ecl̄y uis  
uest̄r̄ū herudito p̄cā hunc legem̄ tuers̄i  
culū str̄at̄ m̄er̄ū pens̄ in uoc̄ c̄f̄cā s̄er̄ū me  
clam̄ans̄ quia & meā industria h̄euer  
bolac̄ uerit̄at̄e uis̄ sup̄ p̄ser̄en̄t̄e p̄cā p̄cā t̄q̄  
tes̄ t̄is̄en̄m̄ m̄i h̄est̄ d̄p̄ cui ser̄uio & cui me  
deuouiser̄ uis̄ quia & bono uent̄ mo h̄oc  
facio & c̄r̄ t̄is̄ū en̄m̄ uat̄m̄ aeḡis̄ c̄ed̄ d̄i f̄i  
c̄c̄ion̄ ep̄ t̄m̄ & quā c̄ed̄ f̄cās̄ t̄id̄iū al̄y uem  
uest̄r̄ū p̄ t̄m̄ ḡet̄. spero c̄ū m̄ d̄n̄o quā d̄ ego  
p̄m̄ d̄i h̄a b̄ic̄ uas̄ q̄ uis̄ fac̄it̄e quod c̄it̄a p̄os  
tolis̄ om̄n̄a p̄robāre quod bonū est̄ t̄en̄t̄e  
& d̄n̄s̄ in p̄cāss̄ion̄e sua d̄ic̄it̄ p̄cā uerit̄at̄e s̄ibi  
si m̄ale locut̄us̄ s̄ū t̄es̄ t̄m̄ ant̄ū p̄hibe de  
malos̄i c̄ū bene quid̄ me c̄ed̄ n̄s̄ & c̄ed̄ ioh̄ann̄e  
d̄ic̄it̄ d̄eo quid̄e m̄on̄it̄e c̄ēit̄ & n̄s̄ quib̄a  
tur̄ eis̄

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 70, S. 250–258  
(S. 250)  
Pergament, 258 Seiten  
29×20,5 cm  
Kloster St. Gallen, Winithar  
760–780

In Z. 8 beginnt Winithars  
Ansprache:  
*In nomine domini Iesu  
Christi saluatoris nostri in-  
cipit uersus Uuitharii  
presbiteri qui hunc librum  
scripsit.* («Im Namen unse-  
res Herrn und Heilands Je-  
sus Christus beginnt der  
Versus des Priesters Wini-  
thar, der dieses Buch ge-  
schrieben hat.»)

## Winithar ermahnt seine Mitmönche

Winithar ist der erste namentlich bekannte Schreiber und Autor des 719 gegründeten Klosters St. Gallen.<sup>25</sup> Er legte vermutlich 759 die Profess ab, ist in den 760er-Jahren urkundlich nachweisbar und wurde spätestens 766 zum Dekan des Klosters. In einigen der vom ihm kopierten Texte nennt er sich mit Namen. Seine sehr charakteristische Minuskelschrift zeichnet sich durch breite Federstriche aus und erweckt insgesamt einen etwas unordentlichen Eindruck. Am besten kann man Winithar an seinem oben offenen *q* erkennen.<sup>26</sup>

Winithar hat hauptsächlich einzelne Bücher der Bibel oder Exzerpte daraus abgeschrieben. In mehreren Handschriften beklagt er sich über Pergamentmangel. Dass auch die Qualität des ihm zur Verfügung stehenden Pergaments zu wünschen übrig liess, kann man an den unregelmässigen Seitenrändern und den zahlreichen Löchern in den Seiten deutlich erkennen.<sup>27</sup> Winithar hat aber nicht nur Texte kopiert, sondern auch selbst verfasst. In der ausgestellten Handschrift Cod. Sang. 70 schliesst er an seine Abschrift der Paulusbriefe eine Ansprache an die St. Galler Mönchsgemeinschaft an (S. 250–258). Dies ist eines der wenigen erhaltenen Autographen eines Autors des Frühmittelalters. Passend zu den voranstehenden Paulusbriefen geht Winithar zunächst auf Saulus/Paulus und dessen späte Berufung ein: Obwohl Saulus Christen verfolgt habe, habe er sich bekehrt, sei zum Apostel Paulus geworden und im Glauben beständig geblieben. Im Unterschied zu ihm sei Petrus von Anfang an ein Jünger Jesu gewesen. Doch habe er Jesus in der Nacht vor der Kreuzigung verleugnet und sei erst durch bitterliche Reue wieder zum Glauben gekommen.

Winithar ermahnt nach diesen Ausführungen seine Mitbrüder, die beiden Formen der Berufung nicht gegeneinander auszuspielen. Jeder soll einem der beiden Apostel in seiner Weise nachfolgen: Wer nach der Profess aufgrund menschlicher Schwäche vom Glauben abgefallen ist, soll auf Petrus hören, Busse tun und dann fest im Glauben bleiben. Wer aber, nachdem er lange ein weltliches Leben geführt hat, als Mönch leben will, soll aufhören, Widerstand gegen Gott zu leisten, und wie Paulus nicht mehr an seiner Berufung zweifeln.

Die Ansprache ist in einer spezifischen Situation entstanden: Im Kloster herrschten nach dem Tod Otmars (Abt 719–759) Spannungen im Konvent. Als Nachfolger Otmars war Abt Johannes (759/60–782) eingesetzt worden, der gleichzeitig Bischof von Konstanz war. Winithar, der als einer der ersten Mönche unter Abt Johannes Profess abgelegt hat, ist möglicherweise zusammen mit ihm ins Kloster gekommen. Es wird vermutet, dass die «Neuankömmlinge» mit Anfeindungen von Seiten der alteingesessenen St. Galler Mönche zu rechnen hatten und Winithar versuchte, mit seiner Ansprache für Versöhnung zwischen den beiden Parteien zu sorgen.<sup>28</sup>

Notkeri balbuli discipulus. fecit car-  
men barbaricu de seo gallo. populo cantandum.  
Id ipsum nos ne ta dulcis melodia memorie labore ven-  
cum mi aut

Nunc incipiendum est mihi magnu[m] gaudium.

Sanctiorem nullum quam sanctum unquam callum.

Misit filium hibernia. lecorus patrem suevia.

Exultemus omnes. laudemus xpm pariter.

Sanctus preparantem. et sanctificantem.

Cursu pergit recto cum agmine collecto.

Tria tranant maria cantantes xpo gloria.

Columbanus. Gallus. magnus aldu. et theodorius.

Sigibertus placidus cum plurimis complicibus.

Francis unmerant nimis honorantur.

Rome cant luxuriam in xpi causis ouium.

Possit moche uarias Brunhildis et insidias.

Tristes spernunt franciam contendant alemanniam.

Castre de turegam ad nauigant tuconium.

In buir. et hie gentem Ione. unquam a dencom.

Pergit hinc brigantium grex gentes baptizatum.

Columbanus amplum hic xpo fieri templu.

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 168, S. 2–4 (S. 2)  
Pergament, 408 Seiten  
30,5×20,5–21 cm  
Kloster St. Gallen,  
9. und 11. Jahrhundert  
Ausgestellt von November  
bis Anfang Februar

Ekkehart IV. hat seiner  
Übersetzung des Gallus-  
lieds Ratperts ein kurzes  
Vorwort vorangestellt:  
*Ratpertus, Notkeri Balbuli  
condiscipulus, fecit carmen  
barbaricum de sancto Gallo  
populo cantandum. Idip-  
sum nos, ne tam dulcis melo-  
dia memoriae laberetur,  
vertimus in Latinum.*  
(«Ratpert, ein Mitschüler  
von Notker Balbulus, hat  
ein volkssprachliches Lied  
über den heiligen Gallus ge-  
dichtet, das vom Volk gesun-  
gen [oder: dem Volk vorge-  
sungen] werden sollte. Dies-  
es haben wir, damit die so  
liebliche Melodie nicht ver-  
gessen werde, ins Lateini-  
sche übersetzt.»)

## Ratperts Galluslied überlebt nur auf Latein

Die Geschichte von Ratperts Galluslied ist eine Geschichte von Verlust und Rettung. Einerseits ist die althochdeutsche Originalfassung Ratperts ganz verloren, andererseits wurde das Lied durch Ekkehart IV., der es ins Lateinische übersetzte, gerettet und gleich dreimal aufgeschrieben.

Der St.Galler Mönch Ratpert (+ um 911) war Lehrer an der Klosterschule, Geschichtsschreiber und Dichter. In einem althochdeutschen Lied schilderte er in 17 Strophen zu je 5 Versen das Leben des heiligen Gallus. So konnten auch des Lateins unkundige Menschen die Lebensgeschichte des Klosterpatrons nachvollziehen.<sup>29</sup> Durch die Volkssprache war das Lied für ein breites Publikum zugänglich, gleichzeitig wurde es anfälliger fürs Verlorengehen, weil es sich ausserhalb der lateinischen Schriftlichkeit bewegte. Anders als die lateinischen Dichtungen Ratperts hatte es nämlich keinen Platz in der offiziellen Liturgie des Klosters und wurde daher nicht in die für Messe und Stundengebet gebrauchten Handschriften aufgenommen. Dass es über hundert Jahre lang bis zu Ekkehart IV. (+ nach 1057) überlebte, ist ein kleines Wunder.

Ratperts Galluslied war zusammen mit einer Melodie überliefert, mit der aber zu Ekkeharts Zeit kaum mehr jemand etwas anfangen konnte. Das war für Ekkehart der eigentliche Anstoss zur Übertragung ins Lateinische, wie aus seinem Vorwort zur Übersetzung hervorgeht: Er wollte verhindern, dass die «liebliche Melodie» vergessen werde. Letztlich geriet die Melodie allerdings doch in Vergessenheit, denn sie wurde nie auf Linien notiert. Zwar steht sie in Neumen, der frühmittelalterlichen Musiknotation, über den ersten Strophen, doch da die Neumen keine genaue Tonhöhe angeben, lässt sich der Melodieverlauf nicht mehr rekonstruieren.

Ekkehart schrieb seine Übersetzung gleich dreimal auf. Er trug sie in zwei Handschriften mit Texten des Kirchenvaters Augustinus (Cod. Sang. 168 und 174) ein, und zwar jeweils auf den ersten, frei gebliebenen Seiten. Ausserdem nahm er sie in die Gesamtausgabe seiner Dichtungen (Cod. Sang. 393) auf. Die drei Fassungen sind jede für sich einzigartig, denn sie weichen in zahlreichen Details voneinander ab. Ekkeharts Arbeitsweise lässt sich hieran gut erkennen: Er hat seine Dichtungen immer wieder überarbeitet und verbessert.

Dass Ekkehart die Übersetzung in Handschriften mit Augustinus-Texten schrieb, zeugt entweder von sehr grossem Selbstbewusstsein oder von grosser Ehrfurcht vor dem Galluslied Ratperts. Auf jeden Fall wählte er sicher mit Absicht Kodizes, von denen er annehmen konnte, dass sie auch Jahrhunderte später noch gelesen würden. So stellte er sicher, dass Ratperts Galluslied, wenn auch auf Latein, nicht verloren ging. Hätte Ratpert ähnlich selbstbewusst einen Ort für die Niederschrift gewählt, so hätten wir vielleicht heute auch noch die althochdeutsche Fassung.

**Oratio relevatione hostie.**

**A**ue lux mundi dñe ihu xpe. a  
 mor. uita. spes. unca dulcedo  
 animaz. q̄ se cibis delectabilis n̄ solū  
 sup nos sp̄ium ⁊ sc̄oz. manentū. ue  
 rum etiā uariū et desiderabile ⁊ eucha  
 rista salutifera oīum hoīum uite cre  
 demū. te ⁊ pat̄m desiderantū. morta  
 lum salut. miserū. singularē solamen  
 ⁊ refugium. Hostia sc̄a uia ⁊ uera. ma  
 ra crucis. pat̄ p̄ salute mundi oblata. qui  
 p̄pter nimīa caritate quā dilexisti nos no  
 stre mortalitatis carne suscepta. sublan  
 nationes ⁊ opprobria. sputa colaphos ⁊ fla  
 gella sp̄meū serū. fixurā clauoz. ⁊ lance  
 am. tandē morte t̄p̄ssimā in cruce p̄tu  
 listi creator oīum dñe deus. Quid dilectos  
 ap̄los tuos ascendant sup oēs celos corpora  
 liter relinquent. p̄ sp̄m sc̄m tuū paracly  
 tum consolans eos. ⁊ in ip̄s nos. oīb; di  
 ebus usq; ad r̄sumationē seli te nobiscū  
 p̄mansurū p̄mittens. q̄ n̄ corporaliter ma  
 iestate tua ad eē credent. sup aram in ma  
 nibus qualiscūq; sacerdotis. astante t̄  
 beata. gl̄ia genitricis tuæ unguine mari  
 a. cū choris ap̄los. pat̄archas. p̄ph̄as. mar  
 tyrū ofeso. ⁊ uirginū. oīumq; sc̄oz. electo  
 roz. spiritaliter uirtute degentū. sc̄is  
 ministrantib; anglis. uerbū pat̄is filii  
 dei. uerū deus ⁊ homo. d̄ uirgine natus. oīa  
 complens. oīa moderans. oīa continent. ubiq;  
 presens. Ostende. xpe. tue largitatis mi  
 sericordiā. ⁊ reuela nobis tue diuine p̄  
 etatis p̄sentia indulgendo nobis oīa pec  
 cata n̄ra. qui p̄sequentib; ⁊ crucifigen

tib; te. pat̄re exorasti ut dimitteret  
 illis. da nobis. assidue in corde sic te  
 nere memoriā tue sc̄e passionis. im  
 tari uestigia ⁊ uenerari. ut in hora  
 t̄remende apparitionis tue. n̄ int̄mo  
 re addāpnationē p̄petuā. ⁊ ad leticiā  
 eterni gaudi. te iudicē uidere me  
 ream. Ergo. in t̄s dñe q̄ corpe ⁊ san  
 guine tuo uiuol. ⁊ mortuos a pec  
 cati ac penis redime. p̄ passionis tue  
 honorē. ⁊ hui sc̄i mysterii uirtutē.  
 da defunctis tue claritatis gl̄ia beata  
 uisione p̄fici. ⁊ nobis adhuc in p̄gri  
 natione laborantib; in miseris. con  
 cede sic uiuere. ut qd̄ n̄ in mysterio  
 agit. ⁊ p̄ fide opat̄ nobis saluē. digni  
 mueniam. facie ad facie n̄ replari. et  
 qd̄ morte tua nobis oparati regnum.  
 concedat etiā tecū in gaudio penam  
 possidere. Qui uiuic. ⁊ r. cū dō p. i. u. f. f. d. p. o. f. a.

**S**instrana pat̄rū de modo p̄lat̄  
 c̄i pat̄res lēndi siue cantandi.  
 n̄ri antiqui docuerūt ⁊  
 instituerūt subditos suos p̄cipientes  
 eis hūc ritū modulandi seruire. talēq;  
 formā cantandi siue p̄allendi i choris  
 suis tenē. p̄ h̄c asserentes ⁊ affirman  
 tes deo gratū eē ⁊ placē sacrificium  
 laudis n̄re. anglis ū acceptabile ⁊ io  
 cundū. oīb; hominib; ituentib; ⁊ audi  
 entib; delectabile ⁊ edificatorum. ge  
 nerant deuotā ⁊ punctionē. ⁊ suscitant  
 animū ad indagandū scriptas. int̄lec  
 tū. ⁊ erigent mentē ad or̄p̄landū ea que  
 sup se sūt celestia ac diuina. Nā incho

sumo

Offiden

sup corde hostia ap̄t̄ c̄etis.

lame ist.

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 556, S. 365–368  
(S. 365)  
Pergament, 417 Seiten  
24,5×18 cm  
Süddeutscher Raum und  
St. Gallen, um 900 und kurz  
nach 1220  
Ausgestellt von Februar  
bis April

In der rechten Spalte beginnen die *Instituta patrum de modo psallendi sive cantandi* («Anweisungen der Väter, wie man psalmodieren oder singen soll») mit einer roten Überschrift.

## Wie man singen soll – und wie nicht

In Cod. Sang. 556, einer Sammelhandschrift mit Heiligenviten, deren überwiegender Teil im 9. und 10. Jahrhundert geschrieben wurde, steht auf S. 365–368 ein kurzer Text mit der Überschrift *Instituta patrum de modo psallendi sive cantandi*.<sup>30</sup> Er dürfte vom selben anonymen Autor stammen, der auch die auf den Seiten davor überlieferte Vita Notkers des Stammlers verfasst hat.<sup>31</sup> Beide Texte sind von derselben Hand des frühen 13. Jahrhunderts geschrieben, und dieser Schreiber hat auch einige lange Ergänzungen am Seitenrand vorgenommen. Das sieht nach einem im Entstehen begriffenen Text aus, so dass man davon ausgehen kann, dass sowohl die Notkervita als auch die *Instituta patrum* als Autograph vorliegen.<sup>32</sup> Die Entstehungszeit lässt sich auf kurz nach 1220 eingrenzen, weil in der Notkervita Abt Ulrich von Sax (1204–1220) als *pie memorie* («seligen Angedenkens», also verstorben) bezeichnet wird.<sup>33</sup>

Der Autor der *Instituta patrum* kritisiert, dass musikalisch Ungebildete sich anmassen, den liturgischen Gesang anzuleiten. Daher legt er fest, wie man singen soll – und auch, wie nicht. Für einen Teil seiner Abhandlung greift er auf einen kurzen Text zum Choralgesang zurück, der in der handschriftlichen Überlieferung in der Regel Bernhard von Clairvaux zugeschrieben wird, die *Institutio sancti Bernardi quomodo cantare et psallere debemus*.<sup>34</sup> Die auf dieser Quelle basierenden Anweisungen besagen, dass die Mönche massvoll und mit runder, männlicher, lebhafter und offener Stimme singen, die Aussprache der Worte berücksichtigen, stets gleichzeitig beginnen, pausieren und enden sollen. Dabei sei es wichtig, immer gut aufeinander zu hören.

Amüsant wird der Text dort, wo es darum geht, wie man im Kloster nicht singen soll: «Schauspielerische, scheussliche Stimmen, welche klingen wie von Schwätzern, Äplern oder Berglern, donnernd oder zischend, wiehernd wie Esel, brüllend oder blökend wie das Vieh, oder wie Weiber, sollen wir ablehnen.»<sup>35</sup> Der Seitenhieb gegen die «Äpler» (*voces ... alpinas sive montanas*) erinnert an die Polemik des Römers Johannes Diaconus (+ 880/882) gegen die unmusikalischen Völker nördlich der Alpen in seiner *Vita Gregorii magni*. Diesen Text kannte der Autor der *Instituta patrum* bestens, zitiert er doch in der Notkervita ausführlich daraus.<sup>36</sup> Abschätzige Bemerkungen über «weibische» und wiehernde Stimmen findet man etwa beim Zisterzienserabt Aelred von Rievaulx.<sup>37</sup> Dort wie auch in den *Instituta patrum* ist das negative Gegenbild zum Choral wohl die weltliche Musik. Das Besondere an den *Instituta patrum* ist, dass der Autor seine Kritik an unerwünschtem Stimmklang mit Regeln für die richtige Vortragsweise des Chorals verbindet.

*• Cantantus, Organum et Chorus. Introitus. •*



ominator dñs

et reg num in manu

eius et potestas

et impe



ce adue nit **D**omi nator domi nis

et regnū in ma nū e ius et potestas et im

peri

*• Cenor, Organum et Chorus. Introitus. Antiphona. •*

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 542 (S. 362)  
Pergament, 796 Seiten  
53.5 × 54 × 39–39.5 cm  
Kloster St. Gallen, 1562

Sopran- (Diskant-) und  
Tenorstimme des von Man-  
fred Barbarini Lupus vier-  
stimmig gesetzten Introitus  
zu Epiphanie, *Ecce advenit*.  
Neben den roten Titeln oben  
ein Knabe mit Rahmenharfe,  
in der Mitte eine Frau mit  
Drehleier.

## Eine kurze Episode der Mehrstimmigkeit

Das ganze Mittelalter hindurch war liturgische Musik im Kloster St. Gallen gleichbedeutend mit einstimmigem gregorianischem Choral.<sup>38</sup> Auch im 16. Jahrhundert blieb das zunächst so, obwohl die Renaissance schon längst mehrstimmige Vokalmusik hervorgebracht hatte. Sie fand ihren Weg nach St. Gallen nur in Form von Orgelbearbeitungen.<sup>39</sup>

Insofern war es ein gewagtes Unterfangen, als Abt Diethelm Blarer (Abt 1530–1564) in den frühen 1560er-Jahren den italienischen Komponisten Manfred Barbarini Lupus beauftragte, die Choräle für Messe und Stundengebet an hohen Festen vierstimmig zu bearbeiten.<sup>40</sup> Barbarini Lupus legte seinen Kompositionen im Tenor die Melodien des Gregorianischen Chorals zugrunde. Dieser ist daher als einzige Stimme in Hufnagelnotation, der damals üblichen Choralnotation, geschrieben. Sopran, Alt und Bass (in weisser Mensuralnotation) umspielen den Tenor in lebhafterer Bewegung.

Die Kompositionen von Barbarini Lupus füllen zwei grosse Bände, Cod. Sang. 542 für die Messe und Cod. Sang. 543 für das Stundengebet. Für den Buchschmuck sorgte Caspar Härtli aus Lindau.<sup>41</sup> Vor allem Cod. Sang. 542 ist aufwendig verziert. Er enthält fünf ganzseitige Miniaturen, zu Ostern, Auffahrt, Fronleichnam sowie den Festen der St. Galler Patrone Gallus und Otmar. Jeweils die erste Doppelseite eines Fests ist von fantasievollen Bordüren umrankt, mit Wappen, Vögeln, musizierenden Putten und Menschen. Härtli malte die Musikinstrumente seiner Zeit, darunter einige Instrumente, die heute kaum mehr gebräuchlich sind, wie etwa Drehleier, Zink, Pommer, Trumscheit und Platerspiel.

Da es im Kloster starke Vorbehalte gegenüber der Mehrstimmigkeit gab, beauftragte Abt Diethelm Blarer den Mönch Mauritius Enck, zwei Reden zur Verteidigung der Mehrstimmigkeit zu verfassen (Cod. Sang. 443). Besonders gefährlich für die Mönche erschien die angebliche *lascivia* der mehrstimmigen Musik, ihre «Zügellosigkeit», die zu verdorbenen Gedanken, Hochmut und fleischlichen Begierden verleite.<sup>42</sup> Enck jedoch strich die Vorzüge der Mehrstimmigkeit hervor, ihre Feierlichkeit und Pracht. Idealerweise solle sie mit der schlichten Art des Chorals kombiniert werden, so wie in den Kompositionen von Barbarini Lupus.

Trotz ihrer rhetorisch geschliffenen Verteidigung durch Mauritius Enck scheinen die vierstimmigen Werke nur sehr selten im Kloster St. Gallen erklingen zu sein. Es gibt nur wenige Hinweise auf Aufführungen der Kompositionen im Gottesdienst,<sup>43</sup> und die Handschriften zeigen keinerlei Benutzungsspuren. Vielleicht waren die an Einstimmigkeit gewöhnten St. Galler Mönche mit den komplizierten Kompositionen überfordert. So blieb es bei einer kurzen Episode des mehrstimmigen Gesangs im Kloster. Erst im 18. Jahrhundert wurden mehrstimmige Messen und Motetten in St. Gallen zu einem festen Bestandteil der Liturgie an hohen Festtagen.

# 3

## **Einmaliges für die Verkündigung**

Ruth Wiederkehr

Bibeltex-te, Gebete und Predigten gehören zu den am häufigsten überlieferten Zeugnissen aus dem klösterlichen Umfeld. Was aber an den Überlieferungen in St.Gallen einzigartig ist: Hier haben sich sehr frühe deutsche Übersetzungen dieser Texte oder sonst an keiner anderen Stelle überlieferte Predigten erhalten. Zu den Erstüberlieferungen gehört etwa die lateinisch-althochdeutsche Fassung von Tatians (\*120) Evangelienharmonie aus dem 9.Jahrhundert. Sie wurde im Skriptorium der Abtei Fulda für das Kloster St.Gallen erstellt und ist die älteste Übersetzung einer Evangelienharmonie ins Althochdeutsche.

Angesichts der Menge an frühen volkssprachlichen Übersetzungen der zentralen Gebete jedes christlichen Gottesdienstes ist es erstaunlich, wenn ein Text wie das Glaubensbekenntnis nur einmal überliefert ist, so der *St.Galler Glauben und Beichte* aus dem Cod. Sang. 232, der um das Jahr 1100 in St.Gallen aufgeschrieben wurde. Er hat zwar rein formal Ähnlichkeiten mit verschiedenen weiteren Beichttexten, so einer einseitigen lateinischen Beichtpredigt mit deutscher Übersetzung in Cod. Sang. 1394, einem althochdeutschen Glaubensbekenntnis in Cod. Sang. 338 oder dem nur über frühneuzeitliche Abschriften und Drucke überlieferten *Alemannischen Glauben und Beichte*.<sup>44</sup> In seiner Ausführlichkeit und als althochdeutscher Text ohne bislang bekannte lateinische Vorlage ist der *St.Galler Glauben und Beichte* des Cod. Sang. 232 jedoch einmalig.

Anders als Bibeltex-te oder die Kernbestandteile der Messe sind Predigten als katechetische Texte schon früh eine rein volkssprachliche Gattung. Bereits Karl der Grosse (747 – 814) hatte veranlasst, dass Bischöfe in der Volkssprache predigen sollen.<sup>45</sup> Im Lauf der Zeit entstanden deutsche Predigtsammlungen, aus denen sich die Geistlichen bedienen konnten, die aber auch in Konventen für die Tischlesung oder für die private Lektüre dienten. Berühmte Prediger wie die Dominikaner Meister Eckhart (um 1260 – 1328) und Johannes Tauler (um 1300 – 1361) oder der Franziskaner Marquard von Lindau (um 1320 – 1392) entwickelten die Predigt als Textsorte weiter, weil sie in ihr eine Möglichkeit sahen, theologische Diskussionen zu führen. Ab dem 13. Jahrhundert sind im deutschsprachigen Raum zahlreiche Sammlungen und einzelne Texte der genannten Prediger überliefert.<sup>46</sup> Nicht im Zusammenhang mit den Genannten allerdings stehen die *Hermetschwiler Predigten*, die sich in St.Gallen erhalten haben. Sie sind bislang kaum erforscht, vielleicht gerade deshalb, weil es sich bei der Sammlung von 14 Predigten um eine Einzelüberlieferung ohne bekannte Vorlage handelt.

## Evangelien auf Althochdeutsch

Die vier Evangelien des Neuen Testaments sind ab dem 4. Jahrhundert Teil der kanonisierten Bibel. Sie erzählen das Leben Jesu allerdings alles andere als einheitlich. Ihre Komposition ist unterschiedlich, in Einzelheiten sind sie gar widersprüchlich. Die Textgattung der Evangelienharmonie, die ab dem 2. Jahrhundert entstand, hatte zum Ziel, diese Heterogenität auszumerzen und aus einzelnen Teilen der verschiedenen Evangelientexte eine stringente Erzählung zu konstruieren.

Der Syrer Tatianos oder Tatian verfasste auf Syrisch oder Griechisch eine sehr frühe und später weit verbreitete Evangelienharmonie, *Diatessaron* genannt.<sup>47</sup> Sie ist erstmals in einer lateinischen Bearbeitung aus dem 6. Jahrhundert überliefert.<sup>48</sup> Eine zweisprachige Version Lateinisch – Althochdeutsch wohl aus der Zeit der 840er-Jahre wird heute als Cod. Sang. 56 in der Stiftsbibliothek St. Gallen als älteste althochdeutsche Evangelienharmonie aufbewahrt.<sup>49</sup>

Der Text ist in zwei Spalten angeordnet, links Latein, rechts Althochdeutsch. Das Layout ist so gestaltet, dass die Zeilen auf Latein und Althochdeutsch einander genau entsprechen – in Zeiten vor der automatisierten Textverarbeitung eine äusserst aufwändige Gestaltung. Tatians Vorgehensweise, die Heilsgeschichte aus Versatzstücken der Evangelien zusammenzusetzen, wird gleich auf den ersten Seiten sichtbar, wo sich der berühmte Johannesprolog (*In principio erat verbum*, Io 1,1–5) an den Lukasprolog (Lk 1,1–4) anschliesst (Cod. Sang. 56, S. 25). Am Rand verweisen Kürzel (*Mt*, *Mr*, *Lc*, *Io* für Matthäus, Markus, Lukas, Johannes) darauf, aus welchen Evangelien Tatian den jeweiligen Abschnitt entnommen hat.

In der Forschung hat die St. Galler Handschrift viel Beachtung erfahren, unter anderem deshalb, weil darin viele althochdeutsche Wörter zum ersten oder gar einzigen Mal belegt sind, von A wie *âband zît* für Latein *vespera (esset) hora* (Mk 11,11, Cod. Sang. 56, S. 195) bis Z wie *zins scaz* für Latein *didragma* (Mt 17,24, Cod. Sang. 56, S. 150). Es sind Wörter, die wie «Abendzeit» heute Teil des deutschen Vokabulars sind oder aber wie «Zinsschatz» nicht mehr gebräuchlich, wohl aber der Spur nach noch verständlich wären.<sup>50</sup>

Nutzungsspuren zeigen, dass der althochdeutsche Tatian in St. Gallen rege genutzt wurde. Fehler in der Abschrift wurden korrigiert und das ursprünglich ostfränkische Althochdeutsch mit Wörtern im alemannischen Dialekt ergänzt. So fügte gegen Ende des 9. Jahrhunderts ein St. Galler Schreiber bei der Szene, wo Jesus am Brunnen auf eine Pharisäerin trifft (Joh 4,16), die fehlenden Worte *huc* beziehungsweise *hara*, also «hierher» (in Fulda hätte man Ostfränkisch *hera* geschrieben) hinzu: *vade voca virum tuum, et veni huc*, und auf Althochdeutsch *uar inti halo thinan gomman intiquim hara*, «Geh und ruf deinen Mann und dann kommt beide hierher!» (Cod. Sang. 56, S. 132).

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 56, S. 25  
Pergament, 342 Seiten  
34 × 26 cm  
Kloster Fulda, 840/850

Die lateinisch-althochdeutsche Evangelienharmonie wurde im Kloster St. Gallen konzipiert und geschrieben. Sie ist relativ schmucklos.

Auf der ersten Seite steht der Lukasprolog (Lk 1,1–4) und gleich im Anschluss im zweiten Abschnitt ab Z. 16 der berühmte Johannesprolog (Joh 1,1–5): *In principio erat verbum, et verbum erat apud deum, auf Althochdeutsch: In anaginne uuas uuort, inti thaz uuort uuas mit gote.*

**Q**uoniam quidem multi  
conata sunt ordinare  
narrationem quae in nobis  
complacuit sunt rerum  
sicut tradiderunt nobis  
qui ab initio  
ipsi uiderunt & ministrari  
fuerunt sermonis.  
uisum est & mihi assensu  
a principio omnibus diligentem  
& ordine tibi scribere  
optime theophile  
ut cognoscas eorum  
uerborum de quibus  
eruditur et ueritatem.

**I**n principio erat uerbum  
& uerbum erat apud deum  
& deus erat uerbum.  
hoc erat in principio  
apud deum. Omnia per ipsum  
facta sunt. & sine ipso  
factum est nihil.  
quod factum est  
in ipso uita erat.  
& uita erat lux hominum.  
& lux in tenebris  
lucet. & tenebrae  
eum non comprehendunt.

**F**uit in diebus herodis regis  
iudee quidam sacerdos  
nomine zacharias  
de uice abia.

**Le** bi thi uuantu manage  
zilotun ordinon  
sagu thio In unſ  
gifultu sint ralhono  
ſo unſ ſictun  
thie thar fon anaginne  
ſelbon gifichun Inſi ambichta  
uuarun uuortet.  
uuar mir gifichun gifolgentano  
fon anaginne allem gon libho  
after anſeratu thir ſcriben  
thū bezziſto theophile  
thaz thū fon ſtanteſ thero  
uuorto fon them  
thū gilert biſt uuar.  
**lo** In anaginne uuar uuort  
Inſi thaz uuort uuar mit got  
Inſi got ſelbo uuar thaz uuort.  
thaz uuar In anaginne  
mit got. Alliu thuruh thaz  
uurdun gitā. Inſi uzzan ſin  
ni uuar uuiht gitāner.  
thaz thar gitān uuar  
thaz uuar In imo lib;  
Inſi thaz lib uuar liht manno.  
Inſi thaz liht In ſinſtarnenſin  
lihta. Inſi ſinſtarnenſi  
thaz nibi griffun.  
**Le** uuar Inſi agun heroder ther cuningar  
Iudeno ſumer biſcof  
namen zacharias  
fon themo uuehrile abiarer

2  
Hich Gio demo cote almaeugm. &  
unde minero froun se marian. un  
de se p&re. unde allen cotes he  
ligon. unde dir gotes poten. al  
tero minero sundeno. thio hich.  
hio in uuerette ketete. alde  
gefrum&a. fone demo tage.  
so sich crist saendon mogta. un  
tan annen tisin hutzigen dag.  
sumo hich so getate. so sel in uuer  
chin uuaere. so sel in uuorten uua  
re. alde in gedanchin uuaere.  
so se hich et kerno tate. so se hie  
hich et ungenno tate. so se hich  
et slafendo tate. so se hich et  
uua chendo tate. so se hich et  
uuntendo tate. so se hich et un  
un uuitundo tate. Te so uuelero  
uuis. hie hie tate. uua de h  
mich run. so pitach ablahn  
den alemacregon got. froun se  
marian. unde se p&ren. un  
de alle gotes engla. unde alle  
gotes heiligen. unde dich go  
tes poten. in den uuorten.  
Dah hich et furder fir midin

muehe. 7. Hich ke loubm. an  
got fater alemacigen. unde  
an den heiligen sun. unde an  
den heiligen geist. Dah thie  
Dri genenneda. ein got ist.  
ke uuatiger unde alemacht  
ger. unde er he du font se  
marian geboren uuaerd. dah  
er alle mensern er loufte. unde  
gelouabo dah hich minero  
lichem hie nu hier  
seinen. in enro uuertde er  
standen sol. unde dar reda  
er geben sol. allero minero  
uuercho. unde an dero  
ke gichte so p&ro hich. abla  
hes. allero minero sundeno.)  
In de uuorten. so uen hich hie  
ablahn fone gote unde font se  
marian. unde font se p&re.  
unde fone allen gotes heiligen.  
so filo hich ke uual des baben  
anfangen. allero huero sou  
nden o.

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 232, S. 2  
Pergament, 331 Seiten  
27×21,5 cm  
Kloster St. Gallen, 880/890  
und um 1100

Der althochdeutsche Text *St. Galler Glaube und Beichte* wurde um 1100 auf dem Vorsatzblatt aufgeschrieben. In der zweiten Spalte beginnt das Glaubensbekenntnis:  
*Hich kelouben an got fater alemächtigen unde an den heiligen sun unde an den heiligen geist, daz thie dri genenneda ein got ist, keuualtiger unde alemächtiger, unde er ze diu fone sancte Mariun geboren uuáred, daz er alle menschen erloiste, unde gelouibo, daz hich mit temo lichamen, sose hich nú hier scinen, in enro uuereide erstanden sol unde dar réda ergében sol állero minero uuerecho; unde an déro kegichte so peto hich ablazes allero minero sundeno.*

«Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, und an den heiligen Sohn und an den Heiligen Geist, dass die Genannten ein Gott sind, gewaltig und allmächtig, und dass er geboren ist von der Jungfrau Maria, zu erlösen alle Menschen, und ich glaube, dass ich mit meinem Leib, so wie ich jetzt hier erscheine, in jener Welt auf-  
erstehen soll und Rechenschaft ablegen über alle meine Werke. Und mit dieser Beichte bitte ich um Ablass aller meiner Sünden.»

## Die persönliche Beichte

Beichtgebete werden in der Regel durch ein kurzes Glaubensbekenntnis, das Credo, eröffnet, bevor die Aufzählung der Sünden und die Bitte um Vergebung folgen.<sup>51</sup> Obwohl das Credo früh auch in der Volkssprache überliefert ist, so im St. Galler *Abrogans* aus der Zeit um 790 (Cod. Sang. 9II, S. 321–322), ist mit dem *St. Galler Glauben und Beichte* (im Folgenden kurz: *St. Galler Glauben*) ein althochdeutscher Text erhalten, der in seiner Komposition bislang als Unikat gilt (Cod. Sang. 232, S. 2). Das Credo ist ebenso Teil davon wie eine Sündenbeichte.

Der Text wurde im 11. oder frühen 12. Jahrhundert auf dem Vorsatzblatt einer bereits um 880/890 entstandenen Handschrift mit den *Etymologien* des Isidor von Sevilla (um 560–636) hinzugefügt. In seiner Form steht dieser Text zwischen den bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts üblichen öffentlichen, lateinischen Kirchenbussen und der privaten, meist volkssprachlichen Beichte bei einem Beichtvater, wie sie bis heute in der römisch-katholischen Kirche praktiziert wird.<sup>52</sup>

Der althochdeutsche Text des *St. Galler Glauben* ist in Ich-Form persönlich abgefasst. Er beginnt mit dem Bekenntnis zu *cote almagtigen*, zum «allmächtigen Gott». Dieses Bekenntnis ist die Eröffnungsformel jeder Beichte, neben dem Allmächtigen werden hier auch Maria, Petrus und alle Heiligen genannt, die als Fürbitter im Schutz der Glaubenden eine zentrale Rolle innehaben. Im Anschluss folgt die Aufzählung der Sünden *in uerchen*, *in uuorten* und *in gedanchen*, «in Taten», «Worten» und «Gedanken», ohne sie inhaltlich zu spezifizieren. Gemeint sind alle Sünden, *sose hich ez kerno tate*, *sose hich ez ungerno tate*, *sose hich ez slafendo tate*, *sose hich ez uuachendo tate*, *sose hic [sic] hich ez uuizendo tate*, *sose hich ez unuuzindo tate*, «ob ich sie gern oder ungern, schlafend oder wachend, wissend oder unwissend begangen habe».<sup>53</sup> Das Ich bittet bei den eingangs Genannten um Ablass und Vergebung. Im Anschluss daran folgt das Glaubensbekenntnis.

Möglicherweise orientiert sich dieser althochdeutsche Text an einer Anweisung zur Beichte, dem pseudo-alkuinischen *Liber de diuinis officiis*.<sup>54</sup> Dabei handelt es sich jedoch um eine Frage-Antwort-Vorlage, während der deutsche Text des *St. Galler Glauben* in der Ich-Form ohne Frage auskommt und womöglich eine Vorlage für ein persönliches, privat gesprochenes Beichtgebet war. Darüber, warum der *St. Galler Glaube* auf das Vorsatzblatt von Isidors *Etymologien* geschrieben wurde und wo er, falls überhaupt, abgeschrieben wurde, lässt sich nur mutmassen. Als gesichert jedoch kann angenommen werden, dass ein St. Galler Schreiber am Werk war. Denn die Handschrift befindet sich seit über 1100 Jahren im Kloster St. Gallen.

## Predigten ohne Vorbild

Viele mittelhochdeutsche Predigten sind ohne genaue Datierung und ohne Verfasser überliefert, so auch die 14 *Hermetschwiler Predigten* (Cod. Sang. 1908), von denen kein weiterer Textzeuge bekannt ist. Sie bilden den ersten Teil dieser Pergamenthandschrift. Ihr zweiter Teil enthält das *Buch von den sechs Namen des Fronleichnam*s des Mönchs von Heilsbronn, eines Franziskaners. Es handelt sich dabei um einen weit verbreiteten Traktat aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.<sup>55</sup>

Bislang sind die *Hermetschwiler Predigten* weder vollständig ediert noch überlieferungsgeschichtlich genauer untersucht worden.<sup>56</sup> Es wird vermutet, dass sie im späten 14. oder frühen 15. Jahrhundert geschrieben wurden. Die zahlreichen Bezüge auf Bernhard von Clairvaux (um 1090 – 1153) deuten darauf hin, dass die Predigten aus einem zisterziensischen Kontext stammen. Der Mediävist Kurt Ruh schreibt zur Qualität der Texte: «Das theologische Niveau ist überdurchschnittlich [...] der Predigtstil gehoben.»<sup>57</sup>

Ausgangspunkt von Predigten ist in der Regel eine Bibelstelle. Im Anschluss an das Bibelzitat wird oft eine Gliederung vorgenommen. In der Predigt zur Adventszeit etwa (Cod. Sang. 1908, S. 9) sind es vier Teile, die verhandelt werden sollen: *die zit, die personen, die wise, die sache*. In der Folge werden die einzelnen Aspekte besprochen, zum Beispiel die Frage, warum es *also lange uf geschoben wurde*, bis der *arzat Jesus*, der «Arzt Jesus», auf Erden gekommen sei (Cod. Sang. 1908, S. 10). Weitere Predigten behandeln die drei Schritte auf dem Weg zur Gottesminne oder rufen zu Reue und Busse auf – mit einer Stelle aus dem Markusevangelium (Mk 13,33): *[N]u sehent und wachent*, «Gebt acht, bleibt wach!» (Cod. Sang. 1908, S. 75).

An mindestens zwei Stellen in den 14 Predigten werden *brüeder* (Cod. Sang. 1908, S. 25, S. 32) angesprochen. Es lässt sich daraus aber nicht unbedingt auf Mönche als Adressaten schliessen. Auch Predigtsammlungen, die nachweislich von Frauen in Auftrag gegeben wurden, enthalten die Anrede *brüeder*.<sup>58</sup>

Weder der Schreiber oder die Schreiberin noch die genaue Entstehungszeit des St.Galler Cod. Sang. 1908 sind bekannt, aber eine Hand des 16. Jahrhunderts notierte den Namen *Casparus Gumann Burger Bremgarten*. Die Predigtsammlung gehörte also einem Bremgarter Bürger, der sie vielleicht aus dem Zisterzienserinnenkloster Gnadenthal erhalten hatte. Aus Bremgarten gelangte sie vermutlich wie viele andere mittelalterliche Handschriften ins nahegelegene Benediktinerinnenkloster Hermetschwil. Im Jahr 1852 besuchte der St.Galler Bischof und Mystikforscher Carl Johann Greith (1807–1882) das Kloster.<sup>59</sup> Die *Hermetschwiler Predigten* nahm er zusammen mit Inkunabeln nach St.Gallen, wo sie heute als Cod. Sang. 1908 in der Stiftsbibliothek aufbewahrt werden.<sup>60</sup>

St.Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 1908, S. 9  
Pergament, 252 Seiten  
15–15,5×10–10,5 cm  
Alemannischer Sprachraum, spätes 14./frühes 15. Jahrhundert

Die *Hermetschwiler Predigten* umfassen 14 Predigten. Hier der Beginn einer Predigt zur Adventszeit (Z. 15–17): *[D]o die zit kommen waz, do sant got sinen sun, und wart geboren von einem wibe. («Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau.»)* (Gal 4,4)

5  
9  
chertze d' blep .dz bedoret die chertze die  
man dez nahtes verburget. die bezeichet  
vnter vrouwen. Wan in ir blep. die drie dage  
d' glove alzemale der heilige christenheit  
allene. vñ rehte alle man von d' chertzen  
die man verburgen hat einzvnder alle die  
and' chertzen. vñ also worden die wu-  
vñ die and' n'itien dan dar nach an dem  
gloven von vnter vrouwen einzvnder. vñ dar  
vmb. so singet die heilig christenheit daz apte  
von ir. vñ vasset des samstages. Wan si  
den gloven d' christenheit allene behalte.  
mit welhem gloven wir nu behalten  
m'vzen vten. dez helf vns got. Am.

st.  
volhet d.  
v. 2000

o die zit komen was  
do sant got sine son. vñ wart gelozt  
von einem wibe. vñ wart ge machet dz  
er gehorsam were d' e. vmb dz. dz er die  
die da vnd' d' e were. er loste. In disen woz-  
ten dez apstels. solen wir merken al' meit  
vier st'cke. daz erste. die zit. dz ande. die  
psonen. dz dritte. die wile. dz vierte. die  
sache. Von d' zit sp'chet d' apstel dez ersten.  
do die volheit d' zit kam. dz ut do die zit vol  
braht wart. vñ von d' psonen sp'chet er dar  
nach. For d' do sant got sine son. vñ  
dar nach sp'chet er von de dritten. d' was ge  
lozt von ein e wibe. vñ gemacht vnd'  
d' e. vñ vñ d' sache sp'chet er. vmb dz er die  
die vnd' d' e. woren er loste. Was ut daz 20

# 4

## **Europäische und deutschsprachige Denkmäler**

**Cornel Dora, Franziska Schnoor, Ruth Wiederkehr**

In dieser Vitrine werden einige besonders bedeutende Texte vorgestellt, die entweder für die europäische Geschichte oder die Kulturgeschichte in den deutschsprachigen Ländern wichtig sind und ebenfalls nur in St. Gallen überliefert wurden. Es sind einmalige Denkmäler.

Ein Beispiel, wie prekär Einzigüberlieferungen sein können, ist das Palimpsest, ein abgeschabtes Pergament, das mutmasslich Reste der Dichtung von Flavius Merobaudes enthält (Cod. Sang. 908). Schon die Schrift ist nur schwer entzifferbar, der Text zudem unvollständig. Vor allem aber bleibt die Zuschreibung an Merobaudes eine Vermutung aufgrund von Indizien, es gibt keine Beweise. Unikal, also nur einmal erhalten, ist der Text aber allemal.

Klarer ist die Lage bei den weit über hundert Briefen, die in Cod. Sang. 190 überliefert sind. Hier geht es um wertvollste einmalige Zeugnisse für das Leben während des Zusammenbruchs des Römischen Imperiums im 5. Jahrhundert. Damals errichteten in Gallien zuerst die Westgoten und dann die Franken erste Nachfolgereiche. Diese Handschrift ist eine wahre Schatztruhe von einmaligen Überlieferungen: Sie enthält auch zwei Briefe von Frauen ebenso wie die älteste lateinische Bienenbeschwörung.

Ein Dokument von europäischer Bedeutung ist das Aacheener Karlsepos, eine Dichtung aus den späteren Herrschaftsjahren Karls des Grossen. Allein in dieser Handschrift des Klosters St. Gallen wird die Vorgeschichte eines der wichtigsten Ereignisse unserer Geschichte, der Kaiserkrönung Karls des Grossen um 800, erzählt. Ein kunstvolles Gedicht berichtet, wie der in Bedrängnis befindliche Papst Leo III. sich 799 nach Paderborn aufmachte, um Hilfe zu suchen. Karl, der gerade auf der Jagd war, sagte ihm seine Unterstützung zu und liess die Widersacher des Papsts in Rom hinrichten. Im Gegenzug wurde Karl ein Jahr später in Rom zum Kaiser gekrönt, ein Meilenstein von grundlegender Bedeutung für die Geschichte unseres Kontinents.

Die Stiftsbibliothek ist bekannt für ihre ausgezeichnete Sammlung früher Heiligenleben. Darunter ragen drei als Einzigüberlieferungen hervor, nämlich die älteste Lebensgeschichte Papst Gregors des Grossen, die Anfang des 8. Jahrhunderts im englischen Kloster Whitby entstanden ist, und die wenige Jahre zuvor von Bobolenus wohl in Luxeuil aufgezeichnete Vita des heiligen Germanus von Granfelden (Moutier-Grandval). Die dritte nur einmal erhaltene Heiligengeschichte, die allerdings nicht ausgestellt ist, wäre die Gallusvita in der Fassung von Wettli.

Weitere bedeutende Denkmäler sind das erste Weihnachtsspiel und der erste Zeitroman in deutscher Sprache. Den Abschluss macht eine spektakuläre Zeichnung einer Klausnerin bei der Kirche St. Georgen in St. Gallen von etwa 1430/35. Sie ist ein ganz ausserordentliches Zeugnis für das Inkusinentum, aber auch für Frauen im Spätmittelalter. (C. D.)

Inbaer	splendor
Incaendec	needi cande
Inchidit	inposuit
Inelgenae	infecta impollitae
Idaotee	ignarus sine litens
Ihu	procul
Irae ne	ita uero
Insolens	inpor tunus
Insqurritum	ius populi romani
Instus	in ser tus
Ictus	p cus cur
Infici aut	ing aut
Initio	inmit to
Init	incho aut
Lacitura	laem num
Inglumes	inguls uor acet
Inerbesca	in frequer
Infectus	nonfectus
Inrizum	inrizum
Indoliscellas	in ual uad as quidolo
Inlcebrces	inlicnas uoluptatib;
Insonf	in no est
Ingruit	in uer uel inmit ut
Inmitt	infect
Id	hoc
Infolce	ut te gentium

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 908, S. 255 – 262  
und 267 – 274 (S. 256)  
Pergament, 412 Seiten  
20,5×13,5 cm  
untere Schrift: Italien, 5. – 7.  
Jahrhundert; obere Schrift:  
Oberitalien oder Schweiz,  
8./9. Jahrhundert

Der erste Vers des Gedichts  
zum ersten Geburtstag von  
Gaudentius, *Annus pandi-  
tur ecce iam secundus* («Sie-  
he, schon tut sich das zweite  
Jahr auf»), ist unterhalb der  
letzten Zeile auf dem Kopf  
stehend zu erahnen.

## Spätantike Dichtung unter einem Wörterbuch

Manche Texte, vor allem aus der Spätantike, verdanken ihr Überleben nur dem Umstand, dass Pergament teuer war und deswegen gelegentlich wiederverwendet wurde. Bei einem solchen «Recycling» wurde die Schrift abgeschabt oder abgewaschen, ehe man das Pergament erneut beschrieb. Diese abgeschabten Pergamente, von denen auch in der Stiftsbibliothek St. Gallen einige erhalten sind, heissen Palimpseste (altgriechisch *palin* = «wieder» und *psestos* = «abgeschabt»).<sup>61</sup> Die untere Schrift, von der oft noch Reste sichtbar sind, kann auf verschiedene Weisen lesbar gemacht werden; die modernste Methode ist die Multispektralfotografie.<sup>62</sup>

Der «König der Palimpseste» ist Cod. Sang. 908, der in seiner heutigen Form 1823 von Ildefons von Arx zusammengestellt wurde.<sup>63</sup> Er wird so genannt, weil er als untere Schrift viele unterschiedliche und teils nur dort überlieferte Texte enthält, die im 5. bis 7. Jahrhundert geschrieben wurden, etwa Orakelsprüche oder eine spätantike Maultierheilkunde. Nur dort erhalten sind auch Gedichte des spätantiken Dichters Flavius Merobaudes.<sup>64</sup> Bevor seine Dichtungen in Cod. Sang. 908 entdeckt wurden,<sup>65</sup> wusste man zwar von der Existenz des Merobaudes, kannte aber nur ein einziges Werk von ihm, ein Lobgedicht auf Christus. Das konnte aber nicht alles sein, denn immerhin wurde er im Jahr 435 mit einer Statue auf dem Trajansforum geehrt.<sup>66</sup> Die Inschrift auf dem Sockel hebt sein militärisches und literarisches Talent hervor, eine nicht allzu übliche Doppelbegabung.<sup>67</sup>

Die Werke in Cod. Sang. 908 – fünf Gedichte und eine Lobrede in Prosa, unvollständig erhalten auf S. 255–262 und 267–274 – vervollständigen das Bild. Flavius Merobaudes stellte sein poetisches Talent in den Dienst von Kaiser Valentinian III. (\*419, weströmischer Kaiser 425 – 455), dessen Familie und dessen oberstem Heerführer Flavius Aëtius (um 390 – 454). Zwei Gedichte beschreiben Gemälde oder Mosaiken, auf denen die Kaiserfamilie dargestellt ist, eines preist Flavius Aëtius und eines dessen Sohn, Gaudentius.<sup>68</sup>

Der Anfang des Gedichts auf Gaudentius, das rund 46 Verse in Elfsilblern umfasst, ist auf der abgebildeten Seite zu sehen.<sup>69</sup> Ins Auge springt zunächst die obere Schrift, ein lateinisches Synonymwörterbuch. Die untere Schrift, eine schöne Unziale (eine spätantike Grossbuchstabenschrift) steht parallel zur oberen, aber auf dem Kopf. Unterhalb der letzten Zeile der oberen Schrift ist schwach der erste Vers erkennbar, aus dem der Anlass des Gedichts hervorgeht, der erste Geburtstag von Gaudentius (siehe Bildlegende). Merobaudes wünscht Gaudentius alles Gute, preist auch dessen Mutter, erwähnt die Taufe des Jungen und hebt hervor, dass er in Rom geboren wurde. Wir verdanken Flavius Merobaudes somit einen kleinen Einblick in das Familienleben eines bedeutenden Heerführers der Spätantike. (F. S.)

## Schatztruhe der Überlieferung

Texte aus der Übergangszeit von der Spätantike zum Frühmittelalter (5. bis 7. Jahrhundert) sind rar, denn im Lauf der Völkerwanderung und der folgenden Jahrhunderte ging sehr viel Kulturgut verloren. Die unscheinbare Handschrift Cod. Sang. 190 ist eine Schatztruhe seltensten Materials aus jener Zeit.<sup>70</sup> Nur hier sind über hundert Briefe der Bischöfe Ruricius von Limoges (um 445–511, 82 Briefe) und Desiderius von Cahors (um 590–655, 36 Briefe) überliefert. Sie sind zentrale Quellen für die Veränderungen in Gallien, dem heutigen Frankreich, im 5. bis 7. Jahrhundert.<sup>71</sup>

Besonders interessant sind die Briefe von Ruricius aus der Zeit von um 470 bis 507. Denn sie berichten vom Leben der römischen Oberschicht in der Zeit der Auflösung des Römischen Imperiums in Südwestgallien. 418 errichteten dort die Westgoten das Tolosanische Reich, wurden aber ihrerseits nach der Schlacht von Vouillé bei Poitiers 507 durch die Franken verdrängt.<sup>72</sup>

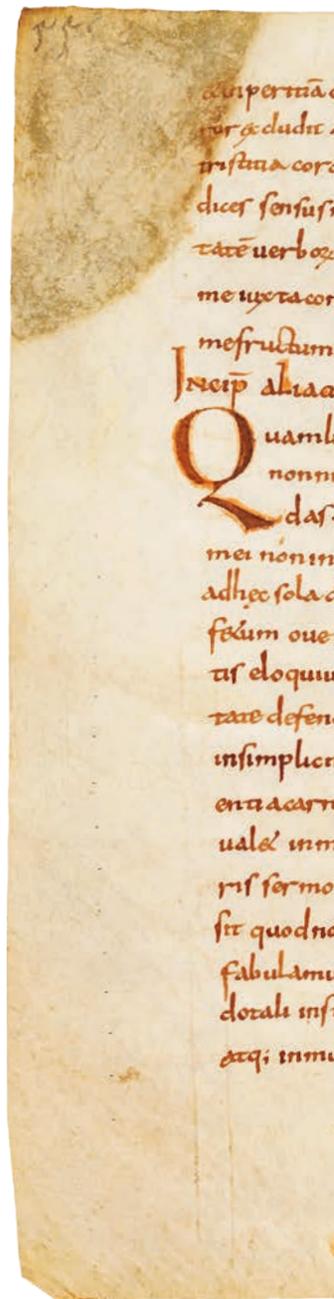
Die Briefe geben Einblick ins tägliche Leben der schreibenden Bischöfe. Wir lesen, wie sie sich in Schwierigkeiten verstricken, von Krankheit befallen werden, ihre Pflichten vergessen, sich Sorgen machen oder durchaus geistreich witzeln, wir bemerken ihren Ehrgeiz, wie sie sich für begangene und nicht begangene Fehler entschuldigen und wie sie Beziehungen pflegen.<sup>73</sup>

Ein Beispiel für Letzteres ist ein Brief, in dem Ruricius ein Geschenk an eine hochgestellte Persönlichkeit namens Vittamer und dessen Frau ankündigt: «Deshalb ... habe ich veranlasst, dass hundert Birnen an eure Hoheit und weitere hundert an meine Tochter [die Frau Vittamers] gesandt werden. Sollte ihr Geschmack beim Versuchen missfallen, werden sie – so hoffe ich – durch die Zuneigung des Senders gefallen.»<sup>74</sup> Möglicherweise ist Vittamer identisch mit dem ostgotischen Heerführer Videmer, dessen gleichnamiger Vater an der Eroberung Italiens 473/474 beteiligt gewesen war. Die Versicherung von Loyalität war unter diesen Umständen wichtig.

Auf den Seiten 50 bis 66 finden wir eine weitere absolute Rarität: nämlich zwei Briefe, die jeweils eine Frau an eine andere Frau schrieb.<sup>75</sup> Sie werden auf um 400 datiert und gehören zu den ältesten Texten in der Handschrift. In beiden Schreiben geht es um die Frage, wie eine Frau ein religiöses Leben umsetzen kann. Dabei werden Jungfräulichkeit und das Leben in Abgeschiedenheit als wichtige Elemente genannt.<sup>76</sup>

Die Handschrift enthält schliesslich als weiteres Unikat den ältesten erhaltenen Bienensegen in lateinischer Sprache. Zwei verschiedene Schreiber haben ihn gleich zweimal (S. 1 und 37) festgehalten.<sup>77</sup> Ziel des Spruchs war, eine Bienenkönigin zu einem Bienenstock zu bringen. Im kirchlichen Bereich ging es dabei weniger um die Herstellung von Honig als um das Wachs, das für die Kirchenlichter benötigt wurde. (C. D.)

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 190, S. 55–56  
Pergament, 357 Seiten  
21×12,5 cm  
Südwestfrankreich  
(Cahors?), um 800



Der Beginn des zweiten Briefs  
einer Frau an eine andere Frau  
namens Marcella - der Name  
ist im Umfeld des heiligen  
Hieronymus belegt - links  
auf der Mitte der Seite:  
*Incipit aliam [sic] ad sanc-  
tam Marcellam uiduam.*  
(«Hier beginnt ein nächster  
[Brief] an die selige Witwe  
Marcella.»)

cor dicit & mane egritudine me  
atq; hoc ipsum modico loqui ue  
tis admisit. Rogo ut aridas tra  
mei copiam stercore hoc ubi  
tuoz frequenter effundas. ut u  
si uicitudine uisitaues aliquem in  
bono operis inuenias. Explicet  
ad sanctam Marcellam uiduam  
ab eiusdem sacerdotis famula.  
si elatas uerbo uiduas offeren  
tam quia respiciens grege sensus  
ueni dignum quod offerrem tibi  
lesionis uerba confugi ut asine  
comitem. hoc est brutum stultum men  
m xpiane innocencie simplici  
dam. scdm aptm quid dicit. quia  
tate & sinceritate di. non insapi  
ali conuersatum. & quam in  
undi animalis fecit stultum pecc  
hoc ad compensationem precii p  
nd d'orremis tecum. sed de celestib;  
r. Unde opem. ut tuque sacer  
tata doctrinae in mundum  
ndu discerere & separare uer

banra stolidi. ut ut asine felum quia ad  
nis loquitur & scit. p oue comutata suscipias &  
a templo in pedibus non repellas. quia si in  
mutat hominum disposita p angelos legit dicit  
plina uidet ut in his qui pauperes sensu nihil  
elatu quoddam hoc est spu immolaretur habuisset  
non tam facit muneris quere re. quia de fide  
rium diuitas ac simplicitas uoluntas. quod eu  
dent p bar in libro numeru ubi dicit. ut si quis re  
demptioe suam fieri uoluerit a sacer dote  
& pta non habuerit. statua eum sacer dos ante  
dnm & scdm quod desiderat ei. fuerit p redemp  
tionis ei pretio computat. quod nos sciemus pe  
tam. ut in uerbis istis uocari accipias non esse  
tam. quia paup sensus. plus habet uelle quam  
posse. Igit qm superius asine fecimus men  
tionem oportet ut etiam operis eius exemplum  
m. quos ad emendationem uite. eruditionis  
possint prestare documenta. Legimus enim  
illa balaham diuum asinam uiso angelo ita  
fuisse treme factam ut ad genua lassie referat  
quod nob oportet imitari. si quando asinam  
nrām hoc est p program carnis naturā spiritus  
mundi stimulis sue temptationis euerberat

## 799 – der Papst trifft Karl den Grossen

Das Aachener Karlsepos gehört zu den wichtigsten Texten der europäischen Geschichte.<sup>78</sup> Es ist nur einmal überliefert, in einer Handschrift des Klosters St. Gallen, die 1712 nach Zürich kam, aber 2006 als Dauerleihgabe der Zentralbibliothek Zürich wieder in ihre Bibliotheksheimat in St. Gallen zurückgegeben wurde. Der Kodex ist eine Sammelhandschrift, die weitere Texte in einziger Überlieferung enthält, etwa die sogenannten *Carmina Sangallenses* mit Versen zur Ausmalung in der frühmittelalterlichen Klosterkirche (Bl. 48v–50v). Hier findet sich auch die wohl älteste Abschrift des *Liber medicinalis* von Quintus Serenus Sammonicus (um 200), in der das Wort *Abracadabra* erstmals vorkommt (Bl. 79r).<sup>79</sup>

Das Aachener Karlsepos ist ein Fragment. Vermutlich handelt es sich um das dritte Buch in einem erheblich umfangreicheren Werk mit vier Teilen, in denen ein Dichter am Aachener Kaiserhof Karl den Grossen (747/48–814) als Herrscher und Christ verherrlichte.<sup>80</sup> Die Entstehungszeit liegt in den Jahren nach der Kaiserkrönung, zu deren Feier und Rechtfertigung es verfasst wurde. Das Epos ist ein bedeutendes Kunstwerk, eine «höchst artistische Juwelierarbeit» (Wolfram von den Steinen) in 537 lateinischen Hexametern.<sup>81</sup> Aeneas, der heilige Martin und der in den *Laudes Iustini* besungene oströmische Kaiser Justin II. (reg. 565–578) liefern die Vorbilder für Karl, der in ihre Fussstapfen tritt.<sup>82</sup> Im Teil, der in der Handschrift erhalten ist, werden die Erbauung Aachens als neues Rom, eine glanzvolle Jagd des Kaisers und die Begegnung zwischen Papst Leo III. (reg. 795–816) und Karl dem Grossen in Paderborn geschildert.<sup>83</sup>

Diese Begegnung war ein wichtiger Meilenstein für Karl auf dem Weg zum Kaisertum. Im Jahr 799 befand er sich auf dem bisherigen Höhepunkt seiner Macht. Er hatte die Awaren und die Sachsen besiegt und begonnen, auch Einfluss auf kirchliche Inhalte zu nehmen.<sup>84</sup> In Rom dagegen war der Papst in eine prekäre Lage geraten. Am 25. April 799 war er im Rahmen der grossen Bittprozession von seinen Gegnern überfallen und entführt worden. Nach geglückter Flucht wandte er sich an Karl mit der Bitte um Hilfe und traf ihn schliesslich im Sommer 799 in Paderborn, wo der König zur Jagd weilte. Karl schlug sich auf die Seite Leos und ermöglichte seinen Wiedereinzug in Rom am 29. November 799.<sup>85</sup>

Auch wenn der letzte Beweis fehlt, dürften in Paderborn die ersten Verhandlungen für eines der prägendsten Ereignisse der europäischen Geschichte geführt worden sein: die Übernahme der Kaiserwürde durch Karl den Grossen an Weihnachten 800. (C. D.)

Zürich, Zentralbibliothek  
Dauerleihgabe an die  
Stiftsbibliothek St. Gallen  
Ms. C 78, Bl. 104r–114v  
(Bl. 114r)  
Pergament, 162 Blätter  
22,5×16,5 cm  
St. Gallen,  
9.–15. Jahrhundert

*Rex, pater Europe, et summus Leo pastor in orbe / Congressi, inque vicem vario sermone fruuntur.*  
(«Der König, der Vater Europas, und Leo, der oberste Hirte auf Erden, sind zusammengekommen und führen Gespräche über mancherlei Dinge.») (Z. 11–12)

lã Leo papa subit quo extèrno se agmine miscet  
 Quã varias habitu linguas tã vestis & armis  
 Miratur gentes diuersis partibus orbis  
 Extemplo properans karolus venerant et adorant  
 Pontificẽ à plectens magnũ & placida oscula libat  
 Inque vicẽ dexteras iungunt pariterq; ferunt  
 Gressibus. & multo miscentes verba favore  
 Ante sacerdotẽ ter summum exercitus omnis  
 Sternitur & supplex vulgus ter fusus adorant  
 Propopuloque preces ter fundit pectore p̄sul  
 Rex patet europa & sũmus leo pastor in orbe  
 Congressi inque vicẽ. vario sermone fruuntur  
 Exquirunt karolus casus auditque laborũ  
 Diuersos sceleris populi impia factũ stupescit  
 Miratur geminas iam dudũ luce fenestras  
 Extinctas & nunc reparatũ lumine vultum  
 Truncatamq; loqui mirant forcipe linguam  
 Alter in alterius configunt lumina vultus  
 Et parali sedes tendunt ad culmina gressu  
 Ante sacerdotes sacri stant hostia templi  
 Alternis vicibus modulantes carmina laudum  
 Atq; creatori grates laudesq; frequentant  
 Qui noua pontifici reddebat lumina summo  
 Et desperatã condebat in ore loquellam  
 Exortitur clamor vox ardua pulsat olympum

## Die erste in England geschriebene Biographie

Die erste Biographie, die in England geschrieben wurde, ist der *Liber Beati Gregorii*. Er ist nur einmal überliefert, in Cod. Sang. 567 der Stiftsbibliothek.<sup>86</sup> Überraschenderweise betrifft das Werk nicht etwa eine englische Persönlichkeit, sondern den auf der Insel beliebten Papst Gregor den Grossen (um 540–604), der 597 die Missionierung der Angelsachsen lanciert und dazu Augustine von Canterbury (+ 604) an den westsächsischen Hof entsandt hatte.

Gregor ergriff seine Initiative zusätzlich zur bereits bestehenden irischen Missionsbewegung, die etwas früher mit der Gründung der Abtei Iona 563 durch Columcille (521/522–597) von Norden her eingesetzt hatte. Bedeutende Gelehrte und grossartige Manuskripte bezeugen, dass sich die christliche Kultur bei den Angelsachsen schnell entwickelte.

In diesem Umfeld verfasste eine Nonne oder ein Mönch im nordenglischen Whitby (Steroneshalh) zwischen 704 und 714 die erste Gregorsvita.<sup>87</sup> Es ist nicht ausgeschlossen, dass der Text von einer Frau stammt, denn Whitby war ein Doppelkloster, in dem unter einer Äbtissin sowohl Frauen als auch Männer lebten. Dort lag auch ein Zentrum der römischen Mission, in dem 664 eine wichtige Synode zur Frage des Osterdatums stattgefunden hatte.<sup>88</sup>

Von Hochkultur ist in unserem Text nicht so viel zu spüren: Er ist in holprigem und eintönigem Latein abgefasst und wurde deshalb von der Wissenschaft lange nicht ernst genommen.<sup>89</sup> Die Verfasserin oder der Verfasser war allerdings nicht ungebildet und kannte die Bibel und die meisten Werke Gregors – mit Ausnahme seiner Korrespondenz.<sup>90</sup> Dieses wichtigste Zeugnis für sein Leben war in Whitby offenbar nicht greifbar. Die späteren Biographen Paulus Diaconus (8. Jahrhundert) und Johannes Diaconus (875) benutzten sie dann ausgiebig. Die späteren Viten haben deshalb die unsrige im Verlauf der Zeit gänzlich abgelöst.<sup>91</sup>

Obwohl die Gregorsvita aus Whitby nur in einer Handschrift erhalten ist, war sie ausserordentlich wirksam. Hier begegnen wir nämlich erstmals gleich drei im Mittelalter und bis heute weit verbreiteten Sagen: der Begegnung Gregors mit den Engeln auf dem römischen Markt (Kapitel 9, vgl. Bildlegende), der Gregorsmesse, einem durch die Kunst oft aufgenommenen Motiv, in dem eine Hostie zu einem blutigen Finger Jesu wird und sich dann wieder zurückverwandelt (Kapitel 20), und schliesslich der Trajanslegende vom guten Herrscher, in der Gregor den als guten Kaiser verehrten Trajan, der eine Witwe unterstützt hat, mit seinen Tränen tauft (Kapitel 29).<sup>92</sup> (C. D.)

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 567, S. 75–110  
(S. 85)  
Pergament, 199 Seiten  
25×17 cm  
St. Gallen (?), 800/825

**Die Begegnung Gregors mit den Engeln auf dem Markt von Rom:**

«Man erzählt sich unter den Gläubigen, dass vor seinem [Gregors] Pontifikat Leute unseres Volkes [der Engeln] mit heller Haut und hellen Haaren nach Rom kamen. Als er davon hörte, wollte er sie sehen, und als er sie gütig traf, wunderte er sich über ihre ungewohnte Erscheinung und fragte sie, durch Gott dazu bewegt, woher sie kommen würden. Denn es sollen schöne Knaben gewesen sein – manche sagen, stattliche junge Männer mit Locken. Als sie antworteten: «Wir gehören zu den Engeln», sagte er: «Ihr Engel Gottes.» Dann sprach er: «Wie heisst euer König?» Und sie antworteten: «Aelli.» Darauf sagte er: «Alleluia. Denn das Lob Gottes muss dort erklingen!» Schliesslich fragte er nach dem Namen ihres Stammes, worauf sie zur Antwort gaben: «Deire.» Da schloss er: «Von Gottes Zorn [de iraj] sollt ihr zum Glauben fliehen!»» (Kapitel 9)

81  
specie inconsuetā suspensū. Et quod maximum ē  
dō intus admonente. cuius gentis fuissent inqui-  
sunt. Quos quidam pulchros fuisse pueros  
dicunt. Quidam uero crispō iuuenēs & decosōs.  
Cumque responderent. angeli dicuntur illi de qui-  
bus sumus. Ille dixit. angeli dī. Deinde dixit.  
Rex gentis illius quomodo nominatur. Et  
dixerunt. aelli. Et ille ait. alleluia. Laur-  
enim dī esse debet illic. Tribus quoque illius  
nomen de quiderant proprie requisit. Et dix-  
erunt. deus. Et ille dixit. deus radī confugien-  
tes ad fidem. Tam itaque spiritali data occa-  
sione inflammatas precessorem pontificatus  
sui papam benedictum tam inhiante huc pfi-  
cisciendi preceatus est dedisse licentiam. ut pre-  
ces sue non potuit declinare nimiam. Illo  
dicente miserum. Tam pulchris uasis. infernus  
debuisset repleri. Hec & his similia illo dicente.  
Licentiam tribuit pontifex. huc iter agendi.  
Ex qua iam licentia populum satis contristauit.  
romanum. Unde tale dicitur condictum fe-  
cisse. ut se in tres partes diuidendo. iuxta uia  
qua pfectus est cōd ecclesiam. † idem pontifex. <sup>sci petri.</sup>  
Una quaque autē pars eo transiente sic procla-  
mauit ad eum. Petrum offendisti romanam

## Die Vita und der Abtsstab

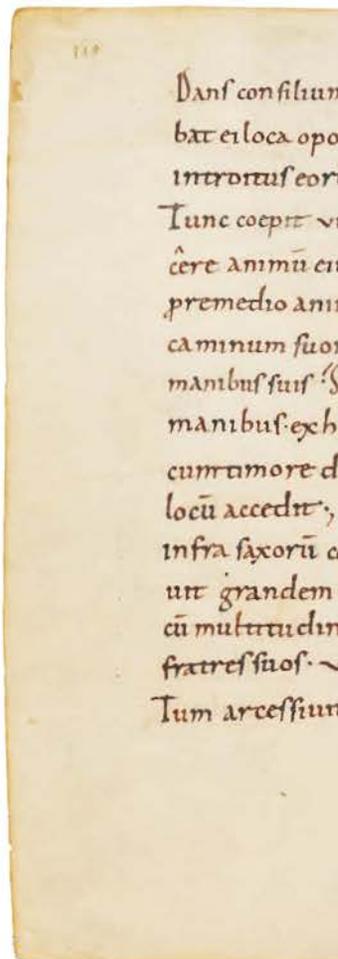
Zu den wichtigsten Stücken der Vitensammlung der Stiftsbibliothek gehört die nur hier erhaltene Handschrift Cod. Sang. 551 (S. 106–125) mit der um 690 entstandenen Lebensgeschichte des heiligen Germanus von Granfelden (Moutier-Grandval, um 612–675).<sup>93</sup> Der Verfasser der kurzen, aber historisch recht gut belastbaren Vita ist Bobolenus, vermutlich ein Mönch aus dem Kloster Luxeuil. Er nennt sich gleich am Anfang selbst. Seine Erzählung führt uns ins monastische Umfeld, aus dem auch der St. Galler Gründerheilige Gallus (+ um 640) hervorgegangen war.

Bobolenus berichtet unter Berufung auf die Augenzeugen Chadoaldus und Aridius, dass Germanus aus einer gallorömischen Senatorenfamilie in Trier stammte und dort von Bischof Moduald (584/590–646/647) erzogen wurde.<sup>94</sup> Bei Arnulf von Metz (um 582–um 640) bereitete er sich anschliessend auf ein Mönchsleben vor, zog 629 zunächst ins Kloster Remiremont<sup>95</sup> und von dort um 630 ins dreissig Kilometer südlich gelegene Kloster Luxeuil. Dieses war um 590 vom Lehrer von Gallus, dem Iren Kolumban von Luxeuil (um 540–615), neu belebt worden. Zur Zeit von Germanus blühte die Gemeinschaft unter Abt Waldebert (um 595–670) und vergrösserte ihren Einflussbereich.

Im Rahmen dieser Expansion übernahm Germanus um 640 eine wichtige Aufgabe als erster Abt im neu gegründeten Tochterkloster Moutier-Grandval im Jura. Um den Ort besser zugänglich zu machen, leisteten er und seine Mönche schwere Strassenbauarbeiten, so berichtet die Vita. Vermutlich handelte es sich hier um die Instandsetzung der alten Römerstrasse von Basel nach Biel.<sup>96</sup>

Nachdem er mehrere Jahrzehnte als Abt gewirkt hatte, geriet Germanus um 675 in einen Konflikt mit dem elsässischen Herzog Eticho (um 645–690), der die Gegend mit einem Heer bedrohte. Vergeblich versuchte der Abt, bei einem Treffen in der Mauritius-Basilika von Courtételle eine Lösung zu finden. Unmittelbar danach wurde er zusammen mit seinem Begleiter Randoald von Häschern des Herzogs ermordet. Bald setzte die Verehrung von Germanus als Märtyrer ein, und in diesem Zusammenhang schrieb Bobolenus seine Vita.<sup>97</sup>

Neben seiner in St. Gallen überlieferten Lebensgeschichte gibt es ein zweites wertvolles Erinnerungsstück an Germanus. Im *Musée jurassien d'art et d'histoire* in Delsberg befindet sich ein Krummstab, der ihm gehört haben soll. Mit naturwissenschaftlichen Methoden konnte er tatsächlich in die Zeit von Germanus datiert werden. Dieser weltweit älteste erhaltene Abtsstab ist ein bedeutendes kulturelles Zeugnis aus der Zeit der Merowinger.<sup>98</sup> (C. D.)



St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 551, S. 106–125  
(S. 115–116)  
Pergament, III + 448 + II Seiten  
19 × 14,5 cm  
St. Gallen, 900/925

Inlustre uir gundoinus. da  
rtuna. Et licet difficilis sit  
aditus coru inuentre queunt;  
ual de bestus. uerbis lembi mul  
as. ut si uell & pdi intutu. st  
ngsue. ut pabsolutione pec  
u. firmitatem de ipsi locis.  
eu bonoru hominu roborata  
beat; Tum uual de bestus.  
i Koratione frum. ad ipsum  
Et inuenit locu uberrimu.  
on caua uallem. qua nunc xpa  
uallem. Et est amnis in ea  
e pisciu; Tunc hortabatur  
t ibidem consistere deberent;  
t ad se unu de presbiterissus.

116  
nomine fridoaldi. de paucis monachis. dom  
ni columbani abbatis quonda. ut ad ipsu locu  
accedat; Ille uero de boediensis bono nihil  
dubitans. cu aliquantib. fratrib. ad ipsu locu  
cum amore di accessit; Exertens se in la  
bore cu suis. coepit ligna cedere. qualiter  
uittare deberent; Post hęc coepit uual  
debtus sacerdos di. intra sem& ipsum. tac  
tus cogitare. ut si possit de suis fratrib. ex  
genere nobili. & sacris apicib. ut literis  
eruditu. & in fertate conspicu. qui ipso  
monachos. scdm tenorem regulę. guberna  
re & regere deberet. Quid plura do iuben  
te ut inspirante. ses germanus eligit abbe  
Igitur uenerabilis uir sacerdos oi. cu ipso  
germano. ad ipsu monasteriu grande ualle

VII  
Auf der abgebildeten Dop  
pelseite sind die verschiede  
nen Schritte zur Vorberei  
tung der Neugründung eines  
Klosters beschrieben: Emp  
fehlung von möglichen Orten  
durch den Herzog und de  
ren urkundliche Bestätigung,  
Rekognoszierung durch Abt  
Waldebert, Entscheidungs  
prozess im Kloster, Rodung  
durch Fridoald, einen er  
fahrenen Mönch, Auswahl  
eines Abts für den neuen  
Ort, Wahl Germans zum Abt  
und Inbesitznahme des Orts.

148  
**D**iff er hat mir den geben  
Von des gnaden ich hân das leben  
Des güten meroid ergrinden kin  
Des miln maÿß nie gewan  
Vnd mässe noch nie übergie  
Des hort wand gemimet nie  
Einer erbarmhertzikeit  
Des endlosen gotheit  
hept mit im in diser geschicht  
Ich hân es von mir selber nicht

**Die heiligen drey künig** komend von niden  
**H**ie ist am kindlin geboren  
Das hat got dar zu erkorn

Das es der Juden künig sol sin  
Wir sehend sieb sternen sithin  
In unserm land ware  
Es wart des landes herre  
Wo kin vnd den zaiagen  
Wir wähtend im vnd naigen  
ze dienst vnd in guten in  
In disem kind sol er sin

**Da set am ort künig herodes**

**H**err ich hân fromdu mer vernomen  
Her sind drey herren komon  
Die wärend als pilgrim  
Vnd mügend wol drey künig sin  
Des dunckt mich an ir tat  
Si findend kindliche wart  
Die hort ich frägen alle drey

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 966, S. 129–169  
(S. 148)  
Papier, 235 Seiten  
21×14,5–15 cm  
St. Gallen (?), um 1450  
Ausgestellt von November  
bis Anfang Februar

Im dritten Teil des  
«St. Galler Weihnachtsspiels»  
treten die drei Könige auf  
und erkundigen sich nach dem  
Kind, daß hat got dar zü  
erkorn, daß es der Juden  
könig sol sin.

## Ein Spiel nicht bloss zu Weihnachten

Das «St. Galler Weihnachtsspiel» ist das älteste deutschsprachige Spiel seiner Art, das heute erhalten ist. In einer Handschrift aus der Zeit von um 1440/1450 ist die einzige Abschrift davon enthalten (Cod. Sang. 966, S. 129–169).<sup>99</sup> Die 235 Seiten umfassende Handschrift beinhaltet neben dem Spiel zahlreiche geistliche Texte wie Sprüche, Betrachtungen oder Predigten des Dominikanermönchs Meister Eckhart. Sie wurde von einer Hand geschrieben – wo genau, ist allerdings unklar.<sup>100</sup>

Das «St. Galler Weihnachtsspiel» ist 1081 Verse lang und gliedert sich in vier Teile.<sup>101</sup> Zuerst treten die alttestamentlichen Personen Moses, Bileam, David, Salomon, Jesaja, Jeremia, Daniel und Micha als Propheten auf. Sie weisen auf die Ankunft des Messias hin (V. 1–263). Im zweiten Teil (V. 264–505) folgt die Vorgeschichte der Geburt Christi, zuerst mit der Heirat von Josef und Maria, der Verkündigung sowie Mariä Heimsuchung, dem Besuch Mariens bei der ebenfalls schwangeren Elisabeth. Ausgelassen wird die Herbergssuche. Die Handlung geht direkt über zur Hirtengeschichte und der Anbetung Mariens durch die Töchter Zions. Diese fragen neugierig, wie Maria denn zur Ehre gekommen sei, Gottes Sohn zu gebären (V. 481–490). Für den dritten, zentralen und umfangreichsten Teil (V. 506–975) wechseln wir zu den *hailigen dry künig*, die sich beim Boten des Königs Herodes nach dem *kindlin* erkundigen (Cod. Sang. 966, S. 148). Es folgen eine Unterredung mit Herodes, die Anbetung des Jesuskinds durch die drei Könige, Herodes' Tötungsbefehl und die Warnung Josefs durch einen Engel. Der kurze vierte Teil (V. 976–1081) berichtet von der Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten.

Diese lineare, auf Ereignisse ausgerichtete Zusammenfassung des «St. Galler Weihnachtsspiels» unterschlägt allerdings einen grossen Teil des Textinhalts: die regelmässigen Rückbezüge auf die Prophetien des ersten Teils in den Teilen zwei und drei des Spiels. Auch eine lange Klage der Christenheit in Ägypten, die das Schicksal der Israeliten im Alten Testament mit dem Kindermord in Verbindung bringt, ist ein zentraler Bestandteil dieses Texts. Die jüngere Forschung hat diesbezüglich zeigen können, dass das Spiel nicht bloss für Weihnachten geschaffen worden ist, sondern unabhängig vom liturgischen Kalender als Lesespiel der übergreifenden Erkenntnis dienen sollte. Dadurch lassen sich einerseits die fehlenden Regieanweisungen und andererseits die Überlieferung des Spiels inmitten einer Sammelhandschrift geistlicher Texte erklären.<sup>102</sup>

Im 20. Jahrhundert erfuhr das «St. Galler Weihnachtsspiel» aus dem 15. Jahrhundert eine breite Rezeption: Theatermacher haben es transkribiert und für Aufführungen standardsprachliche oder Dialekt-Fassungen erstellt.<sup>103</sup> Im Jahr 1977 erschien zudem erstmals eine wissenschaftliche Edition des Werks.<sup>104</sup> (R. W.)

## Ein Zeitroman zum Frauenideal

Die meisten Bücher in der Stiftsbibliothek St. Gallen lassen sich einer Gattungstradition oder einer Funktion in der Klostersgemeinschaft zuordnen. Nicht so der Roman mit dem Titel «Frau Tugendreich», der 1521 in Süddeutschland verfasst wurde. Es handelt sich dabei um den ersten deutschen Zeitroman.<sup>105</sup> Mittelalterliche Romane, so wie sie in der höfischen Literatur etwa anzutreffen sind, erzählen in der Regel von vergangenen Zeiten. «Frau Tugendreich» allerdings spielt in der Gegenwart, in der Zeit Kaiser Maximilians I. (1459–1519), der im Text selbst als Festveranstalter auftritt.

Der anonyme Autor – er nennt sich *vngeant* – will *das leben vnnd wesen ainer frommen vnnd wolgebornen frauwen*, also «das Leben und das Wesen einer frommen und wohlgeborenen Frau», beschreiben. Sein Zielpublikum sind «junge Frauen», deklariert er selbst. Gerahmt ist die nun folgende Erzählung von einem Meister-Schüler-Gespräch. Während der Meister gekränkt von missratenen Liebesabenteuern erzählt, lacht ihn der Schüler aus. Er scheint sich im Klaren darüber zu sein, an welche Frauen sich ein Mann halten soll und was ihm selbst an einer Frau gefällt: «wenn sie hübsch ist» – selbstverständlich *nit gefärbt oder gemalt* –, *züchtig* und natürlich *frölich*. Des Schülers Traumfrau soll vernünftig reden, «stet in ihrem Gemüt» und natürlich fromm sein (Cod. Sang. 958, S. 41f.). Im Anschluss an seinen Wunschkatalog hebt der Schüler an mit einer Erzählung *der Tugentreychenn*, die sich ganz durch «Demut, Ergebenheit, Schweigsamkeit» auszeichnet.<sup>106</sup> Frau Tugendreich wird an einem Fest des Kaisers Maximilian I. umworben, bevorzugt allerdings den Eintritt ins Kloster, was ihr Vater ablehnt. Und so heiratet sie und ist selbst in dieser Lebensform «allen Frauen ein Vorbild» (Cod. Sang. 958, S. 197).<sup>107</sup>

Der Zeitroman «Frau Tugendreich» passt in keine Texttradition. Er ist nie abgeschrieben oder gedruckt worden, ist also eine Einzigüberlieferung. Ein Liebes- oder Ritterroman ist er nicht, dafür fokussiert er zu stark auf die moralische Darstellung der Frauenfigur und zu wenig auf die Frauenwerbung. Die Rahmenhandlung mit dem Lehrer-Schüler-Gespräch liesse sich in die Tradition der *Querelles des femmes*, der Frauenschelte und Frauenverteidigung, einordnen, wenn denn mehr argumentiert würde. Für ein Ruhmeswerk für den Kaiser ist der Roman zu wenig auf Maximilian I. ausgerichtet. Die Binnen-erzählung ähnelt am ehesten einem Exempel für eine aus der Sicht des anonymen Autors vorbildhafte Frau.<sup>108</sup>

Warum genau und wann die Handschrift nach St. Gallen gelangte, lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren. Sicher ist, dass sie sich etwas vor 1700 im Kloster St. Gallen befand. Auffällig ist, dass die Handschrift wenige Nutzungsspuren aufweist. Das Papier ist kaum abgegriffen, Randnotizen gibt es keine. «Frau Tugendreich» scheint also bis in die Gegenwart kaum rezipiert worden zu sein. (R. W.)

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 958, S. 41  
Papier, 222 Seiten  
22×15 cm  
Südlisches Deutschland, 1521  
Ausgestellt von Februar  
bis April

Auszug aus dem Roman  
«Frau Tugendreich», der in  
einer Handschrift allein  
überliefert ist. Der *magister*  
fragt den Ich-Erzähler, den  
Schüler, *was mich bedeich-*  
*ten gütt sein an ainer fra-*  
*wen*, also was er an Frauen  
schätze. Der Absatz wird  
mit einer roten Initiale, ver-  
ziert mit Herz und Stern-  
chen, eingeführt.

41  
Am frome frau in am hant ist da  
ist allzeit glück vnd zucht vnd  
Durch am söliche güten frau wirt  
Dem man sein leben gelengert  
vnd alle die tag seines lebens  
Verzert er im grossen freuden  
Wie doch muß ich das auch verje-  
hern das die argern vneib gar-  
gerlich sind vnd ich hoff aber  
es leben der selben mit vil offeden

 Ein Magister fraget mich  
was mich bedachten grüß  
sein an einer frauen gleich als  
Ob er sprech du kennst nichtz dar an  
Ich antwört im am frau gefällt

## Die Klausnerin

Zu den besonderen Erscheinungen des Mittelalters gehörte die Praxis, sich als Klausnerin oder Klausner beziehungsweise Inklusin oder Inkluse in einer zugemauerten Zelle eingeschlossen dem Gebet und einfachen Handarbeiten zu widmen. In St. Gallen treffen wir seit dem 9. Jahrhundert auf diese Lebensform, für die sich zuerst einige Männer, später aber überwiegend und seit dem 11. Jahrhundert ausschliesslich Frauen entschlossen.<sup>109</sup>

Die erste Inklusin in der Stadt St. Gallen war Wiborada (880/885–926). Nach vier Probejahren als Einsiedlerin in einer an die Kirche St. Georgen angebauten Zelle liess sie sich 916 von Abt-bischof Salomon III. (860–919/920) bei der Kirche St. Mangen einschliessen. Dort wurde sie zu einer geschätzten Ratgeberin von Menschen jeden Standes. Nach einer Vision 925 riet sie dem Abt Engelbert, Menschen und Sachen, darunter auch die Klosterbibliothek, vor den anrückenden Ungarn in Sicherheit zu bringen. Als diese am 1. Mai 926 tatsächlich die Stadt überfielen, starb sie unter ihren Axthieben und wurde so zur Märtyrerin.<sup>110</sup> Heute ist sie die Patronin der Bibliotheken.

Grundlage für das Leben von Inklusinnen war eine Regel, die um 900 vom Mönch Grimlaicus, der möglicherweise in der Gegend von Metz lebte, verfasst wurde.<sup>111</sup> Diese Regel blieb im Mittelalter wirksam, wurde mit lokalen Bräuchen ergänzt und schliesslich auch ins Mittelhochdeutsche übersetzt.<sup>112</sup> Zwei Handschriften der Stiftsbibliothek aus der Zeit um 1430 überliefern eine deutsche Fassung unter dem Titel «Waldregel». Die ältere davon entstand 1425 für die Waldschwwestern im Steinertobel nördlich der Stadt (Cod. Sang. 930), die jüngere wohl fünf bis zehn Jahre später für die Klausnerinnen in St. Georgen (Cod. Sang. 931).

Im 15. Jahrhundert erlebte die Lebensform der Klausnerin als Folge stärker verinnerlichter Frömmigkeitsformen neuen Aufschwung. Damals gab es rund zwanzig Klausen in der Umgebung St. Gallens.<sup>113</sup> Ein ausserordentlich spektakuläres Zeugnis dafür und für das Inklusinentum überhaupt ist die Zeichnung innen auf dem hinteren Buchdeckel von Cod. Sang. 931. Sie zeigt die Klausnerin von St. Georgen mit ihren beiden Helferinnen Klara und Agnes. Der dazugeschriebene, einfache Text tönt wie eine Neckerei unter befreundeten Frauen. Er lautet übersetzt wie folgt:

«Auf diesem Bild ist die Klausnerin.

Und das [die zweite Figur darunter] ist Schwester Klara, weiss Gott früher eine Vortreffliche. Jetzt aber bist Du eine Missgestalt, wie immer man es mit Dir anstellt.

Und das [die dritte Figur darunter] ist Schwester Agnes. Sie trägt den Quersack auf der Achsel und zieht los und wird krumm gehen. Schwester Agnes, du bist zwar wahrhaftig züchtig [?] und musst doch immer so gekleidet sein, wie es elend aussieht.»<sup>114</sup> (C. D.)

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 931, innerer  
Hinterdeckel  
Papier, 289 Seiten  
21×14,5 cm  
St. Gallen, 1430/1450

Transkription der  
Bildbeischrift:

*Item dis  
bild ist  
die kloisner  
in  
Item daz ist swo'ster Clar  
poter einne geti  
wölen nun bist doh  
ain ungestalt wie  
man es mit dir  
anifahrt  
Item daz ist swoester  
agnes und trat  
den halssak uf  
der asthle  
un fart dahin  
und wil gon  
krumen  
Item swo'ster agnes  
du bist denoht  
recht zihuiss [?]  
und miust doh  
allweg anhan  
wie es we trat.*



E die  
hals is  
de hollis  
in



12 popend

E die is wie die  
poker sine meet  
nien um hie  
sin instate wie  
wan ge wie die  
sin fah

E die is siveet  
antuet in lue  
dan hale taf in  
deu aeft a sehle  
by fane daban  
by int von  
frunc

E siveet antue  
du hie de uche  
vohesluy  
villime do  
allwert an hie  
ne es we trat

# 5

## **Die Gesellschaft ordnen**

**Philipp Lenz**

Diese Vitrine versammelt einmalige und einzigartige Handschriften, deren Texte als Normen die Gesellschaft regulierten oder als Aufzeichnungen gesellschaftliche Verhältnisse abbildeten. Es handelt sich einerseits um Gesetzestexte des römischen Rechts und des Kirchenrechts und andererseits um ein Urbar, d. h. ein Verzeichnis von Gütern und Rechtsansprüchen.

Am Anfang stehen einige Pergamentblätter, die im ausgehenden 7. oder beginnenden 8. Jahrhundert in Unzialschrift beschrieben wurden (Cod. Sang. 1395.18, S. 1–12). Sie stellen das älteste handschriftliche Zeugnis für die *Epitome Iuliani*, eine Kurzfassung der *Novellae* des oströmischen Kaisers Justinian (527–565), dar. Diese von Justinian erlassenen Gesetze wurden in der Kurzform der *Epitome Iuliani* im Frühmittelalter weiter überliefert und benutzt und fanden in Auszügen Eingang in frühmittelalterliche Kirchenrechtssammlungen. Aus diesen gelangten sie bis ins *Decretum Gratiani*. Exzerpte aus der *Epitome Iuliani*, die vom Kirchenvermögensrecht handeln, sind überdies in einer rätischen Handschrift aus der Zeit um 800 überliefert (Cod. Sang. 722, S. 3–15).

Das in der Mitte des 12. Jahrhunderts verfasste *Decretum Gratiani* vereinte Quellenexzerpte aus älteren Kirchenrechtssammlungen, organisierte, bearbeitete und ergänzte sie in neuer Weise. Obschon es ursprünglich als privates Lehrbuch für den Rechtsunterricht in Bologna geschaffen wurde, erlangte es durch seinen Gebrauch an den Universitäten Rechtskraft. Es bildete zusammen mit den späteren, vornehmlich päpstlich erlassenen Dekretalsammlungen für Jahrhunderte die Rechtsgrundlage der katholischen Kirche. Cod. Sang. 673 nimmt in der Überlieferung dieses stark verbreiteten Texts eine einmalige Stellung ein, weil er eine Frühfassung des *Decretum Gratiani* enthält, die sich auch von den wenigen übrigen frühen Versionen wesentlich unterscheidet.

Die dritte Handschrift überliefert im Gegensatz zu den beiden vorangehenden Zeugnissen keinen Rechtstext, sondern ein Verzeichnis von Verwaltungsbezirken und -zentren, Gütern, Amts- und Lehensträgern, Abgaben und Verpflichtungen. Es handelt sich um das Churrätische Reichsgutsurbar, das ursprünglich im 9. Jahrhundert auf königliche Initiative angelegt wurde, jedoch einzig in einer kurz vor 1536 von Aegidius Tschudi erstellten Abschrift erhalten ist (Cod. Sang. 609, S. 93–105). Obschon die Quelle zahlreiche Fragen aufwirft, liefert sie einzigartige Einblicke in die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse Churrätens, also Graubündens und angrenzender Regionen, im frühen Mittelalter.<sup>115</sup>

## Das älteste handschriftliche Zeugnis der *Epitome Iuliani*

Das römische Recht hat das Abendland über Jahrhunderte geprägt. Das nach Umfang, Qualität und langfristiger Wirkung wichtigste römischrechtliche Textkorpus ist dem oströmischen Kaiser Justinian (527–565) zu verdanken. Der tatkräftige Kaiser beauftragte ein Gremium von Rechtsgelehrten, die bisherigen Rechtssammlungen und -schriften zu durchforsten, die geeigneten Texte zu sammeln und zu bereinigen. Als Früchte dieses Unterfangens publizierte Justinian 529 und 534 eine erste und zweite Fassung des *Codex* mit den Kaisergesetzen, 533 die *Institutiones*, ein einführendes Lehrbuch, sowie im selben Jahr die *Digesta* mit Auszügen aus den gelehrten Schriften klassischer Juristen. Nach Abschluss der Kodifikation erliess Justinian bis zu seinem Tod weitere Gesetze, vornehmlich in griechischer Sprache, die sogenannten *Novellae*, die uns nur aus privaten Sammlungen bekannt sind. Deren älteste, die *Epitome Iuliani*, beinhaltet Kurzfassungen von 124 *Novellae* in lateinischer Ursprungssprache oder Übersetzung. Die Sammlung wurde von Julian, einem Rechtslehrer in Konstantinopel, wohl noch zu Lebzeiten Justinians erstellt.

Im Frühmittelalter gerieten die *Digesta* völlig und der *Codex* und die *Institutiones* weitgehend in Vergessenheit, bevor sie im Laufe des 11. Jahrhunderts wiederentdeckt und somit Grundlage für das Aufblühen der Rechtswissenschaft im 12. Jahrhundert wurden. Vom justinianischen Gesetzgebungswerk genossen die *Novellae*, allerdings in gekürzter Form der *Epitome Iuliani*, die grösste Verbreitung im Frühmittelalter. Dazu trugen der geringe Umfang sowie die grosse Zahl an Bestimmungen zur christlichen Kirche der *Epitome Iuliani* bei. Ihre Bedeutung begann erst an der Wende zum 12. Jahrhundert zu sinken, als in Bologna das *Authenticum*, eine umfassendere Sammlung von 134 lateinischen oder ins Lateinische übersetzten *Novellae*, aufkam. Andere römischrechtliche Quellen wie die umfangreiche und verbreitete *Lex Romana Visigothorum* von 506 gründeten auf vorjustinianischen Rechtssammlungen und spielten für die im 12. Jahrhundert entstehende Rechtswissenschaft keine Rolle mehr.<sup>116</sup>

Die Stiftsbibliothek St.Gallen besitzt die älteste handschriftliche Überlieferung der *Epitome Iuliani*. Es handelt sich um die Reste der inneren drei Doppelblätter einer Lage. Die Schrift, eine Unziale jüngeren Stils, deutet nach Elias Avery Lowe auf eine Entstehung am Ende des 7. oder Anfang des 8. Jahrhunderts wohl in Norditalien hin. Der Text reicht mit wenigen Lücken vom Ende von Kapitel 346 bis kurz vor das Ende von Kapitel 362.<sup>117</sup>

St.Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 1395.18 (S. 1–12),  
S. 11  
Pergament, 12 Seiten  
23,5×18,5 cm  
Norditalien (?), Ende 7./  
Anfang 8. Jahrhundert

Man beachte die rote  
Konstitutionenzählung, Z. 3,  
*Cons. XCVI* (= Ed. Const. 99),  
das darauf folgende Summa-  
rium der Konstitution in  
brauner Tinte, Z. 3–4,  
*Ut de nautica fenore que  
alia promulgata omnino de-  
lata [deleta] est* («Dass [die  
Konstitution] über die See-  
zinsen durch eine andere  
[d. h. neu] erlassene völlig  
aufgehoben wurde»), sowie  
die rote Kapitelzählung und  
-überschrift, Z. 5, *CCCLVIII  
De nautico fenore* (= Ed. Cap.  
360: «Über die Seezinsen»).



C.

spā icrepatioē redarguebat. **I**n  
 in canoib' diffinitur. Illi sacdote'  
 accusatōe p' q' ad eūd' g'dū scēdē  
 ualē. Cū g' monach' ad sacdote'  
 g'dū laudabil' p'ignie ualeat.  
 par' q' ipi sacdote' tibe ualeat ac  
 cusatōe. **¶** De accusatiōe ū q'lit  
 fieri deat. i' canoib; apte dif  
 finit. Art u calixt. pp. **Accusati-**

**A**ccusatoz p'sone o'sep' fiat i' se  
 sine sc'pto niq' recipiant. p'ci.  
 nec absente eo q' accusatōe uolūt.  
 qb; lib; accusatōe p'mittat. **Item**  
**Lucian' pp. Accusatio i' sc'pi se-**

**Q**u'q' ē ille q' c'm in p'f'ci debet.  
 t'ndit i' iudiciū ueniat. nomei  
 ichoz. uicū i' sc'ptuō' arripat.  
 Nec s' nouit licētūā m'itendi. cū  
 calūniatōe ad uictā poscat si  
 militudo supplicii. q' ad sorti  
 lego' mago' q; r'c'. n'laten' ad acu  
 satōe s' admittēdi. **¶** **Se h'xt' pp. d-**

**Q**u' c'm obic' s'bat se p'atu eod'.  
 q' q' p'haūt q' obic'. p'c'nā q'i  
 tulit. ip' patiat. **¶** **S' stephan'**  
 pp. cē uidē s'be dicēs. **De eodem.**

**P**er sc'pta n'li accusatio suscipi  
 at. **¶** p' uoce si legitima 7 digna  
 accusatiō' p'sona s'nt. p'sente in  
 d'ly eo q' accusatōe d'f'ciat. q' n'li  
 absens accusatōe pot. nec ab ali  
 q' accusat. **¶** **S' calixt. pp. p'cp**  
 u' accusator p'sente eo q' accusat.  
 i' sc'pt' accusatiōe iudici offerat.  
 2' p' uoce l'itā suę accusatiō' le  
 gat. **¶** **Stephan' au' p' h'ly. ne ab-**

sen' aliq' p' eplā audat accusatōe.



**D**omi' p'ps delectu' ē  
 a sede sua. vñ restitui  
 i' petiit. **¶** **S' q' restitui**  
 ē. i' causā ducit. petiit iduria.  
 p'ced' tād ad ei' accusatiōe q' nō  
 legitime cūunct'. 7 cū eo simul  
 duo i'fame' 7 tres alii religiofi.  
 teste' d' domo sua p'cedūt. 7 alio' p' d'ct.  
 s' immo co. ext' suā p' uiciā reus  
 c'mmōso iudici offerit. Ab uno  
 t'm audiēd' 7 iudiciād'. q' d' ac  
 cusatōib; 7 testib; absente' p' epy  
 stolā illū accusatōe. 7 i' cū testifi  
 cā' r'ndit. Cū m'ltā cap'clā  
 ei obicēt. Deficiūt i' p'm' accu  
 satōe. Accusatio i' t'c' i' accusato  
 re. **¶** **S' h'xt' g' p'mū. an q'lib; expoli**  
 at' sit restituēdi. **¶** **S' cō. iudicād'**  
 ē d' iduri'. an p' restitutiōe tū  
 tū. an p' uocatiōe ad causā q'  
 b; lib; p'cedēde sit. **¶** **T'cō. q' spaci**  
 o m'ltū unq; sit p'cedēde. **¶** **¶** **¶**  
 an i' fame' n' legitime n'cti ad  
 accusatiōe sit admittēdi. **¶** **¶** **¶**  
 an teste' d' domo accusatoz s'nt  
 p'ducēdi. **¶** **¶** **¶** **¶** **¶** **¶**  
 i' immo coz uox sit au  
 diēda. **¶** **¶** **¶** **¶** **¶** **¶**  
 Sexto. an ext' p' uiciā reu'  
 sit p'ducēd'. **¶** **¶** **¶** **¶** **¶** **¶**  
 Septimo. an ei' sit r'ad  
 diēda s'nta q' cū reo par' eff'c' ma  
 licia. **¶** **¶** **¶** **¶** **¶** **¶**  
 Octauo. an ab uno t'm sit  
 audiēd' p'ps i' iudiciād'. **¶** **¶** **¶** **¶** **¶** **¶**  
 Nono. an  
 accusatiōe i' teste' i' absente' uoce  
 accusatiōe i' testificatiōe exhibē  
 p'nt. **¶** **¶** **¶** **¶** **¶** **¶**  
 Decimo. an d'ficiētē i' p'mo

R.

A.

In uinu. f. ad. r. de  
 lapnatoib. Impp  
 hon. r. h. Quisq  
 em rēda. n' ipu  
 nūā nouit fōe li  
 cētūā m'itendi.  
 f' p' uiciā reu'  
 cum calūniatōe  
 r' i' m'ltā cap'clā p'mo  
 r' e' d' ordiē p' h'ly  
 p'f'c'at s'ntitū  
 ad m'ltā p'ntē.  
 do supplicii.

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 673, S. 66  
Pergament  
248 Seiten, 24×15 cm  
Modena (?), um 1150

In der rechten Spalte markiert eine schöne Deckfarbeninitiale den Beginn einer neuen *Causa* (C.4 = C.3). Neben der linken Spalte steht eine frühe Glosse zu C.3 = C.2 q.8 c.3, die einen Auszug aus dem *Codex Iustinianus* (Cod. 9.46.10) zitiert und diesen im zweiten Teil mit einer interlinearen Glosse erläutert, die aus den *Digesta* (Dig. 48.16.3) zitiert.

## Eine einzigartige Frühfassung des *Decretum Gratiani*

Das in der Mitte des 12. Jahrhunderts verfasste *Decretum Gratiani* gehörte neben der Bibel und dem *Corpus iuris civilis* zu den wirkungsmächtigsten und am weitesten verbreiteten Texten des Hoch- und Spätmittelalters. Während sich frühere Kirchenrechtssammlungen meistens darauf beschränkten, Rechtsaussagen aus unterschiedlichen Quellen auszuwählen und chronologisch oder thematisch zu ordnen, gliederte und erschloss Gratian die gesammelten Rechtsexzerpte – vornehmlich Auszüge aus der Bibel, den Schriften der Kirchenväter, Konzilsbeschlüssen und Papstbriefen – mit neuen Methoden. Insbesondere löste er Widersprüche unter den Rechtsquellenexzerpten mittels der scholastisch-dialektischen Methode in eigenen Urteilen (*dicta Gratiani*) auf.

Das ursprünglich als privates Lehrbuch konzipierte *Decretum Gratiani* erlangte durch seine Verwendung an den Universitäten Rechtskraft. Als ältester Teil des *Corpus iuris canonici*, des amtlichen Rechts der römisch-katholischen Kirche, wahrte es seine Gültigkeit bis 1918.

Die über Jahrhunderte gebräuchliche Version des *Decretum Gratiani* besteht aus drei Teilen. Der erste Teil enthält 101 Abschnitte (*Distinctiones*), der zweite Teil 36 Rechtsfälle (*Causae*) inklusive eines Busstraktats (*De penitentia*) und der dritte Teil einen Traktat über Weihehandlungen und Sakramente (*De consecratione*). In dieser Form ist der Text in Hunderten von Handschriften, Inkunabeln und Drucken überliefert.

In den 1990er-Jahren wurde ein halbes Dutzend Handschriften entdeckt, die kürzere, frühere Fassungen des *Decretum Gratiani* enthalten. Aufgrund dessen ist davon auszugehen, dass Gratian das *Decretum* in den ausgehenden 1130er- und 1140er-Jahren in Bologna erarbeitete und in verschiedenen Versionen für den Unterricht verwendete. Die Textentwicklung wurde im Wesentlichen mit der spätestens 1158 erfolgten Einarbeitung des dritten Teils (*De consecratione*) abgeschlossen.<sup>118</sup>

Cod. Sang. 673 überliefert auf S. 3–203 eine frühe Fassung des *Decretum Gratiani*, gefolgt von einer heterogenen Exzerptensammlung. Die klar gegliederte und mit Deckfarbeninitialen ausgestattete Handschrift wurde um 1150 möglicherweise in Modena angefertigt. Diese Version des *Decretum* weicht von den übrigen Frühfassungen in ihrem Umfang, Textbestand und ihren sprachlichen Eigenheiten deutlich ab. Sie umfasst einzig 33 *Causae* und somit den besonders innovativen Kern des *Decretum*, in dem Gratian die Quellenauszüge in konstruierten Rechtsfällen (*Causae*) und dazugehörigen Fragen (*Quaestiones*) verarbeitete. Auf den Seitenrändern finden sich überdies die reichhaltigsten Glossen aus der frühesten Phase des Studiums des *Decretum Gratiani*.<sup>119</sup>

in hoc libro

u. Graenp's ante iura proprietatis.

**u. Ministerium in Planis.**

et Hec inuenimus in Ministerio quod habuit Otto, idest in Planis

Sigfrid Vaduz Guepft

**In Strana** Cuetis Dominica, que habet.

De terra Dominica ad L modios seminandum.

De pratis ad Caxcatas. III.

Mansos. xxiii.

Alpes. II.

Molinam. I.

Habet de hac Cuetis Saxo, de terra impera. IIII. De pratis Caxcatas. lxxv.

Habet Augustus, de terra impera. V. De Feno Caxcatas. VIII.

Habet Valerius, de terra impera. I. De Feno Caxcatas. VIII.

Est ibi entlesia, cum decima de ipsa uilla. Silua bona.

Redditur ibi de naua Dominica unusquisq. de. VII. Villis, unum Denarium, vel.

Rufus Wendentz Guepft

**Beneficium Lutoris, idest Reuena, Cuetis Dominica.**

De pratis. III. Caxcatas.

De Vineis, ad Caxcatas. VI.

Mansos.

Siluas. II.

Molinam. I.

Habet illis Quintillus de terra ad Modios xxxvi.

De pratis Caxcatas. X.

Habet Fonteianus ad modios. lx. inter agros. Et pratis.

Georg Wendentz Guepft

Lymo

**Quadrabitus.**

Est ibi entlesia quam habet Fonteianus, cum decima de ipsa uilla.

Et de Limite.

De terra. c. modios.

De pratis. I.

Burgo Wendentz Guepft

Rufus Wendentz Guepft

Sigfrid Vaduz Guepft

**Entlesia Sancti Georgij ad Bougo, que habet inter agros**

Et pratis Caxcatas. III.

Et decima de ipsa uilla, et de Reuena.

Habet Iustinianus ad Rannes, de terra ad Modium. I. De pratis Caxcatas.

Habet in Strana Adalgisus ad modios. lxx.

De pratis Caxcatas. xlv.

Flumina Gungersfeld

Cuetis ad Flumina, habet de terra arabili ad modios. cc. 580ft.

De pratis Caxcatas. xl. fuder.

De Vineis Caxcatas. VIII. fuder.

Alpes. II.

Molinam. I.

Pisnam. I.

Mansos. VI. Guepft

et Hec fuit beneficium Egkeharti.

Antianus mansum. I.

Thietbechus. I.

Siluas ad. c. xl. porcos.

De terra habuit ad modios. xiiii. Arzo. — Mansum. I.

Est ibi entlesia plebeia quam habet Adlam, cum decima de ipsa uilla.

Et Berganis.

Habet de terra arabili ad modios. xvi. De pratis Caxcatas. VIII.

Flumjeburg Sengensfeld

Walat in Sengensfeld  
+ Ripa Italorum. 200  
in Romeno

**De Ripa Vualabastad** redditur de unoquoq. Caxco qui ibi pergit. Denarij.

De unoquoq. mansupio quod ibi uenditur Denarij. ij.

Similiter let de Caballo.

Sunt ibi Naues. x. quas faciunt liberi homines. Ex quibz redditur singulis annis, quantum poterit Nautox adquirere; Aliquando Libras. VIII. plus, minusq.

Piscatores. VI. liberi homines; Quorum unusquisq. ab Octaua Domini, usq. Pascha, reddit Pisces. L. sed tamen, ut in eis singulis annis. xl. libras.

Lana, et Libras. I. de feno reddant. Et reddunt post Misam. Sati. Mm.

Veinti dies omnes quos capere poterunt.

Sunt ibi Russe. II. et alia Pisces. Hec sunt optime Pisces.

Rusa. in fang. hussen

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 609, S. 96  
Papier, 441 Seiten  
32/33×22 cm  
Aegidius Tschudi, kurz  
vor 1536

Beginn der Bestandesaufnahme für den Verwaltungsbezirk «in der Ebene» (Z. 2 *Ministerium in Planis*), der von Otto (Z. 3) verwaltet wurde und in Schaan (Z. 4 *In Scana*) einen Königshof (Z. 4 *curtis dominica*) aufwies.

## Aegidius Tschudi rettet eine einmalige Quelle Churrätens

Das Churrätische Reichsgutsurbar ist eine einzigartige Quelle für die frühmittelalterliche Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte Graubündens und der angrenzenden Regionen.

Es ist in einer einzigen, späten Abschrift des Glarner Historikers und Politikers Aegidius Tschudi (1505–1572) erhalten. Er stellte sie im Rahmen der Vorarbeiten für sein 1536 vollendetes und 1538 gedrucktes historisch-topographisches Werk *Rhetia*.<sup>120</sup>

Die 13 Papierseiten überliefern im Wesentlichen eine nach Verwaltungsbezirken (*ministeria*) geordnete Zusammenstellung von Reichslehen (*beneficia*), die häufig einen Königshof (*curtis dominica*) und eine Kirche sowie Hufen (abhängige Bauernhöfe), Wiesen, Äcker, Weinberge, Alpweiden, Wälder und manchmal Mühlen und Fischereieinrichtungen umfassen. Meistens werden auch die Schultheissen, also die Vorsteher der Verwaltungsbezirke, und zudem die Inhaber der Reichslehen und kleinerer Lehen genannt. Manchmal folgt auf die Aufzählung der Güter eine gesonderte Liste von Abgaben, die an den König (Königszins) oder den Schultheissen zu leisten waren. Gegen Ende führt die Handschrift eine weitere, übergreifende Liste mit Königszinsen aus den verschiedenen Verwaltungsbezirken an, die an den Kämmerer zu entrichten waren, ebenso eine Liste mit Tavernen und Ställen bei Passstrassen, die gleichfalls abgabepflichtig waren. Die Orts- und Personennamen, denen Tschudis Hauptinteresse galt, hob er in grösserer Schrift hervor. Am linken Seitenrand notierte er die modernen Bezeichnungen für die in der Quelle genannten alten lateinischen Ortsnamen.

Das Churrätische Reichsgutsurbar ist eine schwierig zu interpretierende Quelle. Der Fundort, die Zeit der Abfassung, die ursprüngliche Gestalt, der genaue Bestimmungszweck und die spätere Verwendung sind unbekannt. Inhaltliche Widersprüche, Brüche und Lücken, auch die fehlende Systematik deuten auf eine fragmentarische, ungeordnete oder mehrschichtige Vorlage oder eine selektive oder konfuse Abschrift Tschudis hin.

Die Forschung sieht im Churrätischen Reichsgutsurbar ein Dokument, das im 9. Jahrhundert auf Initiative der königlichen Fiskalverwaltung erstellt wurde, um die Güter und Rechte in der Grafenschaft Churrätien zu erfassen. Wahrscheinlich führten königliche, allenfalls gräfliche Gesandte eine Inspektionsreise durch, um nacheinander in den verschiedenen Verwaltungsbezirken vor Ort die Lehen, Lehensträger, Güter, Königshöfe, Kirchen, Königszinsen und andere Abgaben zu erkunden. Möglichweise fand diese Bestandesaufnahme im Rahmen einer übergeordneten Reichsinventarisierung im Vorfeld des Reichsteilungsvertrags von Verdun 843 statt.<sup>121</sup>

# 6

## **Die Welt im Kloster**

Ruth Wiederkehr

Das Kloster St.Gallen war immer um den Blick auf die Welt bemüht. Dies zeigen die Globen, die im Barocksaal zu sehen sind. Erster Blickfang ist die Replik des St.Galler Globus von 1576. Der Bibliothekar und Geograf Tilemann Stella (1525 – 1589) hat diesen Erd- und Himmelsglobus im Auftrag seines Herzogs Johann Albrecht I. von Mecklenburg (Herzog 1547 – 1576) entworfen und bauen lassen. Die Kugel bildet das aktuelle Wissen der Zeit der grossen Entdeckungsreisen ab, in der die ersten Weltkarten entstanden. Der Globus wurde 1595 vom St.Galler Fürstabt Bernhard Müller (Abt 1594 – 1630) erworben.<sup>122</sup> 1712 erbeuteten ihn Zürcher Truppen im Toggenburger- oder Zweiten Villmergerkrieg. Heute ist dieses Original im Landesmuseum Zürich ausgestellt. Für die St.Galler Stiftsbibliothek wurde nach dem «Kulturgüterstreit» 1996 bis 2006 eine Replik erstellt.

Seit Frühling 2023 ist zusätzlich ein zweiter, kleinerer Himmels- und Erdglobus im Barocksaal zu sehen – der Notker-Globus. Auch hier handelt es sich um einen Nachbau, wobei das Original nicht überliefert ist und der Globus auf der Basis verschiedener Quellen neu konzipiert und konstruiert wurde. Er orientiert sich allerdings an einer textlichen Beschreibung, Notker der Deutsche (um 950 – 1022), Lehrer im Kloster St.Gallen, macht in einem seiner Werke (Cod. Sang. 825) einen Hinweis auf dessen Existenz.<sup>123</sup> Es ist der einzige Beleg für einen Erdglobus in Europa zwischen der Antike und dem 15. Jahrhundert. Wie das Kartenbild auf dieser Erdkugel ausgesehen hat, ist heute nur noch als Annahme nachzuvollziehen.<sup>124</sup>

Jede Handschrift ist ein Einzelstück, gewisse Handschriften stechen hervor, weil sie zentrale Pfeiler einer ganzen Texttradition sind, andere Handschriften ermöglichen im Zusammenspiel mit Objekten eine buchstäblich globale Perspektive. Immer jedoch müssen Texte im Lichte ihrer Zeit gelesen werden. In der Ausstellung sind zwei Beispiele aus unterschiedlichen Zeitaltern zu sehen: So verfasste der karolingische Bischof Frechulf von Lisieux (+ 850/852) im 9. Jahrhundert eine Weltchronik, den *Liber Historiarum*, und zeichnete darin eine Entwicklungslinie von der Entstehung der Welt bis ins siebte Jahrhundert. Das älteste erhaltene Exemplar hiervon wird heute in der Stiftsbibliothek St.Gallen aufbewahrt (Cod. Sang. 622). Ein weiterer Zeuge des Blicks auf die Welt ist Georg Franz Müllers (1646 – 1723) Reisetagebuch, das in der Zeit der beginnenden Aufklärung den Anspruch hatte, die fremde Welt Südostasiens zu dokumentieren. Zu seinem Nachlass gehören auch Alltagsobjekte wie Schuhe oder ein Körbchen aus Java im 17. Jahrhundert, die in St.Gallen als Teil des Kuriositätenkabinetts über die Jahrhunderte bis in die Gegenwart gefunden haben. In Indonesien gelten diese einst alltäglichen Objekte heute als Rarität, da sie nicht überliefert wurden.

## Eine karolingische Weltgeschichte

Selten ist bei mittelalterlichen Handschriften bekannt, wer sie denn kopiert hat. Bei dieser Handschrift ist jedoch nachvollziehbar, dass der Verfasser – wahrscheinlich als Korrektor<sup>125</sup> – unmittelbar mitgewirkt hat: bei der in St. Gallen erhaltenen karolingischen Weltchronik *Liber Historiarum* des Bischofs Frechulf von Lisieux (+ 850/852) (Cod. Sang. 622). Der Bischof schrieb seine Weltchronik in zwei Arbeitsphasen in den 820er-Jahren. Er erzählt die Geschichte der Welt von ihren Anfängen bis zu den Langobarden und Karolingern. Daraufhin entstanden in Lisieux, also am Wirkungsort Frechulfs, Abschriften dieses Werks, darunter die St. Galler Handschrift. Heute ist sie das älteste erhaltene vollständige Exemplar des *Liber Historiarum*.<sup>126</sup>

Frechulfs Weltchronik gliedert sich in 12 Bücher (*libri*). Die *libri* 1 bis 7 des ersten Teils erzählen die Weltgeschichte in der biblischen Tradition des Alten Testaments von der Erschaffung der Welt bis zur Geburt Jesu. Der zweite Teil widmet sich der neutestamentlichen Weltgeschichte bis ins siebte Jahrhundert nach Christi Geburt. Seine Arbeitsweise gibt Frechulf gleich auf den ersten Zeilen bekannt: Er füge seine Geschichte *ex nobilium studiis tam diuinarum scriptorum historiarum quam<sup>127</sup> saecularium* zusammen, «aus Werken vorzüglicher Autoren der Heils- und Menschheitsgeschichte» (Cod. Sang. 622, S. 6). Frechulf hat seine Chronik also aus biblischen Texten und aus Darstellungen griechischer und römischer Geschichtsschreiber zusammenkopiert.<sup>128</sup>

Den zweiten Teil und somit die Bücher 8 bis 12 seiner Weltchronik widmete Frechulf Kaiserin Judith zur Erziehung ihres Sohns Karl, später Karl der Kahle genannt. Frechulf sah in diesem Enkel Karls des Grossen den Nachfolger Ludwigs des Frommen (Cod. Sang. 622, S. 291). Er ahnte zum Zeitpunkt der Niederschrift nicht, dass Karl sich mit seinen Halbbrüdern Lothar und Ludwig streiten würde und sie das Reich mit dem Vertrag von Verdun 843 dreiteilen würden.<sup>129</sup>

Die Frechulf-Chronik Cod. Sang. 622 befand sich schon um 850/860 in der St. Galler Bibliothek. Sie wurde im Früh- und Hochmittelalter intensiv genutzt – für die Lektüre, für das Sprachstudium oder eben als Vorlage für Abschriften, von denen heute zahlreiche belegt sind. Davon zeugen die vielen Glossen, Korrekturen und Ergänzungen. Der St. Galler *Liber Historiarum* hat aber auch in der Frühen Neuzeit interessiert, Joachim Vadian (1483 – 1551) und der Basler Drucker Andreas Cratander (1485 – 1540) hatten sie bei sich. Von Cratander ging die Handschrift aber nicht zurück nach St. Gallen, sondern gelangte an den Historiker und Sammler Aegidius Tschudi (1505 – 1572). Im Jahr 1768 schliesslich kam der *Liber Historiarum* mit dem Tschudi-Nachlass zurück in die Stiftsbibliothek.<sup>130</sup>

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 622, S. 291  
Pergament, 517 Seiten  
28,5 × 23 cm  
Lisieux, 825/850 (?)

Der zweite Teil des *Liber Historiarum* ist Kaiserin Judith gewidmet. Darin enthalten ist auf Zeilen 8 und 9 unter anderem die Frage: *Sin autem de prole, nonne mundi gloria et hominum delectatio Karolus?* («Wenn es aber um die Nachkommenschaft geht, ist Karl nicht Ruhm der Welt und allen Menschen eine Freude?») Frechulf sah Karl II. als legitimen Nachfolger Ludwigs des Frommen und nicht Karls zwei Brüder.

291  
Omina augustarum felicissima iudat dum inhumanis quo.  
altius ad crescat non inuenit rebus - quia sicut agitur quis nobilior  
imperator aut sapientior in diuinis secularium uel disciplinis huiusmodi  
caesare in uicem nec mirum talem protulisse excellentissimo augusto  
seculo sobolem karolo. Si autem de uenustate corporis ut absque  
adulationis fucoproferam quod uerum est. pulchritudine superat  
omnes quasi uisus uel auditus nostrae per uitatis conperit  
reginas. si autem de prole nonnemund gloria & hominum  
delectatio karolus. qui elegantia corporis ac moribus optimis  
seu agili prudentiae studio. Inmatura in uincendo propriam  
superat aetatem ut uideatur a uis eius non obisse sed potius  
de terra caligine somni nouum illustrare orbem. si quidem  
in nepote inmortale ipsius ingenium una cum nomine decor  
& uirtus splendent. Quamobrem dum in temporalibus  
nihil desit rebus ut augmento careas studio sapientiae dilataris  
ut excellens retro saeculis imperatricibus reperiaris. Igitur  
indita ad uobis sapientia & naturalis ingenii scientia ad tonitru  
in reddidit inter ceteros auditorer. Quia in diuinis & liberalibus  
studis ut urae eruditionis noui facundiam obstipui mecumque  
deliberans ut aliquod munusculum meo labore congestum  
urae offerrem almitatis flagrantiae. Igitur ab octo uiano  
augusto & domini natiuitate saluatoris nostri secundum <sup>grae</sup> adgressus  
scribendo opus. quod peregris usque ad regna francorum & longo bar  
dorum deficientibus romanorum imperatoribus seu iudicibus ab  
italia & gallis gotthorum quoque regibus qui successerant  
ab eis & iam depulsi. quod uidelicet opus quinque distinxit  
in libris. his enim uelut in speculo per artem scissime deuotionis

## Reise um die halbe Erde

Unter den Handschriften der Stiftsbibliothek befinden sich neben den mittelalterlichen Büchern auch zahlreiche Bände aus der Frühen Neuzeit, also vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Zwei dieser Bücher stechen hervor: die Reiseberichte des Elsässer Weltreisenden Georg Franz Müller (1646 – 1723). Der eine Band, *Reissbuech* genannt, enthält neben Berichten und Beschreibungen in Versform 87 farbige, naturgetreue Zeichnungen von Menschen, Pflanzen und Tieren aus der Hand von Müller selbst (Cod. Sang. 1311). Der andere Band beinhaltet eine Prosabeschreibung von Müllers Reisen (Cod. Sang. 1278). Mit dem *Reissbuech* in Verbindung stehen auch Objekte, die in der Stiftsbibliothek als «ostindische Sammlung» aufbewahrt werden. Das Ensemble von in Ich-Form verfassten Reisebeschreibungen und Alltagsobjekten ist für eine Klosterbibliothek ausserordentlich, zumal sie aus dem Besitz eines Mannes stammen, der nie Mitglied des Konvents war.<sup>131</sup>

Wie also kamen die Reisebeschreibungen und die Objekte nach St.Gallen? Ab 1689 war Müller als Leibdiener des St.Galler Mönchs Kolumban von Andlau (1627 – 1707) tätig.<sup>132</sup> Kolumban stammte ebenfalls aus dem Elsass und war von St.Gallen in das zwischen Mulhouse und Colmar gelegene Benediktinerkloster Murbach geschickt worden, um dieses zu reformieren. Der Murbacher Konvent wählte ihn gar zum Abt, doch liess ihn der Strassburger Bischof nicht gewähren – Kolumban war der französischen Krone zu fern. Und so kehrte er nach St.Gallen zurück, wo allerdings der verschmähte Fast-Abt Kolumban nicht bleiben sollte. Der St.Galler Abt Leodegar Bürgisser (Abt 1696–1717) schickte ihn ins Kloster Marienberg in Rorschach, eine Statthalterei des Klosters St.Gallen. Müller begleitete Kolumban dabei und vermachte nach seinem Tod sein Hab und Gut dem Kloster.<sup>133</sup>

Vor seiner Zeit als Leibdiener stand Müller zwischen 1669 und 1682 im Dienst der Niederländischen Ostindien-Kompanie, der Vereenigde Oostindische Compagnie (VOC). 1669/70 reiste er auf dem Viermaster «Gouda» via europäische und afrikanische Westküste um das Kap der Guten Hoffnung bis ins heutige Jakarta.

Als Söldner der Kompanie beteiligte sich Müller an der gewaltsamen Ausweitung der niederländischen Kolonie im heutigen Indonesien und Papua-Neuginea und der Sicherung von Handelsrouten, auf denen in Europa nicht erhältliche Gewürze oder auch Textilien transportiert wurden. Nach 13 Jahren im Dienst hatte er 1682 genug von seinem Militärdasein: Er verzichtete darauf, sich zum Leutnant befördern zu lassen, und reiste zurück nach Amsterdam, wo er, mit einem Handgeld ausgestattet, die Kompanie verliess. Er begab sich auf Pilgerreise nach Rom und kam 1684 zurück in seine Bürgerstadt Rufach (Rouffach), unweit von Ensisheim, wo Kolumban von Andlau wie auch Müller geboren waren. Hier kam der ehemalige Söldner wohl in Kontakt mit dem Geistlichen.<sup>134</sup>

Seinen Reisebericht indes hatte Müller schon früher verfasst: Wahrscheinlich entstand er zu Teilen in den Jahren 1677 bis 1680 auf Buru, einer der westlichen Inseln der indonesischen Molukken. Der Bericht zeigt neben Schilderungen der beschwerlichen Reise, auf der Stürme, Hitze, aber auch Krankheiten oder verdorbenes Wasser zum Alltag gehörten, vor allem die «Begegnung von Europäern mit der aussereuropäischen Welt».<sup>135</sup> Müllers Verse beschreiben Javaner, Chinesen, aber auch *Menschenfreser* und heben dabei das aus Müllers Sicht Spezielle, Ungewohnte und Abnormale hervor, etwa die Nacktheit der Javaner *weill wir allzeit nur Sommerhan* (Cod. Sang. 13II, S. 98), die Polygamie oder den Verzehr von Menschenfleisch.<sup>136</sup>

Ergänzt sind die Beschreibungen durch Zeichnungen von Früchten, Tieren und Menschen. Das Bild eines Bewohners und einer Bewohnerin von Batavia, heute Jakarta, zeigt, wie der Mann sich in seinem Kleidungsstil den Kolonialisten angenähert hat. Sein Hut, der Gehrock sowie das Schuhwerk sind europäisch geprägt, wenn auch das Textildesign javanische Muster enthält. Auch die Frau trägt mit der weissen Bluse wohl ein europäisiertes Kleidungsstück, doch zeigen sowohl ihr Schultertuch als auch ihr knöchellanger Rock, ein Sarong, javanische Muster (Cod. Sang. 13II, S. 45). Diese Muster waren auch in der Schweiz beliebt und wurden insbesondere im 18. und 19. Jahrhundert in Textildruckfabriken kopiert.<sup>137</sup> Unter den erhaltenen Objekten in der Sammlung der Stiftsbibliothek befinden sich aus Jakarta stammende *Chinesische Schüelein* (Cod. Sang. 1278, S. 470), ein Paar Männer- und ein Paar Frauenschuhe.<sup>138</sup>

Auf Buru hatte Müller zudem auch Zeit, sich der Flora zu widmen. Sein *Reissbuech* enthält naturgetreue Zeichnungen zahlreicher exotischer Früchte, die im 17. Jahrhundert in Europa noch nicht bekannt waren, so der Banane (*Pisang*), der Ananas oder der Kokosnuss.<sup>139</sup> In Ich- und Versform erzählen die verschiedenen Pflanzen von ihren Qualitäten und ihren Anwendungsweisen (Cod. Sang. 13II, S. 302, 306, 319). Das Inventar führt auch zwei Kokosnüsse auf, von denen Georg Franz Müller eine in Ebenholz einfassen und mit einem *trünckröhrlein* versehen liess (Cod. Sang. 1278, S. 478f.). Sie wurden womöglich für den Schulunterricht verwendet und sind heute nicht mehr erhalten. Dafür gibt es in der Sammlung der Stiftsbibliothek neuere, aus dem 20. Jahrhundert stammende Kokosnüsse.<sup>140</sup>



**Bilder links oben und Mitte:**  
 St. Gallen, Stiftsbibliothek,  
 Kuriositätensammlung  
 Inv.-Nr. 498 und Inv.-Nr. 476  
 Männerschuhe 21.5 cm  
 Frauenschuhe 7.5 cm

**In der Sammlung der Stiftsbibliothek sind auch ein Paar Männer- und ein Paar Frauenschuhe erhalten. Georg Franz Müller hat sie aus dem heutigen Indonesien mit nach Europa gebracht. Bei den Frauenschuhen handelt es sich um Lotuschuhe für abgebundene Füße. Die Schuhe sind nicht abgenutzt, wurden also nie getragen.**

**Bild unten:**  
 St. Gallen, Stiftsbibliothek  
 Cod. Sang. 13II, S. 45  
 Papier, 370 Seiten  
 13×19.5 cm  
 Indonesien, um 1680



*Einheimischer Batavischer Bürger mit seiner Frau.*

**Bild oben rechts:**  
St.Gallen, Stiftsbibliothek  
Cod. Sang. 1311, S. 319  
Papier, 370 Seiten  
13×19,5 cm  
Indonesien, um 1680

Das *Reissbuech* des Weltreisenden Georg Franz Müller enthält 87 farbige Bilder von Menschen, Tieren und Pflanzen, die er auf seiner Reise nach Ostindien beobachtete. Während seiner Zeit im heutigen Indonesien lernte er auch die Kokospalme zu schätzen.

*Ein Cocksbaum wird ich genannt, in Zona Torrida [tropische Zone] woll bekannt. / Aus mir da baud man Schiff und Hauss / Macht Segel, Wänd und Dach darauss. / Von mir kumbt her guedt Brod und Wein, / guede Milch und Öl zue Essen fein / [...], preist sich die Kokospalme an und sagt zum Abschluss: Ja alles, was ich hier bericht, / Ist mehr als wahr und kein Gedicht. / Dem Franciscus Miller woll bekannt, / Der lang gewest im Morgenland. (Cod. Sang. 1311, S. 318)*

**Bild unten rechts:**  
St.Gallen, Stiftsbibliothek,  
Kuriositätensammlung

Die Kokosnüsse in der Kuriositätensammlung der Stiftsbibliothek stammen wahrscheinlich aus dem 20. Jahrhundert.



# 7

## Was übrig bleibt

Cornel Dora

In diesem abschliessenden Kapitel wenden wir uns der Frage zu, was wohl übrig bleiben wird. Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, damit Überlieferungen langfristig überleben können? Ein Anschauungsbeispiel dafür sind Drucke, die in grösseren Auflagen hergestellt wurden und trotzdem verloren gingen oder – wie in unseren drei Beispielen – heute nur noch in einem Exemplar erhalten sind.

Dabei blicken wir zurück in die Anfänge der Drucktechnik, die in Europa erst im 15. Jahrhundert in breitem Stil aufkam und in kurzer Zeit zuerst in der Kunst und dann in der Gesellschaft insgesamt eine grosse Wirkung entfaltete. Eine wichtige Voraussetzung dafür war die massenhafte Herstellung von Papier seit Beginn des 15. Jahrhunderts. Schon bald ersetzte es das Pergament als wichtigste Schreibgrundlage. Papier war nicht nur viel billiger, sondern auch leichter und eignete sich dank seiner Saugfähigkeit besonders gut für das Beschreiben mit Tinte.

Die erste auf breiter Basis angewandte Drucktechnik war der Holzschnitt, der ab dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts grossen Aufschwung erfuhr. So wurde es erstmals auch einfacheren Menschen möglich, Bilder zu besitzen. Neben dem einfach zu bearbeitenden Holz wurde auch mit metallenen Druckplatten experimentiert. Sogenannte Schrotschnitte oder Schrotblätter sind ein besonderes Phänomen, das um die Mitte des 15. Jahrhunderts erschien und dann wieder verschwand. Vielleicht verband sich damit die Hoffnung, dass mit dem härteren Metall höhere Auflagen möglich würden. Diese Metallschnitte vor der Entwicklung des Kupferstichs blieben freilich eine Episode und sind nur in wenigen Exemplaren erhalten, darunter ein Blatt in der Sammlung Kemli der Stiftsbibliothek.

Zu den ersten massenhaft gedruckten Erzeugnissen gehörten Ablassbriefe. Oft wurden sie als Formulare auf ein Blatt gedruckt; nur der Name der betreffenden Person und das Datum mussten ergänzt werden. Ablassbriefe gibt es sowohl als Holzschnitte als auch als mit beweglichen Lettern hergestellte Drucke.<sup>141</sup>

Die Erfindung des Buchdrucks durch Johannes von Gutenberg um 1450 leitete eine mediale Revolution ein, welche die Gesellschaft veränderte, indem sie Wissen für viel breitere Bevölkerungsschichten als bisher zugänglich machte. Die Drucke bis 1500 nennt man Inkunabeln (von lateinisch *in cunabilis* «in den Windeln») oder Wiegen-drucke. Von ihnen sind weltweit in Bibliotheken wohl 600'000–800'000 Stück in rund 28'500 verschiedenen Ausgaben erhalten geblieben, im Schnitt also rund 25 Exemplare pro Ausgabe.<sup>142</sup>

Die grössten Inkunabelbestände befinden sich in München (20'000), London (12'500) und Paris (12'000). Die Stiftsbibliothek besitzt etwa tausend Inkunabeln, darunter ein einziges Unikat. Dieses enthält allerdings einen sonst weit verbreiteten Text. Das erinnert uns daran, dass im Prinzip der Einmaligkeit ein breites qualitatives Spektrum Platz findet. Viel Einmaliges ist von grossem kulturellem Wert. Aber nicht alles.

**A**lorum sic vniuersis pntes lras inspecturis q̄ quia *margrta guchermi de Rauffbur*  
pro ope seu fabrica ecclie sub vocabulo sc̄te Crucis i opido Stuegardien Constañ dyoc̄ tantū vrb̄  
laborans apud eandē pro duodecim dieb̄ disponi possit ideoq̄ particeps indulgenciay in fauorē dicte  
Per sc̄ssimū dñm nostrū Pū papā sc̄m cōcessay esse debet videlic̄ q̄ eligere possit cōfessorē p̄  
qui eū a sentencijs excomunicacōis et alijs censuris dū tñ in illas incidisse declarat̄ aut denūciat̄  
sic Necō et ab om̄ib̄ criminib̄ peccatis delictis et excessib̄ etiā in singulis sedi aplice reseruatis  
P̄terq̄ offense ecclie libereatis Violatorū interdici a sede aplice impositi Criminū heresis et  
offense inobediencie seu rebellionis in romanū pontificē seu sedem aplice P̄spericidij offense p̄  
in ep̄m vel alium p̄latum inuadenciū depredanciū aut alias deualtanciū t̄ras ecclie romane imme  
sbiecas p̄ter c̄suras latas in die cene dñi Ac etiā inuadenciū romipetas seu quoscūq̄ alios ad ror  
curiā venientes semel in vita absoluere ac ei penitentiā salutarē iniūgere Necō vota quecūq̄ p̄  
emissa p̄terq̄m ad terram sanctam limina ap̄loy petri et pauli ac sancti iacobi in compostella in  
pietatis opa maxime pro coneribucōne ad fabricā dicte ecclie cōmutare Necō plenariā remissionē  
p̄toy suoy semel in mortis articulo concedere et impertiri valeat Sic tñ q̄ idem cōfessor de hys de  
fuerit alteri satisfactio impendēda eam sibi per se si supuixerit vel per alios si forte tūc t̄nsierit faci  
iniūgat Sc̄iā specialiter in bulla indulgenciarū per sūmū pontificē prefatū concediē p̄posito et cap  
p̄dicte ecclie collegiate q̄ super bonis male acquisitis ac beneficiorū fructib̄ male perceptis in huius  
cōplementū ouerendis cōponere et singula facere q̄ harū indulgenciay concessay confitens p̄ticip  
possit et valeat In cuius testimoniū iuxta facultatē nobis a sūmo pontifice in hac parte concessā  
n̄r̄ p̄posito et capituli sigillatū hoc signanter ordinatū presentib̄ est impressū Datū anno dñi M̄.  
Sexagesimo Sexto die *hede* mensis *Aprilis* .7

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Einblattdruck 1  
BB links IV 9a (K2)  
GW 86, ISTC ii00064177,  
VE-15 A-49  
Papier, 1 Blatt  
19×25,2 cm  
Strassburg, Johannes Men-  
telin, vor 1467

Beichtablassbrief für Mar-  
greta Geucherin für die  
Kreuzkirche in Stuttgart,  
mit handschriftlich ausge-  
fülltem Ausstelldatum  
13. April 1466

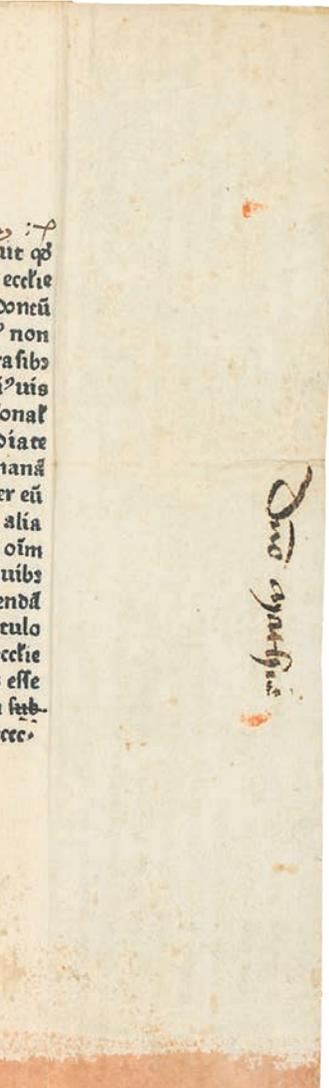
## Ein Ablass für Margreta Geucherin

In der Reformationszeit ist die kirchliche Praxis des Ablasses in Ver-  
ruf geraten. Er hatte sich seit dem 11. Jahrhundert als kirchliches Ins-  
trument im Bereich von Sünde und Busse immer mehr verbreitet und  
war im Spätmittelalter allgegenwärtig geworden. Gemäss der mittel-  
alterlichen Theologie sündigen alle Menschen und laden dadurch  
Schuld auf sich. Diese Schuld konnte, sofern sie aufrichtig bereut  
wurde, in der Beichte durch einen Priester erlassen werden und war  
dann von Gott vergeben. Die dafür nötige Busshandlung konnte er-  
satzweise durch ein gutes Werk, beispielsweise eine Wallfahrt, ein  
Almosen oder eine finanzielle Zuwendung an die Kirche geleistet  
werden. Der Ablassbrief war die urkundliche Bestätigung dafür.<sup>143</sup>

Im Lauf der Zeit wurden die Ablassversprechen ausgeweitet.  
Der «vollkommene Ablass» etwa ersetzte alle zeitlichen Busshand-  
lungen und berechnete damit nach dem Tod zum unmittelbaren  
Übertritt ins Paradies. Ausserdem öffnete die Theologie im 14. Jahr-  
hundert den Weg zur Zuwendung von Ablässen an die Verstorbenen,  
deren Zeit im Fegefeuer damit verkürzt werden konnte.<sup>144</sup>

Der Ablass gab immer wieder zu Diskussionen Anlass, denn  
missbräuchliche Praktiken kamen notorisch vor, vor allem bei der  
Zahlung eines Geldbetrags als Busse. Hier lag eine wichtige Ursache  
für die Reformation. Anlass für den Thesenanschlag Martin Luthers  
in Wittenberg 1517 war die rührige Tätigkeit des Dominikaners  
Johann Tetzel (1460/65–1519), der damals im Auftrag des Erz-  
bischofs von Mainz Ablässe zugunsten des Baus der Peterskirche in  
Rom verkaufte. Auch in der Stadt St. Gallen kam es etwas später zu  
einer Konfrontation in Sachen Ablass. Als Fürstabt Franz von Gais-  
berg (1465–1529) am 1. Juni 1524 letztmals mit der Fronleichnam-  
prozession durch die Stadt zog, zeigten ihm in der Webergasse er-  
boste Stadtbürger an Stangen befestigte Ablassbriefe. Sie riefen:  
«Lösend ab den ablass! Lösend den ablass!» Sie verlangten also die  
Rückerstattung des dafür bezahlten Gelds.<sup>145</sup>

Mit der Erfindung des Buchdrucks wurde es möglich, Ab-  
lassbriefe für Einzelpersonen in grosser Zahl auszustellen und  
durch wenige handschriftliche Ergänzungen zu vervollständigen.  
Einen solchen Brief erhielt am 13. April 1466 eine Frau namens Mar-  
greta Geucherin aus Kaufbeuren. Sie hatte eine Spende für den Bau  
der Kreuzkirche in Stuttgart geleistet, wo ab 1463 tatsächlich ein  
Ablass für den Neubau des neugotischen Kirchenschiffs erhoben  
wurde.<sup>146</sup> Gemäss dem Brief konnte ein frei wählbarer Beichtvater  
der Frau einen vollkommenen Sterbeablass gewähren.<sup>147</sup> Das Doku-  
ment ist das einzige erhaltene einer wohl grossen Anzahl in der  
Offizin des Strassburger Druckpioniers Johannes Mentelin (um  
1410–1478) gedruckter Exemplare.<sup>148</sup>





St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Sammlung Kemli 16  
Schreiber 2343  
Schrotschnitt, koloriert  
Papier, 1 Blatt  
23.1×17.6 cm  
Bayern, um 1465  
Kopie nach dem Meister  
vom Keulenwappen, zwei-  
ter Zustand mit separat ein-  
gedruckter Rahmenbordüre

Das Blatt zeigt den Kalvarienberg mit dem Gekreuzigten und den beiden Schächern, die seitlich von Christus in verrenkter Haltung ans Kreuz gefesselt sind. Am linken Bildrand kümmern sich Johannes und eine weitere Frau um die zusammengebrochene Gottesmutter, während Maria Magdalena die Arme verzweifelt nach oben reisst. Auffällig ist die sitzende Rückenfigur rechts im Bild, deren Klageruf *misere mei deus* («Herr, erbarme Dich meiner») auf einem Schriftband steht. Diese Figur deutet auf Bayern als möglichen Entstehungsort des Blatts.

## Kalvarienberg: Verschollen und wieder aufgetaucht

Eine besondere Kostbarkeit der Stiftsbibliothek war lange die Sammlung Kemli, die älteste erhaltene Privatsammlung von Einblattdrucken aus dem 15. Jahrhundert. Sie umfasste mehrere Dutzend Blätter, fast ausschliesslich Unikate, die der eigenwillige St. Galler Mönch Gallus Kemli (1417–1481) zusammengetragen und in seine Bücher eingeklebt hatte.<sup>149</sup> Mit diesen gelangten sie nach seinem Tod in die Klosterbibliothek. Kemli war den neuen Medienformen seiner Zeit zugetan. Zu seinem Nachlass gehörten auch drei Blockbücher, in denen die Texte nicht mit beweglichen Bleibuchstaben gesetzt, sondern als Holzschnitte gedruckt waren.<sup>150</sup>

1824 löste Ildefons von Arx (1755–1834) die Einblattdrucke aus den Büchern heraus und fasste sie als Sammlung Kemli zusammen.<sup>151</sup> 1880 beschrieb sie Gustav Scherrer im Inkunabelkatalog der Stiftsbibliothek.<sup>152</sup> Schliesslich gab Paul Heitz (1856–1943) 1906 ein aufwändig koloriertes Faksimile der Blätter mit einer kunsthistorischen Einleitung von Stiftsbibliothekar Adolf Fäh (1858–1932) heraus, das 1928 zum zweiten Mal aufgelegt wurde.<sup>153</sup> Das Musterbuch für die Kolorierung der Faksimiles konnte von der Stiftsbibliothek 2014 erworben werden.<sup>154</sup>

1930 wurde die Sammlung in einer höchst fragwürdigen Aktion zerstört. Gegen den heftigen Widerstand von Stiftsbibliothekar Adolf Fäh gab der Administrationsrat als Behörde der Stiftsbibliothek das Konvolut mit 45 Blättern zum Verkauf. Die Versteigerung, die am 7. und 8. November 1930 im Berliner Auktionshaus Hollstein und Puppel stattfand, ahmte das Beispiel der Ortsbürgergemeinde St. Gallen nach, die kurz zuvor unter anderem eine gedruckte Bibel mitsamt einer Mappa Mundi aus dem Besitz Vadians verkauft hatte.<sup>155</sup> Dieser «St. Galler Kunstausverkauf» steht am Anfang der Diskussion um den Schutz von Schweizer Kulturgütern im schweizerischen Bundesstaat.<sup>156</sup>

In den Jahren 2015 bis 2017 ist es der Stiftsbibliothek gelungen, mit Hilfe von Privatsammlern und finanzieller Unterstützung durch den Katholischen Konfessionsteil des Kantons St. Gallen, die Gottfried Keller-Stiftung und die Alice Wartemann-Stiftung fünf Blätter der Sammlung Kemli zurück zu erwerben.<sup>157</sup> Zusammen mit zwei Blättern, die bei der Auktion 1930 liegen geblieben waren und 2020 bei der Neuerschliessung der Grafiksammlung wieder zum Vorschein kamen, befinden sich nun sieben der 44 veräusserten Blätter wieder in St. Gallen.<sup>158</sup>

Eines dieser beiden Blätter ist die Darstellung der Szene vom Kalvarienberg. Bei diesem ebenfalls nur einmal erhaltenen Stück handelt es sich um ein Schrotblatt, das nicht in Holz geschnitten, sondern in Metall geschnitten und gepunzt wurde und leicht grün, gelb und rot koloriert ist.<sup>159</sup> Das Blatt dürfte um 1465 in Bayern entstanden sein und ist eine Kopie nach einem Schrotblatt des Meisters mit dem Keulenwappen – die Figuren weichen in kleinen Details ab und sein Zeichen fehlt hier.

Dann oft aber vnd aber zebesechen die  
güter so aines mēsthē sind vnd was wie  
vnd wa die spen ist ain grosse fürsichti  
kait . Betracht vmb spyle vnd geträck  
diner tiecen . dan sz haben durst vñ hūg  
er vnd können das nit fordern . Brut  
loff vnd galtung kostlich gehept bring  
ent costen vnd sthaden on groh eere .  
Bruche cost vnd zerüg vmb rittesthafe  
ist eerlich vmb hilff der freunden vernūff  
tig aber vmb hilff der güder vñ vertüer  
gantz verlorn . Fressere ains sūmige vn  
arbeitsamen menschen ist ain füle . Ab  
er aines geflissen üben dē mēsthē ist sz ai  
gesunthait vnd wolnust . tū die fresser  
kriegen mit dem seckel . Vnd hüt dich  
das du nit spest des seckels vogt vñ pfe  
ger . Ist aber das du zwūsthen d fresser  
ge vñ dē seckel ain richter spest / So sprich  
vñ fel die vretail oft vñ doch nit allweg  
en für den seckel dan die fresserpe bewiht  
vñ bringt für ic dize durch lyplich raitz  
ung vñ begiclikait vñ mit vngesworn  
er zūgē / aber der seckel bewiht sin ding .

St. Gallen, Stiftsbibliothek  
Ink. 1324, Bl. 1a1v  
DD rechts VII 4 (K3)  
GW 0398110N, MRFH  
20360  
Papier, 5 Blätter  
18.1×13.2 cm  
Augsburg, Johann Blauberger, 1480/1486

Anonymus (Pseudo-Bernhard von Clairvaux), «Lehre vom Haushaben» (*Epistola de gubernatione rei familiaris*), Übersetzung von Niklas von Wyle

### «Urteile oft, aber nicht immer, für den Geldsack»

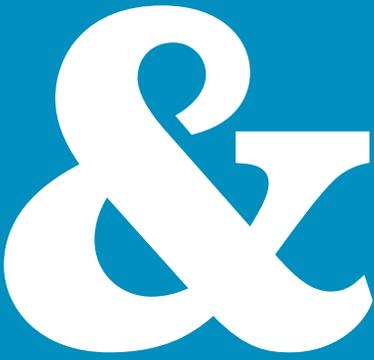
Die «Lehre vom Haushaben» war im 15. und 16. Jahrhundert ein sowohl handschriftlich als auch im Druck weit verbreiteter Text. Die lateinische Originalfassung wurde in neun Sprachen übersetzt (Deutsch, Niederländisch, Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Tschechisch, Schwedisch und Dänisch) und ebenso viele deutsche Übersetzungen sind nachgewiesen. Verfasser des lateinischen Originals soll Bernhard von Clairvaux (1090–1153) sein, was allerdings eher unwahrscheinlich ist. Eine von mehreren lateinischen Titelvarianten lautet *Epistola ad Raimundum*, formal handelt es sich um einen Brief, den der Verfasser an einen Ritter Raimund von Mailand richtet.<sup>160</sup>

Wir haben damit einen in West- und Mitteleuropa weit verbreiteten Text vor uns. Trotzdem liegt aber in der Stiftsbibliothek ein Unikat, ein Druck nämlich, der in den 1480er-Jahren in Augsburg entstanden, aber nur in diesem einen Exemplar erhalten geblieben ist. Es handelt sich um die deutsche Fassung des bekannten, in Bremgarten geborenen Übersetzers Niklas von Wyle (um 1415–1479).<sup>161</sup> Die fünf Blätter werfen freilich einige Fragen auf, so wurde eine Seite offenbar irrtümlich doppelt gedruckt, während mindestens zwei Blätter fehlen. Es scheint, dass unser Exemplar von Anfang an fehlerhaft war.

Inhaltlich ist die Lehre vom Haushaben ein Ratgeber für den Vorstand eines Haushalts. Unter Nutzung antiker und biblischer Quellen wird gesunder Menschenverstand vermittelt. Dazu gehören Klugheit und Mass in den menschlichen Beziehungen mit Familie, Bediensteten, Amtsleuten, Freunden und Feinden und das Bemühen um Gerechtigkeitsinn im wirtschaftlichen Handeln. Auch Viehhaltung, Hausbau, nachhaltiges Wirtschaften und das Vermeiden von Verschwendung werden besprochen.<sup>162</sup> Der Text ist ein Vorläufer der Hausväterliteratur, die vom 16. bis ins 18. Jahrhundert im protestantischen Raum blühte.<sup>163</sup> Einen Eindruck vom Inhalt sollen hier einige Sätze auf der abgebildeten Seite geben:

«Achte auf das Füttern und Tränken der Tiere. Denn sie haben Durst und Hunger, aber können das nicht sagen. [...] Teure Hochzeiten und Feste kosten und schaden, ohne dass sie viel Ansehen brächten. [...] Wenn du zwischen dem Essen und dem Geldsack als Richter entscheiden musst, urteile oft, aber nicht immer, für den Geldsack.»<sup>164</sup>

Hier ist ein weit verbreiteter Text einerseits unvollständig und andererseits bezogen auf die Druckausgabe unikal erhalten. Damit sehen wir abschliessend, dass nicht jede Einmaligkeit den gleichen kulturellen Wert hat. Wenn wir diese kleine Inkunabel wertschätzen, so nicht, weil sie ein althochdeutscher Tatian oder ein Aachener Karlsepos ist, sondern weil hier ein spezielles Zeugnis in einer sonst nicht überlieferten Druckausgabe erhalten geblieben ist. Das ist wenig im Vergleich mit den erwähnten Denkmälern, aber doch auch nicht nichts.



# **Neues zum St.Galler Klosterplan**

**Cornel Dora**

Zu den bekanntesten einzigartigen Dokumenten der Stiftsbibliothek gehört der St.Galler Klosterplan (Cod. Sang. 1092). Die Forschungen der letzten Jahrzehnte haben gezeigt, dass es sich dabei um ein wirkliches Einzelstück handelt, eine Zeichnung, die von zwei Reichenauer Mönchen für den St.Galler Konvent hergestellt wurde, um diesem Inspiration für den an der Steinach anstehenden Kirchenbau zu liefern. Die beiden Reichenauer Mönche haben damit eines der interessantesten und originellsten Dokumente der europäischen Baugeschichte geschaffen. Dass die Erforschung des Plans auch heute noch Früchte trägt, zeigen neue Erkenntnisse, die hier vorgestellt werden.<sup>165</sup>

### **1. Der Plan**

Die Gestalt der Klosterplans ist ebenso aussergewöhnlich wie sein Inhalt.<sup>166</sup> Er besteht aus fünf Stücken Schafspergament von guter Qualität, die mit Fäden aus Pflanzenfasern zusammengenäht wurden. Die Grösse beträgt 112×77.5 Zentimeter. Auf der Fleischseite sind in mennigroter Tinte 45 Gebäudeeinheiten und sechs Gärten eingezeichnet. Sie werden durch 334 darin eingetragene lateinische Beischriften in brauner und schwarzer Tinte erklärt. Vierzig dieser Beischriften – in schwarzer Tinte – sind metrisch, der Plan ist somit auch ein literarisches Denkmal.<sup>167</sup> Während ungeklärt ist, wer die roten Umrisse der Gebäude und des Mobiliars gezeichnet hat, wissen wir heute, dass die Beschriftung vom Reichenauer Bibliothekar Reginbert (+ 846, braune Tinte, alemannische Minuskel) und seinem damals etwa 18jährigen Mitbruder Walahfrid Strabo (807–849, schwarze Tinte, karolingische Minuskel) stammt.<sup>168</sup> Beide waren bedeutende Gelehrte ihrer Zeit.

Mit Hilfe der neuen Erkenntnisse zu den Urhebern, insbesondere aufgrund der Beteiligung Walahfrids, lässt sich die Entstehung des Plans auf die Jahre 825/826 eingrenzen. Walahfrids Geburtsjahr kann mit 807 bestimmt werden. Sein Erstlingswerk, die *Visio Wettini*, vollendete er gemäss Andeutungen darin um Ostern 825. Der Klosterplan ist als ein Folgewerk anzunehmen und muss vor Walahfrids Weggang nach Fulda im Winter 826/827 entstanden sein. Daraus ergibt sich Ostern 825 bis Winter 826/827 als Zeitfenster für die Erstellung des Klosterplans.

### **2. Konzeptionelles Denken und Wissenstransfer**

Der Plan steht in einem bis heute nicht vollkommen geklärten Verhältnis zur Errichtung des nach dem Bauherrn benannten «Gozbertmünsters» in St.Gallen in den Jahren 830 bis 837, zumal dieses gemäss archäologischen Untersuchungen wesentlich vom Plan abweicht. Dazu mussten konzeptionelle Überlegungen gemacht werden: zu den notwendigen Gebäuden, ihrer Grösse, Bauweise und geeigneten Anordnung. Ein interessantes Zeugnis für solches Nachdenken findet sich auch in Kapitel 22 der Benediktsvita Gregors des

Grossen (*Dialogi* II) aus den 590er-Jahren. In der Geschichte zum Wunder von Terracina erscheint Benedikt zwei Mönchen, die in Terracina ein neues Kloster bauen sollen, im Traum und offenbart ihnen, wo welches Klostergebäude stehen soll.<sup>169</sup>

Hinweise dazu, warum der Plan entstand, gibt uns der Widmungstext beim Friedhof und Baumgarten am oberen (östlichen) Rand: «Ich schicke dir, liebster Sohn Gozbert, diese mit wenigen Zügen gegebene Anordnung der Klostergebäude, damit du daran deinen Scharfsinn üben mögest und in jeder Weise meine Anhänglichkeit erkennen sollst. Ich vertraue darauf, dass man merkt, dass ich nicht müssig war, deinem trefflichen Wunsch zu entsprechen. Denke aber nicht, dass ich mir deswegen die Mühe gemacht hätte, weil wir dächten, ihr hättet unsere Belehrungen nötig, sondern glaube vielmehr in freundlicher Betrachtung unseres brüderlichen Verhältnisses, dass wir es aus Liebe zu Gott für dich zum persönlichen Studium gezeichnet haben. Lebe wohl in Christus und bleibe stets unser eingedenk. Amen.»

Die Widmung belegt einen konkreten praktischen Austausch zwischen den Klöstern Reichenau und St.Gallen, die schon länger Beziehungen unterhielten und im 8. Jahrhundert zeitweise gar unter einem Abt vereinigt waren. Im Jahr 800 hatten sie sich wohl auf Initiative der Reichenau verbrüderert, wie der im ältesten Kapiteloffiziums- buch des Klosters St.Gallen (Cod. Sang. 915, S. 19–23) erhaltene Vertrag zwischen den Äbten Werdo (St.Gallen, + 812) und Waldo (Reichenau, + 814/815) bezeugt.<sup>170</sup> Die bisherige Meinung, dass sich in den Zeilen Abt Haito von Reichenau (763–836) an Abt Gozbert von St.Gallen (+ 850) richte, ist aufgrund der oben erwähnten neuen Erkenntnisse überholt. Vielmehr war wohl Reginbert der Absender des Plans und der Dekan des Klosters St.Gallen, Gozbert der Jüngere (erwähnt um 830–850) sein Empfänger. Zwischen diesem Gozbert und dem jungen Mitautor Walahfrid sind aus den 830er-Jahren Kontakte belegt, unter anderem zur Erstellung der Otmarsvita.

Der Plan ist ein herausragender Beleg für die freundschaftliche Beziehung und den Wissenstransfer zwischen den beiden Bodenseeklöstern, wobei im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts vor allem Reichenau die gebende und St.Gallen die empfangende Institution war. In diesen Zusammenhang passt auch, dass bei der Weihe des neuen Münsters 837 gemäss der Klosterchronik von Ratpert zahlreiche Reichenauer Mönche anwesend waren.<sup>171</sup>

### **3. Der Baubestand**

Gerade beim Münster lassen sich auf dem Plan Vorzeichnungen feststellen, die einen Entwicklungsprozess von einer kleineren zu einer grösseren Kirche belegen.<sup>172</sup> Dies ist ein wichtiges Argument dafür, dass es sich nicht um die Kopie eines sogenannten «Idealplans» handelt, sondern um ein eigenständiges Konzept, das aufgrund des Wis-

sens und der Erfahrungen des Inselklosters für das Steinachkloster entwickelt wurde.

Eine wichtige Analogie zwischen der Reichenau, dem Plan und St.Gallen ist beim Klausurum festzustellen, der dreiflügeligen Konventsanlage mit Schlaftsaal (Dormitorium) und Essaal (Refektorium), die rechtwinklig an die Klosterkirche angefügt ist. Sie ist über einen Kreuzgang erschlossen, der rund um den Kreuzhof, eine beschauliche Gartenanlage, führt. Ein solches Konventsgebäude ist in Reichenau-Mittelzell schon für das 8. Jahrhundert und für St.Gallen spätestens ab der Mitte des 9. Jahrhunderts bezeugt. Der Bautyp wurde wohl nicht auf der Reichenau erfunden, ist aber dort, auf dem Klosterplan und dann auch in St.Gallen früh belegt.<sup>173</sup> Eine weitere Parallele zwischen Inselkloster, Klosterplan und Galluskloster findet sich beim Mönchsfriedhof südöstlich der Klosterkirche und möglicherweise auch beim Infirmarium, das sich auf der Reichenau wohl wie auf dem Plan als «Sonderklausurum» östlich der Klosterkirche befand – der Standort in St.Gallen konnte bisher allerdings nicht bestimmt werden.<sup>174</sup>

Rund um Kirche und Klausurum haben Reginbert und Walahfrid zahlreiche weitere Gebäude eingezeichnet, die Teil der klösterlichen Infrastruktur waren. Hervorzuheben sind die Bibliothek, die Gebäude für Gäste des Klosters, drei Bäckereien und Brauereien, die Schule, das Noviziat, das wie das Infirmarium als Sonderklausurum angelegt ist, die weitere Gesundheitsinfrastruktur mit Bad, Aderlasshaus und Ärztehaus, die Werkstätten, die verschiedenen Zwecken dienenden Gärten und die Stallungen. Es ist beeindruckend, wie umsichtig und vollständig alles berücksichtigt wurde, was ein grosses Kloster damals benötigte.<sup>175</sup> Auch die Verteilung der Bauten war durchdacht: im Norden der vornehme Bezirk mit Abts- haus, Schule und Gästehaus, im Osten der stille Bezirk mit Spital, Noviziat, Friedhof und Gärten, im Süden die Handwerksbetriebe und im Osten die Stallungen.<sup>176</sup>

#### **4. Bezug zu den st.gallischen Bauprojekten**

Für das frühmittelalterliche St.Gallen sind wir aufgrund der schriftlichen Überlieferung besser als anderswo über die bauliche Entwicklung unterrichtet. So berichtet der Klosterchronist Ratpert, dass Abt Gozbert (816–837) und seine Nachfolger Grimald (841–872) und Hartmut (872–883) das Kloster sukzessive baulich erneuerten. Im Zug dieser Arbeiten entstanden eine grosse neue Klosterkirche, neue Wohngebäude für Mönche und Abt, dazu weitere Bauten, darunter bei der Nordwestecke der Kirche der «Hartmut-Turm» als Schutzbaute für den Klosterschatz und später für die Bibliothek. Gemäss einem Zeugnis von Grimald liess dieser eine *Aula* um 850 von Reichenauer Künstlern ausmalen – eines der ersten Zeugnisse für Reichenauer Malerei, das sich vermutlich auf die Otmarskirche bezieht.<sup>177</sup> Und Ermenrich von Ellwangen nennt die

Mönche Winihart, Isenrich, Amalger und Ratger als wichtige Mitarbeiter beim Bau.<sup>178</sup>

Die von Hans Rudolf Sennhauser 1963 bis 1967 in der Kathedrale St. Gallen durchgeführten Ausgrabungen zeigten auf, dass das 837 geweihte Gozbertmünster die Ideen des Klosterplans nur punktuell übernahm, nämlich beim Mönchschor mit Blick auf das Gallusgrab, das durch eine Winkelgangkrypta für pilgernde Laien erschlossen war, beim Abschluss des Chors mit einem Lettner gegen den Laienbereich hin, beim dreischiffigen Langhaus und bei den insgesamt monumentalen Ausmassen. Der Bau in St. Gallen war fast doppelt so gross wie das Marienmünster auf der Reichenau, und interessanterweise passen die Massangaben auf dem Plan gut zu den Befunden der Grabung. Auch die Auswahl der Heiligen, denen die Altäre geweiht waren, bezieht sich auf St. Gallen.

Im Übrigen ergaben die Ausgrabungen der Kirche jedoch, dass nicht wie im Plan vorgesehen eine Mönchskirche mit ausgeprägtem Querschiff verwirklicht wurde, sondern ein zweiteiliger rechteckiger Bau mit einem Mönchsereich vorne und einem Volksbereich hinten, der eher dem Typ einer Bischofskirche entsprach.<sup>179</sup> Einer Mitteilung von Hans Rudolf Sennhauser zufolge ist zudem davon auszugehen, dass die Vorgängerbauten in St. Gallen aus dem 8. Jahrhundert für den Neubau der Kirche bestimmender waren als bisher angenommen.<sup>180</sup>

Zwei Ergänzungen bei den Beschriftungen – eine noch aus dem 9. Jahrhundert, die andere aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts –, aber auch die hinzugefügten Massangaben bei der Kirche, die mit den Abmessungen der gebauten Kirche übereinstimmen, sind Hinweise darauf, dass in St. Gallen tatsächlich mit dem Plan gearbeitet wurde und ein Austausch zwischen den beiden Klöstern stattgefunden hat.<sup>181</sup>

Vermutlich schon bald gelangte der Plan in die Stiftsbibliothek St. Gallen, wo er sich nun seit mehr als einem Jahrtausend befindet. Im 13. Jahrhundert wurde die Rückseite des Pergaments (Haarseite) mit der Lebensbeschreibung des heiligen Martin von Tours (um 316/317–397) nach Sulpicius Severus (um 363–420/425) beschriftet. Spätestens dann wurde der Plan auch als Heft gefaltet – möglicherweise war er bis dahin gerollt gewesen.

1461 finden wir den Klosterplan erstmals in einem Katalog der St. Galler Bibliothek erwähnt, unter der Signatur X9 und mit der Beschreibung *Pellis magna continens vitam sancti Martini scriptam structuramque domorum eius depictam* («Grosse Tierhaut, auf der das Leben des heiligen Martin geschrieben und die Anordnung seiner Gebäulichkeiten gezeichnet sind»). Dieser Eintrag eines spätmittelalterlichen Bibliothekars ist das erste Zeugnis für die Auseinandersetzung mit dem Klosterplan als historischem Dokument, und gleichzeitig ein erstes Beispiel für die gewagten Thesen, die später auch von der Wissenschaft immer wieder entwickelt wurden.

**Nächste Doppelseite:**  
**St. Gallen, Stiftsbibliothek**  
**Cod. Sang. 1092**  
**Pergament, 1 Blatt**  
**112 × 77,5 cm**  
**Kloster Reichenau, Reginbert**  
**und Walahfrid, 825/826**

#### **Der St. Galler Klosterplan**

Der erste namentlich bekannte Klosterplanforscher war der St. Galler Klosterbibliothekar Jodocus Metzler (1574–1639) zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Er interpretierte die Zeichnung als Bestandesplan des Klosters St. Gallen, wie es vor 800 Jahren bestanden habe, eine Meinung, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in der Gelehrtenwelt vorherrschte. 1704 publizierte der grosse Benediktinergelehrte Jean Mabillon (1632–1707) erstmals eine Reproduktion als Kupferstich und schlug dabei Einhard (um 775–840), den Hofarchitekten und Biografen Karls des Grossen, als Schöpfer des Plans vor, eine weitere Meinung, die inzwischen überholt ist.<sup>182</sup>

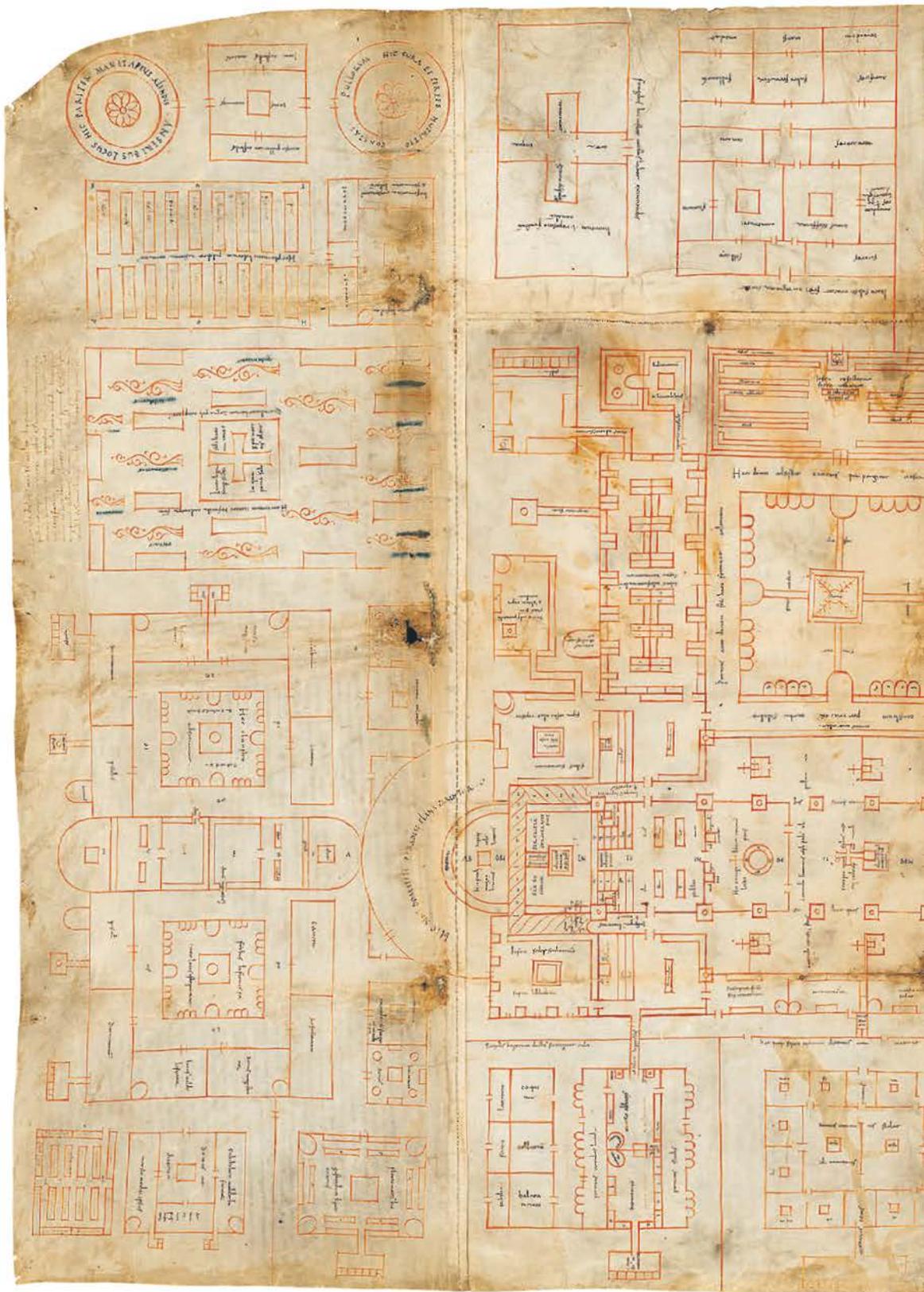
Um 1850 setzte eine lebhafte Diskussion über Herkunft, Urheberschaft, Funktion und topographischen Bezug der Zeichnung ein. Sie gipfelte 1916 in der These von Alfons Dopsch, wonach der Plan im Zusammenhang mit den Reformsynoden von Aachen 816/817 und dem Reichstag Kaiser Ludwigs des Frommen 818/819 entstanden sei. Dort sei ein Idealplan für ein Reichskloster festgelegt worden, dessen einzige Kopie in St. Gallen erhalten geblieben sei.

Die Idealplan-These ist heute widerlegt, insbesondere durch die Beobachtung, dass der Plan verschiedene Stadien durchlief und deshalb keine Abzeichnung sein kann. Dagegen sprechen auch die starken konkreten Bezüge zur Reichenau und zu St. Gallen, sowohl in der konzeptionellen Arbeit als auch im gebauten Bestand.

Heute herrscht in der Wissenschaft Einigkeit darüber, dass es sich beim St. Galler Klosterplan um eine Originalzeichnung handelt, die auf der Reichenau von den Mönchen Reginbert und Walahfrid Strabo zur Unterstützung der bevorstehenden Bauvorhaben in St. Gallen geschaffen und Gozbert dem Jüngeren zur «Übung des Scharfsinns» übergeben wurde. Der Plan diene dem Wissenstransfer und vermittelte konzeptionelle Anregungen, wurde aber nicht im Sinn einer Projektzeichnung umgesetzt. Eine originelle, kulturell und sozial ausgerichtete Interpretation von Zeichnung und Beischriften hat zuletzt Bernhard Jussen vorgelegt.<sup>183</sup>

Eine konkrete Umsetzung des St. Galler Klosterplans wurde 2013 auf dem Campus Galli in Messkirch in Angriff genommen, als Touristenattraktion und unter Nutzung von Methoden der experimentellen Archäologie.<sup>184</sup> Dieses grosse, auf mehrere Jahrzehnte angelegte Projekt lenkt den Blick vom Klosterplan auf die frühmittelalterliche Baupraxis. Dabei wird deutlich, welche Fachkenntnisse im 9. Jahrhundert zuerst im Insel- und dann im Steinachkloster für die Verwirklichung der grossen Bauprojekte zur Verfügung stehen mussten.

Der einzigartige Plan führt eindrücklich die hochstehenden konzeptionellen Überlegungen vor Augen, die im Hinblick auf ein grosses Bauvorhaben des Frühmittelalters angestellt wurden. Und er bezeugt einen ganz besonderen Wissensaustausch, der um 825/826 zwischen den zwei befreundeten Klöstern am Bodensee stattfand.





# Anhang

- 1 Heinrich Hattemer, *Denkmahle des Mittelalters*, Bd. 1, St. Gallen 1844, S. 410.
- 2 Text und Übersetzung in: *Althochdeutsche Literatur. Eine kommentierte Anthologie*, übersetzt, hrsg. und kommentiert von Stephan Müller, Stuttgart 2007, S. 266–267 und 390–392. Vgl. auch Gerhard Köbler, *Sammlung kleinerer althochdeutscher Sprachdenkmäler*, Giessen-Lahn 1986, S. 161–162; Sonja Glauch, *St. Gallen, in: Schreibeorte des deutschen Mittelalters. Skriptorien – Werke – Mäzene*, hrsg. von Martin Schubert, Berlin 2013, S. 392–412, hier S. 497.
- 3 *Stiftsbibliothek St. Gallen (Hrsg.): Schafe für die Ewigkeit. Handschriften und ihre Herstellung*, St. Gallen 2013, S. 46.
- 4 *Transkription Philipp Lenz. Mass = Hohlmass, Flüssigkeitsmass = 4 Schoppen* (<http://www.daniel-stieger.ch/masseinheiten.htm> [21.9.23]), vermutlich also 1.31218 Liter; Lot = Gewichtsmass, 1 Lot (ca. 16 g) = 1/32 Pfund (ebd.). Zu den Massen auch Helmut Kahnt und Bernd Knorr, *Alte Masse, Münzen und Gewichte*, Mannheim 1987, S. 170, 180–181.
- 5 Bernhard Bischoff, *Bücher am Hofe Ludwigs des Deutschen und die Privatbibliothek des Kanzlers Grimalt*, in: ders., *Mittelalterliche Studien. Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte*, Bd. 3, Stuttgart 1981, S. 187–212, hier S. 192–193.
- 6 Uwe Grupp, *Der Codex Sangallensis 397 – ein persönliches Handbuch Grimalds von St. Gallen?*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 70 (2014), S. 425–463, Inhaltstabelle S. 453–463; Bischoff, *Bücher* (Anm. 5), S. 201–210.
- 7 Bischoff, *Bücher* (Anm. 5); erstmals als *Vademecum* qualifiziert in Bernhard Bischoff, *Rezension zu: Eduard Munding, Die Kalendarien von St. Gallen aus XXI Handschriften*, in: *Historisches Jahrbuch* 73 (1954), S. 498–500, hier S. 499.
- 8 Zu den Personen, die erwähnt sind vgl. Hansjörg Wellmer, *Persönliches Memento im deutschen Mittelalter*, Stuttgart 1973, S. 21–34.
- 9 Bischoff, *Bücher* (Anm. 5), S. 201; Grupp, *Codex Sangallensis 397* (Anm. 6), S. 435–438.
- 10 Anton von Euw, *Die St. Galler Buchkunst vom 8. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts*, Bd. 1, St. Gallen 2008, S. 93–94. Übersetzung Cornel Dora.
- 11 Ebd.; Übersetzung Cornel Dora. Zum Beitrag der Reichenauer Maler vgl. Matthias Exner, *«Insula pictores transmiserat Augia clara»: zur Rolle Reichenauer Maler bei der Ausstattung des St. Galler Klosters im 9. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 61 (2004), S. 21–30.
- 12 *Neuste kritische Edition: Ermenrico di Ellwangen, Epistola a Grimaldo*, hrsg. von Francesco Mosetti Casaretto, Alessandria 2009. Französische Übersetzung: Ermenrich d'Ellwangen, *Lettre à Grimald, Texte latin édité, traduit, annoté et introduit par Monique Gouillet*, Paris 2008. Kritisch zur Edition von Gouillet: Gerhard Schmitz, *Ermenrich von Ellwangen oder Vom Nachteil und Nutzen von Re-Editionen*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 66 (2010), S. 479–509. Vgl. auch María Adelaida Andrés Sanz, *Tres notas sobre la Epistola ad Grimaldum abbatem de Ermenrico de Ellwangen y el contexto cultural de su redacción*, in: *Ways of approaching knowledge in late Antiquity and the Early Middle Ages*, hrsg. von Paulo Farmhouse Alberto und David Paniagua, Nordhausen 2012, S. 288–312.
- 13 Eine etwas weitere Verbreitung lässt allerdings ein Band mit kurzen Zitaten aus Ermenrichs Brief in der Bibliothek des Zisterzienserstifts Heiligenkreuz (Cod. 284, Bl. 19v, Zeilen 10–19, 12. Jh.) vermuten. Beschreibung der Handschrift auf [manuscripta.at](https://manuscripta.at/?ID=30447): <https://manuscripta.at/?ID=30447> (18.9.23); gemäss den einschlägigen Verzeichnissen im Internet befinden sich neuzeitliche Abschriften von Cod. Sang. 265, die das wissenschaftliche Interesse am Text seit dem 17. Jahrhundert belegen, in der Bayerischen Staatsbibliothek München (Oefeleana 147, 17. Jh.) und in der Stiftsbibliothek Melk (Cod. 362, 18. Jh.).
- 14 *Ermenrico, Epistola*, hrsg. Casaretto (Anm. 12), S. VII.
- 15 Ebd., S. 7–10.
- 16 Ebd., S. 13–15. Zur Vita Walter Berschin, *Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter*, Bd. 3: *Karolingische Biographie, 750 – 920*, Stuttgart 1991, S. 264–267. Die älteste Handschrift dieser Vita ist ebenfalls in der Stiftsbibliothek als Cod. Sang 571 überliefert.
- 17 *Ermenrico, Epistola*, hrsg. Casaretto (Anm. 12), S. 15–16. Zur Vita Berschin, *Biographie und Epochenstil* 3 (Anm. 16), S. 267–269.
- 18 *Ermenrico, Epistola*, hrsg. Casaretto (Anm. 12), S. 316–317.
- 19 *Zum Anfang der Gallusvita von Ermenrich: Berschin, Biographie und Epochenstil* 3 (Anm. 16), S. 269–270.
- 20 *Ermenrico, Epistola*, hrsg. Casaretto (Anm. 12), S. 19–20.
- 21 Ebd., S. 20–22; Schmitz, *Ermenrich* (Anm. 12), S. 480; zum Vorfall in Regensburg Eric J. Goldberg, *Ludwig der Deutsche und Mähren. Eine Studie zu karolingischen Grenzkriegen im Osten*, in: *Ludwig der Deutsche und seine Zeit*, hrsg. von Wilfried Hartmann, Darmstadt 2004, S. 67–94, hier S. 89.
- 22 *Ermenrico, Epistola*, hrsg. Casaretto (Anm. 12), S. 22–26; Rupert Schaab, *Griechischkenntnisse im Kloster St. Gallen und die Gefangenschaft des heiligen Methodios: eine marginalisierte Geschichte?*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 74 (2018), S. 449–523.
- 23 *Ermenrico, Epistola*, hrsg. Casaretto (Anm. 12), S. 316–317; *Ermenrich von Ellwangen, Epistola ad Grimaldum abbatem*, hrsg. von Ernst Dümmler, in: *Monumenta Germaniae Historica, Epistulae* 5, Berlin 1899, S. 534–580, hier S. 564. Deutsche Übersetzung Cornel Dora.
- 24 Vgl. Paul Oberholzer, *Vom Eigenkirchenwesen zum Patronatsrecht. Leutkirchen des Klosters St. Gallen im Früh- und Hochmittelalter*, St. Gallen 2002, S. 144 und 179–181; Therese Bruggisser-Lanker, *Musik und Liturgie im Kloster St. Gallen in Spätmittelalter und Renaissance*, Göttingen 2004, S. 11–12.
- 25 Zu Winithar vgl. Walter Berschin und Bernhard Zeller, *Winithar in St. Gallen (um 760–?)*. Mit Edition des *Versus Winitharii* (mit B. Zeller), in: *Walter Berschin, Mittelateinische Studien*, Bd. 3, Heidelberg 2017, S. 55–69. Edition der hier besprochenen Ansprache auf S. 58–62.
- 26 Die ausführlichste Beschreibung von Winithars Schrift bietet Nathalie Maag, *Alemannische Minuskel (744–846 n. Chr.)*. Frühe Schriftkultur im Bodenseeraum und Vor-alpenland; Stuttgart 2014, S. 38–41, mit Musteralphabet S. 229.

- 27 In der vollständig von ihm geschriebenen Handschrift Cod. Sang. 2 mit Auszügen aus der Bibel schreibt er, darin sei «kein einziges Blatt, welches dieser [Winithar] nicht mit eigener Mühsal durch Kauf oder Bettelei erworben» habe [...] *non est hic nec unus folius quem ille de suo labore non adquisisset aut comparando aut mendicando*). Übersetzung: Peter Ochsenbein, Winithar – der erste bekannte Schreiber und Schriftsteller im jungen Galluskloster, in: Karl Schmuki, Peter Ochsenbein und Cornel Dora, Cimelia Sangallensia. Hundert Kostbarkeiten aus der Stiftsbibliothek St. Gallen, St. Gallen 2000, S. 30. Auch in der hier ausgestellten Handschrift (Cod. Sang. 70, S. 251) kommt das Thema der Pergamentknappheit zur Sprache, wenn Winithar um Pergament bittet, um mehr schreiben zu können (*date pargamina vestra*).
- 28 Vgl. Berschin/Zeller, Winithar (Anm. 25), S. 63–64.
- 29 Allgemein zum Galluslied Ratperts vgl. Peter Osterwalder, Das althochdeutsche Galluslied Ratperts und seine lateinischen Übersetzungen durch Ekkehart IV., Berlin 1982. Die Formulierung *populo cantandum* ist zweideutig – es kann entweder gemeint sein, dass das Lied vom Volk gesungen werden sollte oder dass es dem Volk vorgesungen werden sollte.
- 30 Edition: Clavis Gerberti. Eine Revision von Martin Gerberts *Scriptores ecclesiastici de musica sacra potissimum* (St. Blasien 1784), hrsg. von Michael Bernhard, Teil 1, München 1989, S. 5–8.
- 31 Der Titel und die Erwähnung der *sancti patres nostri antiqui* als Autoritäten zu Beginn des Textes führten Martin Gerbert, der den kurzen Traktat Ende des 18. Jahrhunderts in seiner Sammlung mittelalterlicher Musiktraktate (*Scriptores ecclesiastici de musica sacra*, St. Blasien 1784) herausgab, in die Irre: Er vermutete, einen spätantiken Text eines der Kirchenväter vor sich zu haben. Wie Joseph Smits van Waesberghe als Erster feststellte, verschätzte er sich bei der Datierung um rund neun Jahrhunderte (vgl. Joseph Smits van Waesberghe, Muziekgeschiedenis der middeleeuwen, Teil 2, Tilburg 1939–1942, S. 197–205).
- 32 Vgl. Smits van Waesberghe, Muziekgeschiedenis (Anm. 31), S. 201–202. Smits van Waesberghe schreibt die Texte allerdings noch einem Ekkehart V., Dekan des Klosters, zu. Dieser Ekkehart V. ist aber historisch nicht belegbar, die Zuschreibung ist somit obsolet. Vgl. Elmar Lechner, Die Vita Notkeri Balbuli (Typoskript), Innsbruck 1969, Bd. 1, S. 272–275.
- 33 Vgl. Lechner, Vita (Anm. 32), Bd. 1, S. 281–283.
- 34 Edition: Chrysogonus Waddell, A Plea for the Institutio Sancti Bernardi quomodo cantare et psallere debeamus, in: Saint Bernard of Clairvaux. Studies Commemorating the Eighth Century of his Canonization, hrsg. von M. Basil Pennington, Kalamazoo, Michigan, 1977, S. 180–207, hier S. 187–188. Waddell ist vorsichtig optimistisch, dass die Zuschreibung stimmen könnte oder dass der Text Bemerkungen von Bernhard enthalten könnte, die er mündlich geäußert hat. Selbst wenn die Zuschreibung nicht stimmen sollte, sei der Traktat auf jeden Fall im zisterziensischen Umfeld entstanden und habe dort schon früh offiziellen Charakter angenommen (ebd., S. 189–191). Zur Rezeption der *Institutio sancti Bernardi* in den *Instituta patrum* vgl. S. A. van Dijk, Saint Bernard and the *Instituta patrum* of Saint Gall, in: *Musica Disciplina* 4 (1950), S. 99–109, mit genauer Gegenüberstellung der Parallelen, S. 105–107.
- 35 *Hystronicas voces, monstruosas, garrulas, alpinas sive montanas, tonitruentes, vel sibilantes, hinnientes vel vocalis asina, mugientes, seu balantes quasi pecora; sive femineas, omnemque vocum falsitatem, iactantiam seu novitatem detestemur, et prohibeamus in choris nostris [...]* (Bernhard [Hrsg.], Clavis Gerberti [Anm. 30], S. 8). Übersetzung: Stephan Klärer, Stimmtechnische Voraussetzungen einer semiologisch orientierten Aufführungspraxis, in: *Beiträge zur Gregorianik* 64 (2017), S. 89–98, hier S. 91.
- 36 Zu Johannes Diaconus als Quelle für die Notkervita vgl. Lechner, Vita (Anm. 32), Bd. 1, S. 173 und 268. Die entsprechende Stelle in der Gregorsvita ist ediert in: *Patrologia Latina*, hrsg. von Jacques-Paul Migne, Bd. 75, Paris 1862, Sp. 90–91. Übersetzung des einschlägigen Passus bei Berschin, Biographie und Epochenstil 3 (Anm. 16), S. 377–379. Zur Kritik des Johannes Diaconus an den Franken vgl. auch Irmgard Jungmann, Die Macht der Musik. Musiktheorie im Machtgefüge der Karolingerzeit, in: *Acta Musicologica* 71 (1999), S. 83–125, hier S. 97; Andreas Haug, Der Beginn europäischen Komponierens in der Karolingerzeit: Ein Phantombild, in: *Die Musikforschung* 58 (2005), S. 225–241, hier S. 227.
- 37 Vgl. Irmgard Jungmann, Gesang im Mittelalter – zur Revision eines Geschichtsbildes, in: *International Review of the Aesthetics and Sociology of Music* 32 (2001), S. 3–32, hier S. 11.
- 38 Ob die mehrstimmigen Werke des Notre-Dame-Repertoires in Cod. Sang. 383 (vor 1250) in St. Gallen je aufgeführt wurden, ist ungewiss. Vgl. dazu Bruggisser-Lanker, Musik (Anm. 24), S. 7–15, bes. S. 14.
- 39 So etwa in der Orgeltabulatur des Fridolin Sicher, Cod. Sang. 530.
- 40 Zu den Kompositionen und den beiden Codices vgl. Bruggisser-Lanker, Musik (Anm. 24), S. 59–95.
- 41 Die Noten und den Text schrieb der Organist und Kalligraph Heinrich Keller, ein Mönch des Klosters.
- 42 Vgl. Bruggisser-Lanker, Musik (Anm. 24), S. 97–115.
- 43 Vgl. ebd., S. 94.
- 44 Stefan Sonderegger, Art. Alemannischer Glauben und Beichte, in: *Verfasserlexikon*, Bd. 1, Berlin 1978, Sp. 209f.; Stefan Sonderegger, Art. St. Galler Glauben und Beichten, in: *Verfasserlexikon*, Bd. 2, Berlin 1980, Sp. 1038–1040.
- 45 Hans-Jochen Schiewer, Art. Predigt, B. Volkssprachliche Literaturen des Westens, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 7, München 1995, Sp. 174–176.
- 46 Grosse Predigtsammlungen wie die aus zisterziensischem Umfeld stammenden St. Georgener Predigten aus dem 13. Jahrhundert erfuhren eine weite Verbreitung. Der Handschriftencensus führt 100 Überlieferungen auf, in St. Gallen sind in Cod. Sang. 937, Cod. Sang. 965, Cod. Sang. 1033 und Cod. Sang. 1044 einzelne der insgesamt 40 Predigten umfassenden Predigtsammlung überliefert, online: <https://handschriftencensus.de/5728> (12.07.2023). Die St. Georgener Predigten als «einzig[e] deutschsprachige[s] Textkonvolut des 13. Jahrhunderts, das sich auf katechetischer und pastoraler Ebene mit mystischem Gedankengut und spekulativer Theologie beschäftigt» sind

- gut erforscht, siehe Kurt Otto Seidel, *Die St. Georgener Predigten. Untersuchungen zur Überlieferungs- und Textgeschichte*, Tübingen 2003; Edition: Regina D. Schiewer und Kurt Otto Seidel (Hrsg.), *Die St. Georgener Predigten*, Berlin 2010 (Zitat S. IX).
- 47 Gerald Kapfhammer, *Die Evangelienharmonie Tatian. Studien zum Codex Sangallensis 56*, Wiesbaden 2015, S. 121–131; Achim Masser, Art. Tatian, in: *Verfasserlexikon*, Bd. 9, Berlin 1995, Sp. 620–628; ders., *Die lateinisch-althochdeutsche Tatiabilingue des Cod. Sang. 56*, in: *Nachrichten der Akademie der Wissenschaften Göttingen I*, 1991/3, S. 87–127.
- 48 Fulda, Hochschul- und Landesbibliothek, Cod. Bon. 1 (auch Codex Fuldensis), Übersicht: Kapfhammer, *Evangelienharmonie* (Anm. 47), S. 26.
- 49 Vgl. Masser, Tatian (Anm. 47), Sp. 620–623.
- 50 *Áband zít* wie auch *zins scaz* sind Hapax legomena, Erstbelege, *zins scaz* würde adäquat als «Steuer(geld)» übersetzt (Rudolf Schützeichel, *Althochdeutsches Wörterbuch*, Tübingen 1974, S. 247). Vgl. Erich Gutmacher, *Der Wortschatz des althochdeutschen Tatian*, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 39 (1914), S. 1–83, hier S. 2 und 10.
- 51 Sonderegger, *St. Galler Glauben* (Anm. 44), Sp. 1039.
- 52 Ebd., Sp. 1038–1040; Karl-Josef Barbian, *Die altdeutschen Symbola*, Steyl 1964, S. 87–88; Cyrille Vogel, Art. Busse (liturgisch-theologisch) [2], in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 2, München 1999, Sp. 1135.
- 53 *Althochdeutscher Text nach: Elias von Steinmeyer* (Hrsg.), *Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler*, Berlin 1916, S. 34–35 (LIV).
- 54 Barbian, *Symbola* (Anm. 52), S. 88.
- 55 Georg Steer, Art. Mönch von Heilsbronn, in: *Verfasserlexikon*, Bd. 6, Berlin 1987, Sp. 651–652. In St. Gallen ausserdem in: Cod. Sang. 970, Cod. Sang. 1001, vgl. *Handschriftencensus*, [https://handschriftencensus.de/werke/697\(27.09.2023\)](https://handschriftencensus.de/werke/697(27.09.2023)).
- 56 Eine Edition der ersten drei Predigten, Cod. Sang. 1908, S. 1–35, bei Franz Pfeiffer, *Drei Predigten aus dem XIII. Jahrhundert*, in: *Germania*, Vierteljahresschrift für deutsche Altertumskunde (1862), S. 330–350. Greith hat die Handschrift anscheinend 1852, also im Jahr der Überführung von Hermetschwil nach St. Gallen, dem Forscher Peiffer vorgelegt, siehe ebd., S. 330.
- 57 Kurt Ruh, Art. Hermetschwiler Predigten, in: *Verfasserlexikon*, Bd. 3, Berlin 1981, Sp. 1120–1121.
- 58 Ebd., Sp. 1120, und auch Ruth Wiederkehr, *Das Hermetschwiler Gebetbuch. Studien zu deutschsprachiger Gebetbuchliteratur der Nord- und Zentralschweiz im Mittelalter*, Berlin 2013, S. 44, Anm. 212. Zur Ansprache: Im Kloster Hermetschwil ist eine Sammlung aus den St. Georgener Predigten überliefert, Cod. chart. 169, die der Aarauer Jakob Strub im Auftrag seiner Base, der Meisterin Agnes Trüllerey (Meisterin 1429–1460) erstellt hat. Hier werden ebenfalls *brüeder* angesprochen, die Provenienz aus dem Benediktinerinnenkloster ist jedoch eindeutig, vgl. Seidel, *Die St. Georgener Predigten* (Anm. 46), S. 209.
- 59 Vgl. Wiederkehr, *Hermetschwiler Gebetbuch* (Anm. 58), S. 43–44, Anm. 212. Es ist bekannt, dass er weitere zwei Handschriften versandte, die bekannte Donauschinger Liederhandschrift, die heute in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe (Cod. Don. 120) aufbewahrt wird, und eine Benediktinerregel, Cod. Don. 420.
- 60 In der Stiftsbibliothek St. Gallen sind fünf Inkunabeln, die Greith aus dem Kloster Hermetschwil mitgenommen hatte, erhalten: SGST, Galeriekasten 35, ein Musikdruck (urspr. aus dem Zisterzienserinnenkloster Gnadenthal), Galeriekasten 37, «Buch der Kunst», Galeriekasten 41, Otto von Passau: «Die vier und zwanzig alten» (zuvor im Kloster Hermetschwil bereits eine Handschrift, heute STAAG, AG 2.38), Galeriekasten 54.1, Passionstext nach Heinrich von St. Gallen, Galeriekasten 54.2, Traktate der Brigitta von Schweden. Letzte zwei waren Ende 16. Jahrhundert im Besitz der Odilia Surer, Nonne in Hermetschwil.
- 61 Vgl. Karl Löffler und Wolfgang Milde, *Einführung in die Handschriftenkunde*, neu bearb. von Wolfgang Milde, Stuttgart 1997, S. 60–61; Christine Jakobi-Mirwald, *Buchmalerei. Terminologie in der Kunstgeschichte*, vierte, überarbeitete Aufl., 2015, S. 123.
- 62 Im 18. und 19. Jahrhundert wurden die unteren Schriften in Palimpsesten oft mit Hilfe chemischer Reagenzien sichtbar gemacht, sehr zum Schaden der Handschriften. Auch in Cod. Sang. 908 sind auf einigen Seiten (z. B. auf S. 158) grossflächige blaue Flecken sichtbar, die auf die Verwendung von sogenannter Gioberti-Tinktur zurückgehen. Im 20. Jahrhundert war das Mittel der Wahl meistens die Fluoreszenzphotografie mit Hilfe von UV-Licht. Zur Multispektralfotografie vgl. etwa Jost Gippert, *New Perspectives of (Multi-)Spectral Manuscript Analysis*, in: *Handschriften- und Textforschung heute. Zur Überlieferung der griechischen Literatur. Festschrift für Dieter Harlfinger* aus Anlass seines 70. Geburtstages, hrsg. von Christian Brockmann u. a., Wiesbaden 2014, S. 165–176, dort auf S. 167 ein kurzer Abschnitt über einen Text in Cod. Sang. 908.
- 63 Zu Cod. Sang. 908 vgl. Karl Schmuki, *Der «König der Palimpseste»: Wiederbeschriebene Pergamentfragmente der Spätantike*, in: *Schmuki/Ochsenbein/Dora, Cimetelia Sangallensia* (Anm. 27), S. 18–19. Von Arx liess zwischen die Pergamentblätter Papierblätter einbinden, auf denen er die lesbaren Textteile transkribierte. In welcher Form genau die Handschrift bzw. deren Blätter ihm vorlagen, ist unklar; von Arx hebt aber hervor, dass die Texte der oberen Schrift im ursprünglichen Codex in derselben Reihenfolge vorlagen, was unter anderem aus der durchgehenden Lagenzählung hervorgehe (Cod. Sang. 908, S. V9, Digitalisat: <https://www.e-codices.unifr.ch/de/csg/0908/V9>, 22.9.2023).
- 64 Zu Flavius Merobaudes vgl. Kurt Smolak, Art. Merobaudes, [2] Flavius M., in: *Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*, Bd. 8, Stuttgart 2000, Sp. 7–8; ausführlich, mit Abdruck der lateinischen Werke, englischer Übersetzung und Kommentar: Frank M. Clover, *Flavius Merobaudes. A Translation and Historical Commentary*, Philadelphia 1971 (= *Transactions of the American Philological Society*, N. S. 61 [1971], Teil 1).
- 65 Erstmals gedruckt wurden sie 1823: *Fl. Merobaudis carminum panegyricique reliquiae ex membranis sangallensibus*, hrsg. von Barthold Georg Niebuhr, St. Gallen 1823.
- 66 Vgl. Clover, *Flavius Merobaudes* (Anm. 64), S. 9; Text der Inschrift: *Corpus Inscriptionum Latinarum*, Bd. 6: *Inscriptiones urbis Romae Latinae*, Teil 1, hrsg. von Eu-

- gen Bormann und Georg Henzen, S. 378, Nr. 1724; in Epigraphik-Datenbanken: [https://db.edcs.eu/epigr/epi\\_url.php?p\\_edcs\\_id=EDCS-r1800531&s\\_sprache=de](https://db.edcs.eu/epigr/epi_url.php?p_edcs_id=EDCS-r1800531&s_sprache=de) (21.9.2023); mit Abbildungen des Sockels: [http://www.edr-edr.it/edr\\_programmi/res\\_complex\\_comune.php?do=book&id\\_nr=EDR134901](http://www.edr-edr.it/edr_programmi/res_complex_comune.php?do=book&id_nr=EDR134901) (21.9.2023).
- 67 Mehrfach wird darauf verwiesen, zum Beispiel *aeque forti et docto viro tam facere laudanda quam aliorum facta laudare praecipuo* («für einen gleichermassen tapferen wie gelehrten Mann, der sich gleichermassen dadurch auszeichnet, Lobenswertes zu tun als die Taten anderer zu loben»), *ingenium ita fortitudini ut doctrinae natum stilo et gladio pariter exercuit* («er übte seine angeborene Begabung für Tapferkeit und Gelehrsamkeit gleichermassen mit dem Griffel wie mit dem Schwert aus»).
- 68 Die Lobrede in Prosa preist ebenfalls Flavius Aëtius.
- 69 Edition: Clover, Flavius Merobaudes (Anm. 64), S. 62–63, Übersetzung ebd., S. 11–12, Kommentar ebd., S. 29–32.
- 70 Detaillierte kodikologische und paläographische Beschreibung: Ralph W. Mathisen, «Nam diu me torserat hic locus»: The Codex Sangallensis 190 and the Preservation of Letters in Late Antique Gaul, o. O. 2023, S. 74–119, zusammenfassende Würdigung S. 137.
- 71 Ralph W. Mathisen, *Ruricius of Limoges and Friends: A Collection of Letters from Visigothic Gaul*, Liverpool 1999, S. 1–4. Ausgaben der Ruricius-Briefe: Englische Übersetzung, ebd.; lateinischer Text und italienische Übersetzung: Ruricio di Limoges, *Lettere*, hrsg. von Marino Neri, Pisa 2009. Ausgaben der Desiderius-Briefe: *Epistulae S. Desiderii Cadurcensis*, hrsg. von Dag Norberg, Stockholm 1961. Allgemein V. Alice Tyrell, *Merovingian letters and letter writers*, Turnhout 2019, S. 5–6 und 55–67; Ralph W. Mathisen, *The Letter Collection of Ruricius of Limoges*, in: *Late Antique Letter Collections*, hrsg. von Crisiana Sogno, Bradley K. Storrin und Edward J. Watts, Oakland 2017, S. 337–356; Roberto Alciati, *Ruricio novello Sidonio?*, in: *L'antiquité tardive dans les collections médiévales*, hrsg. von Stéphane Giovanni und Benoît Grévin, Rom 2008, S. 65–84.
- 72 Historischer Überblick: Mathisen, Ruricius (Anm. 71), S. 5–18. Zu Ruricius und seinem Umfeld: ebd., S. 19–49.
- 73 Cornel Dora, *Bischofsbriefe aus dem spätantiken Gallien*, in: *Schmuki/Ochsenbein/Dora, Cimelia Sangallensia* (Anm. 27), S. 40–41.
- 74 Mathisen, Ruricius (Anm. 71), S. 232; Tyrell, *Merovingian letters* (Anm. 71), S. 5.
- 75 Mathisen, *Nam diu* (Anm. 70), S. 31–32. Zu Briefen von Frauen vgl. Tyrell, *Merovingian letters* (Anm. 71), S. 129, wo die Autorin allerdings leider noch die veraltete Forschungsmeinung übernimmt, dass es sich um Briefe von Männern an Frauen handle. Zur Empfängerin, der Witwe Marcella vgl. Silvia Letsch-Brunner, *Marcella. Discipula et magistra*. Auf den Spuren einer römischen Christin des 4. Jahrhunderts, Berlin 1998; dies., *Art. Marcella*, in: *Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*, Bd. 7, Stuttgart 1999, Sp. 847.
- 76 Mathisen, *Nam diu* (Anm. 70), S. 31–32.
- 77 Ludwig Armbruster, *Vom St. Galler Bienensegen*, in: *Archiv für Bienenkunde* 32 (1955), Lindau 1955, S. 30–32.
- 78 Franz Brunhölzl, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*, Bd. 1, München 1975, S. 302. Ausgabe und Übersetzung: *Karolus Magnus et Leo Papa. Ein Paderborner Epos vom Jahre 799*, mit Beiträgen von Helmut Beumann, Franz Brunhölzl und Wilhelm Winkelmann, Paderborn 1966. Ausserdem umfassend: *De Karolo rege et Leone papa. Der Bericht über die Zusammenkunft Karls des Grossen mit Papst Leo III. in Paderborn 799* in einem Epos für Karl den Kaiser, hrsg. von Wilhelm Hentze, Paderborn 1999; 799. *Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Grosse und Papst Leo III.* in Paderborn, hrsg. von Christoph Stiegemann und Matthias Wemhoff, Mainz 1999; Francesco Stella, *Autor und Zuschreibungen des «Karolus magnus et Leo Papa»*, in: *Nova de veteribus. Mittel- und neulateinische Studien für Paul Gerhard Schmidt*, hrsg. von Andreas Bihrer und Elisabeth Stein, Leipzig 2004, S. 155–175.
- 79 Zürich, Zentralbibliothek, Ms. C 78, <https://www.e-codices.unifr.ch/de/list/one/zbz/C0078> (5.10.23). Ausführliche Beschreibung: Hans-Walter Stork, *Die Sammelhandschrift Zürich, Zentralbibliothek, C 78*, in: Hentze (Hrsg.), *De Karolo rege* (Anm. 78), S. 105–118.
- 80 Christine Ratkowitzsch, *Karolus Magnus – alter Aeneas, alter Martinus, alter Iustinus. Zu Intention und Datierung des «Aachener Karlsepos»*, Wien 1997, S. 9–13.
- 81 Wolfram von den Steinen, *Karl und die Dichter*, in: *Karl der Grosse. Lebenswerk und Nachleben*, Bd. 2: *Das geistige Leben*, hrsg. von Bernhard Bischoff, Düsseldorf 1966, S. 63–94, hier S. 70, Anm. 95.
- 82 Ratkowitzsch, *Karolus Magnus* (Anm. 80), S. 11.
- 83 Dieter Schaller, *Art. Karl I. d. Grosse in der Dichtung I*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 5, München 1991, Sp. 961–962, hier Sp. 961.
- 84 Hubert Mordek, *Von Paderborn nach Rom – der Weg zur Kaiserkrönung*, in: *Stiegemann/Wemhoff* (Hrsg.), *799. Kunst und Kultur* (Anm. 78), S. 47–54, hier S. 47.
- 85 Ebd., S. 47–51; Lutz E. von Padberg, *Das Paderborner Treffen von 799 im Kontext der Geschichte Karls des Grossen*, in: Hentze (Hrsg.), *De Karolo rege* (Anm. 78), S. 9–104, hier S. 56–65.
- 86 Walter Berschin, *Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter*, Bd. 2: *Merowingische Biographie*, Stuttgart 2020, S. 261; Cornel Dora, *Die Vita Gregorii des Anonymus von Whitby*, in: *Schmuki/Ochsenbein/Dora, Cimelia Sangallensia* (Anm. 27), S. 42–43.
- 87 *Argumente für eine weibliche Autorin bei Andrew Breeze, Did a woman write the Whitby life of St Gregory?*, in: *Northern History* 49 (2. September 2012), S. 345–350.
- 88 *Trotzdem ist der Text voll von irischen Motiven*, vgl. Colin Ireland, *Some Irish characteristics of the Whitby Life of Gregory the Great*, in: *Early Medieval Ireland and Europe: Chronology, Contacts, Scholarships*, hrsg. von Pádraic Moran und Immo Warntjes, Turnhout 2015, S. 139–178.
- 89 Berschin, *Biographie und Epochenstil 2* (Anm. 86), S. 261–262, 265.
- 90 Bertram Colgrave, *The Earliest Life of Gregory the Great*, Cambridge 1968, S. 50–54; Berschin, *Biographie und Epochenstil 2* (Anm. 86), S. 265.
- 91 *Im frühmittelalterlichen Kloster St. Gallen befand sich übrigens eine besonders vollständige Sammlung von Gregorsviten. Conrad Leyser, The Memory of Pope Gregory the Great in the Ninth Century: A Redating of the Interpolator's «Vita Gregorii»* (BHL 3640), in: Gre-

- gorio Magno e le origini dell'Europa, hrsg. von Claudio Leonardi, Florenz 2014, S. 449–462, hier S. 455–457.
- 92 Berschin, *Biographie und Epochenstil 2* (Anm. 86), S. 263.
- 93 Lukas Schenker, *Der heilige Germanus, Abt des Klosters Münster-Granfelden*, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 86* (1975), S. 662–673. Ein weiteres Manuskript aus dem 17. Jahrhundert befindet sich in Pruntrut: *Archives de l'ancien évêché de Bâle, Cist. XIII. num. 1*.
- 94 Berschin, *Biographie und Epochenstil 2* (Anm. 86), S. 76–77, mit Zusammenfassung der Vita.
- 95 Zu Remiremont zuletzt Beat Näf und Charles Kramer, *Eremit im frühen Mittelalter. Amatus von Grenoble, Saint Maurice d'Agaune, Luxeuil und Remiremont* (ca. 570–ca. 629), Regensburg 2022.
- 96 Karl Weber, *Die Formierung des Elsass im Regnum Francorum. Adel, Kirche und Königtum am Oberrhein in merowingischer und frühkarolingischer Zeit*, Ostfildern 2011, S. 83–84.
- 97 Faksimile mit lateinischem Text und französischer Übersetzung: Johannes Duft und Milena Hrdina, *Passio sancti Germani martyris Grande Vallensis. Codex Sangallensis 551*, Neuchâtel 1984; deutsche Übersetzung: Arnold Nussbaumer, *Der Bericht des Priesters Bobolen über die Jura-Heiligen German und Randoald*, nach dem Codex Sangallensis 551, Laufen 1965; Zusammenfassung der historischen Fakten bei Weber, *Formierung* (Anm. 96), S. 81–85.
- 98 Sarah Stékoffer, *La crosse mérovingienne de Saint Germain, premier abbé de Moutier-Grandval* (Suisse), Porrentruy 1996.
- 99 Norbert King und Christine Wyss, *Art. Dreikönigsspiele*, in: *Theaterlexikon der Schweiz*, Bd. 1, Zürich 2005, S. 488–490. Das älteste überlieferte deutschsprachige Spiel überhaupt ist zwar das in Aarau aufbewahrte «Osterspiel von Muri» aus der Mitte des 13. Jahrhunderts: Aarau, Aargauer Kantonsbibliothek, MsMurF 31a, vgl. Hildegard Elisabeth Keller und Ellinor Landmann, *Art. Osterspiele*, in: *Theaterlexikon der Schweiz*, Bd. 2, Zürich 2005, S. 1357–1360.
- 100 Vgl. zuletzt Cornelia Herberichs, *Geistliche Lesespiele. Exemplarische Lektüren mittelalterlicher Passions- und Weihnachtsspiele im Kontext ihrer Überlieferung*, Wiesbaden 2022, S. 208.
- 101 Versangaben nach der Edition Emilia Bättschmann (Hrsg.), *Das St. Galler Weihnachtsspiel*, Berlin 1977.
- 102 Herberichs, *Lesespiele* (Anm. 100), insbes. S. 213–228.
- 103 Vgl. *Mappe «Dokumentation zum St. Galler Weihnachtsspiel»*, Stiftsbibliothek, SGST 62175.2, darin: Hans Reinhart, *St. Galler Spiel von der Kindheit Christi aus dem XIII. Jahrhundert*, Basel 1928 (Dialektfassung) und ders., *Das St. Galler Spiel*, St. Gallen o. D. (standardsprachliche Fassung), Albrecht Goes, *Das Sankt Galler Spiel von der Kindheit Jesu*, St. Gallen 1959, Hermann Bauer, *Das St. Galler Weihnachtsspiel*, St. Gallen 1978, sowie Dokumentation der Aufführung in Kellerbühne, 16., 17., 19., 20.12.1978 (Wiederaufnahme 1979). Durch das städtische Lehrerseminar Luzern wurde das Spiel 1967 aufgeführt, Leitung Urs Fässler und Rudolf Meyer, Text und LP-Aufnahmen in Stiftsbibliothek, SGST 28030a.
- 104 Bättschmann, *St. Galler Weihnachtsspiel* (Anm. 101).
- 105 Elisabeth Lienert, «Frau Tugendreich». Eine Prosaerzählung an der Zeit Kaiser Maximilians I. Edition und Untersuchung, München 1988, S. 1–4 und 211–214. Datierung auf Cod. Sang. 958, S. 219.
- 106 Ebd., S. 208.
- 107 Edition ebd., S. 31–85. Zusammenfassung bei Kurt Ruh, *Art. Frau Tugendreich*, in: *Verfasserlexikon*, Bd. 2, Berlin 1980, Sp. 853–857.
- 108 Lienert, «Frau Tugendreich» (Anm. 105), literaturwissenschaftliche Untersuchung der genannten Texttraditionen, S. 97–190.
- 109 Dazu: Wiborada von St. Gallen. Neuentdeckung einer Heiligen, hrsg. von Ann-Katrin Gässlein und Gregor Emmenegger, Basel 2022. Zum Inklusinentum: Alison I. Beach, «In diu desideratum mansiunculam». Der Weg zum Inklusentum in den Heiligenviten von Verena und Wiborada, in: *Konstanz und Wandel. Religiöse Lebensformen im europäischen Mittelalter*, hrsg. von Gordon Blennemann u. a., Affalterbach 2016, S. 57–70; Gisela Muschiol, *Das Geschlecht der Klausur – Identitäten im 12. Jahrhundert*, in: *Zwischen Klausur und Welt. Autonomie und Interaktion spätmittelalterlicher Geistlicher Frauengemeinschaften*, hrsg. von Eva Schlottheuber und Sigrid Hirbodian, Ostfildern 2022, S. 201–222.
- 110 Cornel Dora, *Was wir über Wiborada wissen. Ein Blick in die historischen Quellen*, in: Gässlein/Emmenegger (Hrsg.), *Wiborada von St. Gallen* (Anm. 109), S. 55–103.
- 111 Gregor Emmenegger, *Warum hat sich Wiborada einmauern lassen? Motive und Leitbilder aus der christlichen Tradition*, in: Gässlein/Emmenegger (Hrsg.), *Wiborada von St. Gallen* (Anm. 109), 27–53, hier S. 43–45; Dora, *Was wir über Wiborada wissen* (Anm. 110), S. 89–91.
- 112 In der Stiftsbibliothek befand sich gemäss dem Katalog von 1461 die lateinische Fassung der Grimlaicus-Regel. Barbara Signori, *Textual Communities. Die frühmittelalterliche «Regula solitariorum» und die Waldbrüder und -schwwestern im spätmittelalterlichen St. Gallen*, in: *Manuscripts Changing Hands*, hrsg. von Corine Schleif und Volker Schier, Wiesbaden 2016, S. 79–99, hier S. 91.
- 113 Ebd., S. 87.
- 114 Transkription und Übersetzung Andreas Nievergelt und Cornel Dora; vgl. auch Signori, *Textual Communities* (Anm. 112), S. 79–83. Andreas Nievergelt zu einzelnen Problemen der Transkription: *poter = poter di crist* (bei der Allgewalt Christi); *geti* = passend, ziemlich, vortrefflich; *wilen* = früher, einstmals; *nun* muss einen neuen Satzteil einleiten; *anifah* = *anevaht*, semantisch breit; *wil* = Futur-Hilfsverb. Das schwer lesbare letzte Wort der viertuntersten Zeile beginnt mit einem sonst nicht vorhandenen Zeichen. Das könnte *z* sein, *iu* ist wie in *miust = u*. Dann *h*, was *ht* sein kann. *Zuhtwis* heisst «züchtig», «in Anstand erzogen»; es passt zum Satzinhalt. *We trat* muss *wê* (Adverb) *tragen* sein. Es gibt andere Verben, die mit *wê* eingeleitet werden. Bedeutung: «misslich», «traurig», «schlecht». *Tragen* ist schwierig zu übersetzen: «Wie es sich vorträgt», «wie das Kleid schlecht getragen ist» oder ähnlich.
- 115 Siehe die Anm. 116–121.
- 116 Hermann Lange, *Römisches Recht im Mittelalter*, Bd. 1: *Die Glossatoren*, München 1997, S. 1–34; Wolfgang Kunkel, *Martin Schermaier, Römische Rechtsgeschichte*, Köln 132001 S. 208–223; Wolfgang Kaiser, *Die Epito-*

- me Iuliani. Beiträge zum römischen Recht im frühen Mittelalter und zum byzantinischen Rechtsunterricht, Frankfurt a. M. 2004; Charles M. Radding und Antonio Ciaralli, *The Corpus Iuris Civilis in the Middle Ages. Manuscripts and Transmission from the Sixth Century to the Juristic Revival*, Leiden 2007; José Miguel Viejo-Ximénez, *Las novellae de la tradición canónica occidental y del decreto de Graciano*, in: *Novellae constitutiones: L'ultima legislazione di Giustiniano tra Oriente e Occidente* da Triboniano a Savigny. Atti del Convegno Internazionale Teramo, 30–31 ottobre 2009, hrsg. von Luca Loschiavo u. a., Napoli 2011, S. 207–279; Luca Loschiavo, *Was Rome still a Centre of Legal Culture between the 6th and 8th Centuries? Chasing the Manuscripts*, in: *Rechtsgeschichte* 23 (2015), S. 83–108; Antonia Fiori, *Roman Law Sources and Canonical Collections in the Early Middle Ages*, in: *Bulletin of Medieval Canon Law N. S.* 34 (2017), S. 1–31.
- 117 Iuliani epitome Latina novellarum Iustiniani, hrsg. von Gustav Hänel, Leipzig 1873, S. 116–121; Kaiser, *Die Epitome Iuliani* (Anm. 116), S. 37–39, 205–206, 219–223 (S. 419–423 zu Cod. Sang. 722, S. 3–15); Radding/Ciaralli, *The Corpus Iuris Civilis* (Anm. 116), S. 37, 64; Wolfgang Kaiser, *Fragmente der Epitome Iuliani I.* Hs Paris BN Baluze 270 ff. 68–69, II. Hs Karlsruhe, Badische Landesbibl. Fragm. Aug. 145, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Romanistische Abteilung* 126 (2009), S. 440–460.
- 118 Peter Landau, *Gratian and the Decretum Gratiani*, in: *The History of Medieval Canon Law in the Classical Period, 1140–1234. From Gratian to the Decretals of Pope Gregory IX*, hrsg. von Wilfried Hartmann und Kenneth Pennington, Washington, D. C., 2008, S. 22–54; Carlos Larrainzar, *El borrador de la 'concordia' de Graciano*: Sankt Gallen, Stiftsbibliothek MS 673 (= Sg), in: *Ius Ecclesiae* 11 (1999), S. 593–666; José Miguel Viejo-Ximénez, *La composición del decreto de Graciano*, in: *Ius canonicum* 45 (2005), S. 431–485; Anders Winroth, *The Making of Gratian's Decretum*, Cambridge 2000; ders., *Canon Law in a Time of Renewal, 1130–1234*, in: *The Cambridge History of Medieval Canon Law*, hrsg. von Anders Winroth und John C. Wei, Cambridge 2022, S. 96–107.
- 119 Larrainzar, *El borrador* (Anm. 118); Philipp Lenz, *The Context of Transmission of the Decretum Gratiani in Sankt Gallen*, Stiftsbibliothek, Cod. 673 (= Sg): An Investigation of pp. 201a–246b, in: *Proceedings of the Fourteenth International Congress of Medieval Canon Law*, Toronto, 5–11 August 2012, hrsg. von Joseph Goering, Stephan Dusil und Andreas Thier, Città del Vaticano 2016, S. 95–114; Philipp Lenz, *Die Glossierung und die Glossen in den frühesten Handschriften des Decretum Gratiani*, in: *Bulletin of Medieval Canon Law N. S.* 35 (2018), S. 41–184; Stephan Dusil und Andreas Thier (Hrsg.), *Creating and Sharing Legal Knowledge in the Twelfth Century: Sankt Gallen, Stiftsbibliothek, 673 and its Context*, Leiden 2023.
- 120 Beat M. von Scarpatetti, *Die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen*, Bd. 1: Abt. IV: Codices 547–669: *Historiographica, Historica, Geographica*, 8.–18. Jahrhundert, Wiesbaden 2003, S. 180–185.
- 121 Bündner Urkundenbuch, Bd. 1: 390–1199, bearb. von Elisabeth Meyer-Marthaler und Franz Perret, Chur 1955, S. 375–396. Otto Clavadetscher, *Das Churrätische Reichsgutsurbar als Quelle zur Geschichte des Vertrags von Verdun*, in: *Zeitschrift für Rechtsgeschichte. Germanistische Abt.* 70 (1953), S. 1–40; Julia Kleindinst, *Das Churrätische Reichsgutsurbar als agrargeschichtliche Quelle*, in: *Montfort* 51 (1999), S. 22–30; Sebastian Grüniger, *Grundherrschaft im frühmittelalterlichen Churrätien. Ländliche Herrschaftsformen, Personenverbände und Wirtschaftsstrukturen zwischen Forschungsmodellen und regionaler Quellenbasis*, Chur 2006, S. 162–189; Sebastian Grüniger, *Stratigraphie, Struktur und Textur des Churrätischen Reichsgutsurbars*, in: *Schrift, Schriftgebrauch und Textsorten im frühmittelalterlichen Churrätien. Vorträge des internationalen Kolloquiums vom 18. bis 20. Mai 2006 im Rätischen Museum in Chur*, hrsg. von Heidi Eisenhut u. a., Basel 2008, S. 222–249; Peter Erhart, *Das Gebiet von Liechtenstein und Werdenberg im Spiegel frühmittelalterlicher Schriftzeugnisse*, in: *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 114 (2015), S. 55–68.
- 122 *Grundlegend zum St. Galler Globus*: Jost Schmid-Lanter, *Der St. Galler Globus. Ein kosmographisches Modell des Tilemann Stella*, St. Gallen 2019.
- 123 Notkers Hinweis erfolgt in einer kommentierten alt-hochdeutschen Übersetzung des dialogisch aufgebauten Werks *De consolatione philosophiae* des spätantiken Gelehrten Boethius (um 480/485–524/526), Cod. Sang. 825. Gegen Ende des zweiten Buchs kommt die Rede auf die Größenverhältnisse zwischen Himmelreich und Erde, *quia terra nihil est in comparatione caelis*, «weil die Erde nichts ist im Vergleich zum Himmel» (Cod. Sang. 825, S. 95). Hier werden die Erde als Punkt im Himmelsraum sowie die Astrologie verhandelt. Auf Cod. Sang. 825, S. 97, 15. Zeile, erfolgt die zentrale Aussage zur Existenz eines Globus in St. Gallen, Übersetzung: «Das kann man gut sehen an der Kugel, die jüngst unter Abt Purchart im Kloster St. Gallen erstellt worden ist.»
- 124 Ausführlich zur Replik vgl. Jost Schmid-Lanter, *Der Notker-Globus von um 1015*, in: *Sterne. Das Firmament in St. Galler Handschriften*, hrsg. von Cornel Dora, St. Gallen 2023, S. 84–89. Einzigartig am Notker-Globus dürfte zudem die Möglichkeit gewesen sein, dass die Globusachse – genau wie beim grossen und fast sechs Jahrhunderte später entstandenen St. Galler Globus – abgekippt werden konnte, um astronomische Studien vorzunehmen, vgl. Schmid-Lanter, *Notker-Globus*, S. 86.
- 125 Michael I. Allen, *Frechulfus Lexoviensis Episcopi Opera omnia*, 2 Bände, Turnhout 2002, *Stemmata* in Bd. 1, S. 67\*.
- 126 *Stemmata ebd.*, S. 180–181; Graeme Ward, *History, Scripture and Authority in the Carolingian Empire*, Oxford 2022; Franz-Josef Schmale, *Art. Frechulf*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 4, München 1989, Sp. 882–883; Nikolaus Staubach, *Christiana tempora. Augustin und das Ende der alten Geschichte in der Weltchronik Frechulfs von Lisieux*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 29/1 (1995), S. 167–206.
- 127 Korrigiert aus *quam que*.
- 128 Zur «Dichotomie zwischen einem historiographischen Vorhaben und einer teilweise exegetischen Ausführung» siehe: Elisabeth Mégier, *Karolingische Weltchronistik*

- zwischen Historiographie und Exegese. Frechulf von Lisieux und Ado von Vienne, in: Diligens Scrutator Sacri Eloquii. Beiträge zur Exegese- und Theologiegeschichte des Mittelalters. Festgabe für Rainer Berndt SJ zum 65. Geburtstag, hrsg. von Hanns Peter Neuheuser u. a., Münster 2016, S. 37–52, hier S. 38–43.
- 129 Verschiedentlich wird in der Forschung kritisiert, dass Frechulfs Chronik hinsichtlich Identitätsstiftung mangelhaft sei, weil er sie nicht bis in die Gegenwart fort-schreibt. Mitunter deshalb und auch weil der *Liber Historiarum* eine Kompilation aus bestehenden Texten ist, wurde das Werk lange abgewertet, vgl. Graeme Ward, *Lessons in leadership: Constantine and Theodosius in Frechulf of Lisieux's Histories*, in: Clemes Gantner u. a., *The Resources of the Past in Early Medieval Europe*, Cambridge 2015, S. 68–83, hier S. 89–90, ausführlich in Ward, *History* (Anm. 126), S. 49–53.
- 130 Christian Sieber, *Begegnungen auf Distanz – Tschudi und Vadian*, in: Katharina Koller-Weiss und Christian Sieber, *Aegidius Tschudi und seine Zeit*, Basel 2002, S. 107–138, S. 177 und Anm. 35. Kompakt dargestellte Überlieferungsgeschichte bei Karl Schmuki: *Der Nachlass Tschudi*, in: *Barockes Universum. Religion und Geist in der Fürstabtei St. Gallen*, St. Gallen, hrsg. von Cornel Dora, 2017, S. 101–102. Als Überblick zu den Glossen: Andreas Nievergelt, *Christliche Weltchronistik*, in: *Geschichte machen. Handschriften erzählen Vergangenheit*, hrsg. von Cornel Dora, St. Gallen 2019, S. 38–45, hier S. 40.
- 131 Grundlegend: Karl Schmuki, *Der «Indianer» im Kloster St. Gallen. Georg Franz Müller (1646–1723), ein Weltreisender des 17. Jahrhunderts*, 2., revidierte Auflage, St. Gallen 2015, sowie vorgängig Karl Schmuki: «Das Naturalienkabinett entsprach meiner Erwartung bey solch einem berühmten Stifte nicht ganz ...». Das Raritäten- und Kuriositätenkabinett der barocken Klosterbibliothek von St. Gallen, in: *Klösterliche Sammelpraxis in der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Georg Schrott und Manfred Knedlik, Nordhausen 2010, S. 183–220.
- 132 StiASG, Urk. DD4 05a (Geburtsschein und Leumundszeugnis des Bürgermeisters der Stadt Rufach für Georg Franz Müller 1689) und StiASG, Rubr. 41, Fasz. 3 (Brief von Kolumban von Andlau an Fürstbist Leodegar Bürgiser vom 19.08.1698) belegen den Eintritt in den Dienst im Jahr 1689. Vielen Dank an Karl Schmuki für die Hinweise.
- 133 Schmuki, «Indianer» (Anm. 131), S. 64–67 (inkl. Inventar).
- 134 Zu den Stationen Müllers s. ebd., S. 46.
- 135 Ebd., S. 60.
- 136 Zentrale Gedanken zur europäischen Aufklärung und der Darstellung des Fremden vgl. Patricia Purtschert, *Becoming Self through the Other: Another History of the Enlightenment*, in: *Exotic Switzerland? Looking Outward in the Age of Enlightenment*, Zürich 2020, S. 31–42.
- 137 Peter Lee, *Dressing badly in the ports. Experimental hybrid fashion*, in: *Port Cities. Multicultural Emporiums of Asia 1500–1900*, hrsg. von Peter Lee u. a., Singapur 2016, S. 64–79, Objekte auf S. 109; Chonja Lee, *Swiss Chintzes: Cotton Threads and Political Patterns*, in: *Exotic Switzerland?* (Anm. 136), S. 243–256, hier S. 246. Vgl. überblicksartig zu Glarus: Bettina Giersberg, *Die Kunst der Imitation*. Glarner Textildruck, Zürich 2022.
- 138 Stiftsbibliothek St. Gallen, Inv.-Nr. 476 (Frauenschuhe, 7,5 cm lang) und Inv.-Nr. 498 (Männerschuhe, 21,5 cm lang). Beide Schuhe weisen keine Abnutzungsspuren auf, sie dienten der Zierde.
- 139 Zur Flora: Ingrid Grendel, Jeanne Dericks-Tan, *Von Anne bis Zimt in Reim und Bild. Aufzeichnungen des Weltreisenden Georg Franz Müller 1646–1723*, Alzenau 2015.
- 140 Vgl. Vermutung in Schmuki, *Naturalienkabinett* (Anm. 131), S. 189. Die Objekte stammen aus dem Fundus der Schule. In der Sammlung sind zwei Kokosnüsse enthalten, eine davon in zwei Teile aufgesägt. Sie sind nicht datiert und sind wohl später in die Sammlung gelangt.
- 141 S. Corsten, *Art. Ablassbrief*, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens*, Bd. 1, Stuttgart 1987, S. 10.
- 142 Wolfgang Schmitz, *Grundriss der Inkunabelkunde*. Das gedruckte Buch im Zeitalter des Medienwechsels, Stuttgart 2018; *Advent des Buchdrucks*. Die Wiegen-drucke der Stiftsbibliothek St. Gallen, St. Gallen 2015.
- 143 Ausführlich zur Thematik: Nikolaus Paulus, *Geschichte des Ablasses am Ausgang des Mittelalters*, Darmstadt 2000. Hilfreiche kürzere Abrisse: L. Hödl, *Art. Ablass*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 1, München 1980, Sp. 43–46; Arnold Angenendt, *Grundformen der Frömmigkeit im Mittelalter*, München 2003, S. 103–105.
- 144 Hödl, *Art. Ablass* (Anm. 143), Sp. 45–46.
- 145 Zu den Störungen an der Fronleichnamsprozession 1524 vgl. Hermann Miles, *Die Chronik des Hermann Miles*, hrsg. von Traugott Schiess, in: *Vadianische Briefsammlung*, Bd. 4, St. Gallen 1902, S. 273–361, hier S. 319, vgl. auch S. 307, 355–358; Joachim von Watt (Vadian), *Die Kleinere Chronik der Äbte*, bearb. von Bernhard Stettler, Zürich 2013, S. 399; Werner Näf, *Vadian und seine Stadt St. Gallen*, Bd. 2, St. Gallen 1957, S. 198.
- 146 Wikipedia, *Stiftskirche (Stuttgart)*, [\(https://de.wikipedia.org/wiki/Stiftskirche\\_\(Stuttgart\)\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Stiftskirche_(Stuttgart)) (11.10.2023).
- 147 Zum Brief vgl. ISTC-Nummer i00064177, GW 00086. Zu den Beichtbriefen vgl. Paulus, *Geschichte des Ablasses* (Anm. 143), S. 256–276.
- 148 H. Harthausen, *Art. Mentelin, Johannes*, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens*, Bd. 5, Stuttgart 21999, S. 145.
- 149 Cornel Dora, *Willkommen daheim! Die Rückerverbung von fünf Holzschnitten aus der Sammlung von Gallus Kemli (15. Jahrhundert) durch die Stiftsbibliothek St. Gallen*, in: *Librarium 60* (2017), S. 66–88; ders., *Gallus Kemli: Mönch und Sammler*, in: *Advent des Buchdrucks* (Anm. 142), S. 86–99.
- 150 Es handelt sich um das unike Planetenbuch (Zürich, Zentralbibliothek, Ms. C 101, Bl. 8v–15r, Dauerleihgabe in der Stiftsbibliothek St. Gallen), eine *Biblia Pauperum* (St. Gallen, Stiftsbibliothek, Blockbuch 1, BB links IV 9) sowie das unike Werk *Der Sibyllen Weissagungen* (St. Gallen, Stiftsbibliothek, Blockbuch 2, BB links IV 8 [Ki]). Dora, *Gallus Kemli* (Anm. 149), S. 92–93, 94–95 und 104–105.
- 151 Signatur BB links IV 9a, vgl. Dora, *Willkommen daheim* (Anm. 149), S. 68–69.
- 152 Gustav Scherrer, *Verzeichniss der Incunabeln der Stiftsbibliothek St. Gallen*, St. Gallen 1880, S. XIX–XXIV. Vgl. Dora, *Willkommen daheim* (Anm. 149), S. 69.
- 153 Dora, *Willkommen daheim* (Anm. 149), S. 69.

- 154 Ebd., S. 71.
- 155 Ebd., S. 81–82.
- 156 Ebd., S. 81; Joseph Jung, Das imaginäre Museum. Privates Kunstengagement und staatliche Kulturpolitik in der Schweiz. Die Gottfried Keller-Stiftung 1890–1922, Zürich 1998, S. 40–42 mit Anmerkungen.
- 157 Nr. 2, 9, 30, 39, 40 (2 Schnitte auf der Vorder- und Rückseite). Dora, Willkommen daheim (Anm. 149), S. 70–71 und 82–84.
- 158 Es handelt sich um die Nummern 16 und 22: Simultan-darstellung mit der Verehrung des Grabes von Landelin durch Pilger links im Bild und seinem Märtyrertod in der rechten Bildhälfte, [Breisgau, um 1510]. Vgl. Dora, Willkommen daheim (Anm. 149), S. 70.
- 159 Peter Parshall und Rainer Schoch, Die Anfänge der europäischen Druckgraphik. Holzschnitte des 15. Jahrhunderts im Gebrauch, Nürnberg 2005, S. 2–3 und 232–233.
- 160 Volker Zimmermann, Art. Lehre vom Haushaben, in: Verfasserlexikon, Bd. 5, Berlin 21985, Sp. 662–667. Ausführlich zur deutschen Überlieferung vgl. C. D. M. Cossar, The German Translations of the Pseudo-Bernhardine Epistola de cura rei familiaris, Göppingen 1975.
- 161 Niclas von Wyle, Wie ain husvater hus haben sölle etc., in: ders., Translationen, hrsg. von Adelbert von Keller, Stuttgart 1861, S. 152–156. Zu Wyle auch Cossar, The German Translations (Anm. 160), S. 84–87, Textfassung I S. 188–194.
- 162 Zimmermann, Lehre vom Haushaben (Anm. 160), S. 666.
- 163 Cossar, The German Translations (Anm. 160), S. 273–278.
- 164 Übersetzung ins Neuhochdeutsche von Ursula Kundert.
- 165 Der vorliegende Beitrag wird in erweiterter Form in der Begleitpublikation zur Ausstellung erscheinen, die das Badische Landesmuseum in Karlsruhe zum 1300-Jahr-Jubiläum des Klosters Reichenau 2024 in Konstanz präsentiert.
- 166 Materielle Beschreibung: Cornel Dora, Pellis magna – Der St. Galler Klosterplan, in: Quellenanalyse. Ein epochenübergreifendes Handbuch für das Geschichtsstudium, hrsg. von Maria Rhode und Ernst Wawra, Wien 2020, S. 140–147; Der St. Galler Klosterplan. Faksimile, Begleittext, Beischriften und Übersetzungen. Mit einem Beitrag von Ernst Tremp, St. Gallen 2014.
- 167 Walter Berschin, Der St. Galler Klosterplan als Literaturdenkmal, in: ders., Mittellateinische Studien, Bd. 1, Heidelberg 2005, S. 127–156.
- 168 Tino Licht, Neue Beobachtungen zu Schriftgeschichte, Wortlaut und Rezeption des St. Galler Klosterplans, erscheint im Tagungsband zu 1300 Jahre Kloster Reichenau 2023 oder 2024; Tino Licht, Revisiting the question of Walahfrid Strabo's autograph. New evidence and a new conclusion, in: Journal of Medieval Latin 32 (2022), S. 65–80.
- 169 Cornel Dora, Der St. Galler Klosterplan und das Gozbertmünster, in: Chronik Karolingische Klosterstadt 5 (2017), S. 26–43, hier S. 27–28.
- 170 Karl Schmid, Die Reichenauer Fraturnitas und ihre Erforschung, in: Roland Rappmann und Alfons Zettler, Die Reichenauer Mönchsgemeinschaft und ihr Totengedenken im frühen Mittelalter, Sigmaringen 1998, S. 11–34.
- 171 Dora, Pellis magna (Anm. 166).
- 172 Barbara Schedl, Der St. Galler Klosterplan. Ein Modell europäischer Klosterkultur, Wien 2014, S. 57–85.
- 173 Alfons Zettler, Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen – Schriftquellen – St. Galler Klosterplan, Sigmaringen 1988, S. 263–268; Beat Brenk, Zum Problem der Vierflügelanlage (Claustrum) in frühchristlichen und frühmittelalterlichen Klöstern, in: Studien zum St. Galler Klosterplan 2, hrsg. von Peter Ochsenbein und Karl Schmuki, St. Gallen 2002, S. 185–215.
- 174 Zettler, Die frühen Klosterbauten (Anm. 173), S. 61 (Übersichtsplan), S. 278.
- 175 Schedl, St. Galler Klosterplan (Anm. 172), S. 25–50; Der St. Galler Klosterplan (Anm. 166).
- 176 Ernst Tremp und Karl Schmuki, Eremus und Insula. St. Gallen und die Reichenau im Mittelalter, St. Gallen 2002, S. 30.
- 177 Ebd., S. 102–104; Exner, Insula (Anm. 11).
- 178 Dora, Klosterplan und Gozbertmünster (Anm. 169), S. 38–39.
- 179 Hans Rudolf Sennhauser, Progetto, disegno, realizzazione. La pianta di San Gallo e la basilica dell'abate Gozbert (816–837), in: Monachesimi d'Oriente e d'Occidente nell'alto medioevo, Spoleto 2017, S. 667–677, Tafel 1–13; Dora, Klosterplan und Gozbertmünster (Anm. 169), S. 28–41.
- 180 Briefliche Mitteilung von Hans Rudolf Sennhauser und Kathrin Roth-Rubi an Cornel Dora, 27. April 2023.
- 181 Licht, Neue Beobachtungen (Anm. 168).
- 182 Dora, Pellis magna (Anm. 166), S. 144.
- 183 Bernhard Jussen, Das Geschenk des Orest. Eine Geschichte der nachrömischen Epoche 526–1535, München 2023, S. 163–202.
- 184 Dora, Pellis magna (Anm. 166), S. 142.

## Register der Handschriften, Drucke und Objekte

### Aarau, Aargauer Kantonsbibliothek

MsMurF 31a 89

### Aarau, Staatsarchiv Aargau

AG 2.38 (früher Dep. 0011 Q 1) 87

### Fulda, Hochschul- und Landesbibliothek

Cod. Bon. 1 87

### Heiligenkreuz, Zisterziensertift

Cod. 284 85

### Hermetschwil, Benediktinerinnenkloster

Cod. chart. 169 87

### Karlsruhe, Badische Landesbibliothek

Cod. Don. 120 87

Cod. Don. 420 87

### Melk, Stiftsbibliothek

Cod. 362 85

### München, Bayerische Staatsbibliothek

Oefeleana 147 85

### St. Gallen, Stiftsbibliothek

BB links IV 8 (K 1) (Blockbuch 2) 91

BB links IV 9 (Blockbuch 1) 91

BB links IV 9a 91

Cod. Sang. 2 86

Cod. Sang. 56 28–29

Cod. Sang. 70 17–19

Cod. Sang. 111 10–11

Cod. Sang. 168 20–21

Cod. Sang. 174 21

Cod. Sang. 190 35, 38–39

Cod. Sang. 232 27, 30–31

Cod. Sang. 265 14–15

Cod. Sang. 338 27

Cod. Sang. 383 86

Cod. Sang. 393 21

Cod. Sang. 397 12–13

Cod. Sang. 443 25

Cod. Sang. 530 86

Cod. Sang. 542 24–25

Cod. Sang. 543 25

Cod. Sang. 551 44–45

Cod. Sang. 556 22–23

Cod. Sang. 567 42–43

Cod. Sang. 609 53, 58–59

Cod. Sang. 622 61–63

Cod. Sang. 673 53, 56–57

Cod. Sang. 722 53

Cod. Sang. 825 61

Cod. Sang. 899 13

Cod. Sang. 908 35–37

Cod. Sang. 911 31

Cod. Sang. 930 50

Cod. Sang. 931 50–51

Cod. Sang. 937 86

Cod. Sang. 958 48–49

Cod. Sang. 965 86

Cod. Sang. 966 46–47

Cod. Sang. 970 87

Cod. Sang. 1001 87

Cod. Sang. 1033 86

Cod. Sang. 1044 86

Cod. Sang. 1092 77–83

Cod. Sang. 1278 64–65

Cod. Sang. 1311 64–67

Cod. Sang. 1394 27

Cod. Sang. 1395.18 53–55

Cod. Sang. 1908 32–33

Einblattdruck 1 70–71

Galeriekasten 35 87

Galeriekasten 37 87

Galeriekasten 41 87

Galeriekasten 54.1 87

Galeriekasten 54.2 87

Ink. 1324 74–75

Kuriositätensammlung, Inv.-Nr. 476 66

Kuriositätensammlung, Inv.-Nr. 498 66

Kuriositätensammlung (Kokosnüsse) 67

Sammlung Kemli 16 72–73

### Zürich, Zentralbibliothek

Ms. C 78 40–41

Ms. C 101 91







Handschriften sind Unikate. Besonders wertvoll sind sie, wenn sie darüber hinaus einmalig sind, zum Beispiel wenn sie als einzige einen wichtigen Text überliefern. Viel Einmaliges ist aber auch intim und unscheinbar, etwa ein persönlicher Brief oder ein Gekritzelt am Seitenrand.

Die Stiftsbibliothek St. Gallen besitzt viele Zeugnisse, die auf die eine oder andere Weise einmalig sind. Sie stehen im Zentrum dieser Publikation. Dabei stellt sich auch die Frage, was denn genau Einmaligkeit ist und wie sie entstehen kann.



STIFTSBIBLIOTHEK  
ST. GALLEN



sg.  
kath.  
ch

katholischer  
konfessionsteil  
des kantons  
st.gallen

WELTKULTURERBE  
STIFTSBEZIRK ST. GALLEN

Institutionelle Partner



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI  
Bundesamt für Kultur BAK

Kanton St.Gallen  
Kulturförderung



SWISSLOG

// st.gallen

ISBN 978-3-7965-4959-5



9 783796 549595